

Versuch einer Geschichte

der

# Hamburgischen Handlung,

nebst

zwei kleineren Schriften

eines

verwandten Inhalts

Von

Johann Georg Büsch,

Professor in Hamburg.



---

H a m b u r g, 1 7 9 7.

Bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

## V o r r e d e.

Die keinesweges abzuleugnende grosse Zunahme der Hamburgischen Handlung in den letzten Jahren, hat eine so grosse Meinung von dem Anwachs des Reichthums dieser Stadt erweckt, daß diese Schrift nicht leicht einem Leser in und ausser Deutschland unter Augen kommen wird, der nicht von derselben eingenommen wäre. Diese Meinung konnte in persönlicher Rücksicht mir selbst gleichgültiger sein, als jedem meiner Mitbürger, der entweder wirklich in diesen Jahren reicher geworden ist, oder sich des vergrößerten Credits erfreut, welcher die natürliche und vielleicht einzige gute Folge von dieser Meinung im Auslande ist. Denn man ist überall zu geneigt,

anzunehmen, daß in jedem Lande, oder in jeder Stadt, deren Reichthum durch Geschäfte sich mehrt, jeder einzelne Mann reich werden müsse. Das aber ist nicht der Fall, in welchem ich mich befinde. Von dem so sehr gemehrten Gewüß der hiesigen Handlung ist mir nichts zugeslossen. Vielmehr hat die eben dadurch entstandene Teurung seit zwei Jahren es mir sehr schwer gemacht, mich in dem kleinen Wohlstande zu erhalten, welchen ich bis dahin meiner mannigfaltigen Arbeit, ausser dem Amte, das mich nicht zur Hälfte nährt, als Gelehrter zu verdanken habe. Weil ich jedoch so vieles von dem steigenden Reichthum Hamburgs hörte, so leitete mich dies, näher zu untersuchen, ob und wie viel Wahrheit darin sein möchte. Das Resultat, von welchem man die Gründe in diesem Buche lesen wird, war mir sehr unerwartet, daß, wenn gleich der Geldverdienst in unserer Stadt grösser als jemals gewesen ist, der Geldreichthum in ihr sich nicht sehr angehäuft haben könne.

Jenes Vorurteil schien unserer Stadt schädlich werden zu wollen, und hätte ihr vollends schädlich

wer:

werden können, wenn die Vorfälle des Krieges den Lauf genommen hätten, welchen sie nehmen zu wollen drohten. Nun entschloß ich mich, den grundlosen Handlungsneid wider den Zwischenhandel, einen Feind, den ich schon so oft bestritten habe, noch einmal anzugreifen. Meine erste Arbeit ward also diejenige, welche der Leser hier als die letzte findet, und meine zweite die, welche den zweiten Abschnitt ausmacht, in welcher ich die nähere Anwendung davon nicht bloß auf Hamburg, sondern auf jede Stadt mache, welche mit ihrer Gewerbsamkeit, so zu reden, isolirt ist, und, wenn sie bestehen will, jährlich so viel Geld gewinnen muß, als sie selbst in allen Bedürfnissen des Lebens und des Wollebens verbraucht, und grossenteils unter ihre Nachbarn in einer solchen Ausdehnung austreuet, welche mit ihrer Bevölkerung in einem gewissen Verhältnisse steht. Beide Abhandlungen wollte ich schon dem Druck übergeben. Aber mir waren in deren Ausarbeitung viele geschichtliche Bemerkungen über den Anwachs und die öfteren Veränderungen in dem Gange der hamburgischen Handlung entstanden. In jene Abhandlungen

gen

gen selbst gebracht, würden sie den Zusammenhang zu sehr unterbrochen haben. Ich nahm mir also vor, sie als ein Fragment über die Geschichte der hamburgischen Handlung anzuhängen, oder voranzuschicken. Als ich aber dazu den Anfang machte, häuften sich die Materialien so sehr, daß ich es ernstlicher damit nahm, und nun eine nicht gar kleine Schrift daraus erwachsen ist.

In der Geschichte jedes Staats sind die Documente für die der Handlung sehr selten, oder werden nicht so aufbewahrt, wie es der Geschichtschreiber wünschen möchte. In einem grossen Staate fallen viele öffentliche Acten vor. Aber diese sagen wenig, was die Privat-Industrie betrifft. Auch diese geht nicht fort ohne schriftliche Documente von ihrer Geschäftigkeit. Aber solche Papiere bleiben in den Händen derer, welche sie betreffen, und werden vernichtet, so bald die Zeit vorbei ist, da sie noch als Privat-Documente dienen können. Hintennach sieht man das Resultat der aus den Ueberlegungen des Kaufmanns entstandenen Veränderungen in der Handlung, ohne dem Gange derselben noch nachspüren zu können:

Wer sie erlebt und gehörig beobachtet hat, wird doch etwas darüber sagen können, aber aus den Zeiten vor uns läßt sich selten etwas hervorhehlen, wenn öffentliche Acten darüber fehlen. Dies habe ich bei dieser Ausarbeitung so sehr gefunden, daß ich zwar, wenn ich früher an dieselbe gegangen wäre, und mehr Zeit hätte darauf verwenden können, ihr vielleicht mehr Ausführlichkeit, aber schwerlich mehr Gewisheit gegeben haben möchte. Indessen würde es mir angenehm sein, wenn ich es noch erlebte, daß irgend jemand in dem von mir ausgezeichnetem Wege mit schärferer Untersuchung fortführe, um meinen Muthmassungen mehr Gewisheit, und meiner Erzählung von Thatfachen mehr Vollständigkeit gäbe.

Man wird sehen, daß ich insonderheit aus dem allmähligen Anbau der Stadt die Gründe zur Beurteilung des Fortgangs ihrer Gewerbsamkeit hergenommen habe. Hierin würde aber derjenige noch viel mehr leisten können, der genauer untersuchte, wie es mit den Privatgebäuden unsrer Stadt sich allmählig geändert habe. Unsere Stadtbücher, in welchen ich nicht nachgeforscht habe, und die Ge-

schichte manches Privathauses, das nicht zu geschwind aus dem Besitz der Familie seines ersten Erbauers gekommen ist, würde vieles darüber bestimmter angeben, als mir möglich gewesen ist.

Daß ich auch durch dieses Büchlein der Stadt zu nützen suche, welcher ich angehöre, wird jedem Leser einleuchten. Aber ich wiederhole nichts von dem, was ich so oft dem Vorurteil zur Antwort gegeben habe, als wenn ich mit gedungener Feder schriebe. Ich bin nun einmal der seltsame Mensch, der sich nicht verbieten kann, einer jeden schädlichen Unwahrheit einzureden, aber auch eine jede nützliche Wahrheit ans Licht zu stellen. In dieser Schrift kommt es auf die Wahrheit an, daß eine isolirte Stadt viel Geld verdienen und einzelne Einwohner reich machen könne, ohne selbst sehr geldreich zu werden. Diese Wahrheit ist nicht so nützlich, als der entgegengesetzte Irrthum und der darauf sich gründende Neid schädlich ist. Man wird aber auch in dieser Schrift mehr Beweise, als in irgend einer meiner vorigen finden, daß ich meinen Mitbürgern mehr zu nützen, als zu gefallen gesucht habe. So oft ich

eine

eine Bemerkung in meinem Wege gefunden habe, die mir als wahr erschien, da hat mich die Besorgnis, sie möchte von diesem oder jenem übel genommen werden, nicht verhindert, sie dennoch zu äussern. Denn dem Wahrheit liebenden Schriftsteller ist sie heilig, weil sie Wahrheit ist, nicht, weil sie denen, die sie zunächst angeht, gefällt. Es wird nie zu einem Grunde für ihn, sie zu unterdrücken, und wol gar einem entgegengesetzten Irrthum, durch falschen Anstrich Glauben zu erwecken, weil er mehr als die Wahrheit gefällt.

\* \*            \* \*            \* \*

Mancher Leser meiner spätern Schriften hat mir die Anmerkung gemacht, daß die Rechtschreibung in denselben so wenig übereinstimmend sei. Bei dieser Schrift hat mir selbst deren Sezer diese Anmerkung gemacht. Die Ursache davon ist nicht angenehm für mich, wenn gleich deren Geständnis mir zur völligen Entschuldigung gereicht. Der Zustand meines Gesichtes macht es mir unmöglich, meine Arbeiten selbst anders zu corrigiren, als daß ich sie mir vorlesen lasse, da dann mein Ohr nur über die

Worte

Worte und Sachen, nicht über jeden Buchstaben richten kann. Hiezu so wenig, als zum Schreiben des in die Feder Gesagten, habe ich die Hülfe von nur Einer Person, welche nach einerlei Regeln schriebe oder corrigirte, sondern ich rufe bald diesen, bald jenen jüngern Freund herbei, um mir diesen Dienst zu leisten. Von dieser Schrift insonderheit fing der Druck nach fast ganz vollendetem Manuscript so spät an, und ging so eilig fort, daß ich in dieser so nothwendigen Hülfe mehr, als sonst wechseln mußte. Eben deswegen mußte auch die dritte kleine Schrift auf einer besondern Presse abgesetzt und deswegen ihr eine besondere mit einem Sternchen bezeichnete Seitenzahl gegeben werden. Freilich kann man von mir verlangen, daß, wenn ich meine Schriftstellereien noch nicht ganz aufgeben will, ich wenigstens meine Arbeiten zur letzten Correctur nur Einem Mann übergebe, mit welchem ich vorher die Rechtschreibung fest und vollständig beredet habe. Dies werde ich dann auch künftig gerne thun, wenn die Zeit des Drucks nicht so beengt sein wird, als sie diesmal war.

G e s c h i c h t e

d e r

Hamburgischen Handlung.

III.

Der Handlungsneid neuerer Zeit

nach Grundsätzen beurteilt

und

anschaulich dargestellt.

## Allgemeine Bemerkungen über die Natur des Neides.

Ein jedes Misvergnügen, das uns darüber entsteht, einen andern in dem Besiz eines gewissen Gutes, von welcher Art es auch sei, zu sehen, ist Neid im allgemeinsten Verstande. Es ist noch kein Laster, so lange sich nicht ein zweiter Gedanke, nemlich des Wunsches daran knüpft, den andern aus dem Besiz dieses Gutes herausgesetzt zu sehen. Knüpft sich der Wunsch daran, eben dieses Gutes theilhaftig zu werden, wenn es von der Art ist, daß wir, dem andern unbeschadet, es auch geniessen können, so wird es nicht ein Laster, sondern der Antrieb zu einer oft löblichen Eifersucht, und kann sogar Tugenden hervorbringen, die wir sonst nicht erlangt haben mög-

22

ten.

ten. Der Neid wird zum Verbrechen oder erzeugt Verbrechen, wenn der Gedanke daraus entsteht, den andern aus dem rechtmässigen Besiz des Gutes herauszusetzen, in welchem wir ihn mit Misvergnügen sehen. Die Eigenliebe entschuldigt gern dies Verbrechen, wenn wir das beneidete Gute uns selbst eigen machen zu können glauben, im Fall es uns gelingt, es dem andern zu entziehen. Aber kein Name ist schwarz genug für das Verbrechen des Neides, wenn derselbe in Handlungen übergeht, wodurch man dem andern sein Gutes zu entziehen sucht, ohne dasselbe uns eigen machen zu können.

Der Neid wird zur Thorheit, wenn es uns misvergnügt macht, den andern im Besiz eines Gutes zu sehen, das wir nimmer uns ganz oder zum Teil eigen machen können, wenn er es auch nicht besäße.

Indessen kommt der Neid als Thorheit vielleicht häufiger unter den Menschen vor, als unter der Gestalt eines auf wirkliche Verbrechen abzielenden Lasters. Es ist thöricht, einem Menschen seine körperliche Schönheit zu beneiden. Aber was wird so sehr und so oft beneidet, als diese. Es ist nicht so thöricht, einem andern seinen Reichthum beneiden. Denn die Möglichkeit hat Statt, daß sein Reichthum zu uns übergehe. Der Gedanke, ihn durch Täthlichkeiten zu uns übergehen zu machen, findet zu viele Hindernisse,

dernisse da, wo Gesetze und Ordnung herrschen, und wir entschliessen uns nicht leicht zu einem solchen Verbrechen. Aber giebt es Mittel, uns von seinem Reichthum etwas mit seinem guten Willen eigen zu machen, so werden wir sie ergreifen, und die Moralität wird sie nicht immer misbilligen. Unser Neid oder das Misvergnügen, ihn so reich zu sehen, wird dadurch gemindert werden. Hätten wir gleich kein Recht an einem Teil seines Reichthums, so war doch der Wunsch, etwas von demselben durch billige Wege an uns zu bringen, nicht ungerecht, und wenn derselbe erfüllt ist, so besitzen wir das erlangte mit gleichem Recht, als mit welchem jener es besaß.

Der Neid ist nicht nur nicht thöricht, nicht mehr ein Laster, sondern er wird gerecht, wiewol nicht Tugend, wenn wir einen andern in dem uns schädlichen Besiz eines Gutes, insonderheit eines solchen Gutes sehen, zu welchem wir selbst ein Recht haben. Alsdann misbilligt die Moral nicht alle Handlungen, durch welche wir jenen aus dem Besiz seines Gutes ganz oder zum Teil herauszusetzen, und uns dasselbe zuzueignen suchen. Nur ist das Böse dabei, daß die Menschen zu leicht sich ein Recht auf das beneidete Gut einbilden, oder in der Wahl der Wege und Mittel fehlen, sich in dessen Besiz zu setzen.

## Uebergang zur Anwendung jener Grundsätze auf den Handlungs-Neid.

Ich will in dieser Schrift blos von dem Handlungs-Neid und einem besondern jetzt gewöhnlichen Ausbruche desselben reden, fange aber dieselbe so an, als wenn ich eine Moral über den Neid schreiben wollte. Ich hoffe aber, man werde bald diese vorgeschickten allgemeinen Begriffe als einer richtigen Anwendung auf den Handlungs-Neid fähig erkennen. Der Handlungs-Neid hat nie unter den Völkern gefehlt, seitdem die Handlung entstanden ist. Er ist insonderheit in den neueren Zeiten eine Quelle der wichtigsten Weltbegebenheiten geworden. Er wird nie durch Grundsätze der Moral ganz unterdrückt oder auch nur in seine billigen Gränzen zurückgebracht werden. Das Völkerrecht mag ihm einreden so viel es kann, so wird es ein Volk nie von solchen Tathandlungen zurückhalten, welche den Neid nach jenen vorausgeschickten Grundsätzen zu einem wirklichen Verbrechen unter einzelnen Menschen machen. Ich habe so manches über die Tathandlungen geschrieben, in welchen der rege Handlungs-Neid der Briten sich seit mehr als zwei Jahrhunderten würksam gezeigt hat. Niemand wird mich für den Thoren halten, der durch diese

diese Schriften dieses Volk zur Erkenntnis seines Unrechts und zur Abänderung seines allen handelnden Völkern so verhassten Betragens bewegen zu können glaubte. Denn hätte ich doch wenigstens Uebersetzungen jener Schriften in die Sprache dieses Volks veranstalten müssen, welches nicht geschehen ist. Weil man jedoch alles auf eine blos speculative Weise behandeln darf, wovon man keine Realisirung erwarten kann, so sei es mir erlaubt, eine Darstellung des Handlungs-Neides an diesem Volke zu geben, welches denselben aufs höchste treibt, aber ihn auch eben deswegen aufs höchste bei andern Nationen verdient. Es wird uns dazu dienen, an einem bestimmten Beispiel zu beurtheilen, was in dem Handlungs-Neide billig und unbillig, unschädlich oder schädlich, richtig oder töhricht sei.

Wir wollen uns also als in einem politischen Traum einbilden, Europa habe so wie ehemals Griechenland seine Amphiktyonen, das ist, weise Männer, die von allen in wechselseitigem politischen Interesse stehenden Völkern ausgewählt worden und die gegenseitigen Klagen derselben nach Billigkeit schlichten oder durch unparteiische Beurtheilung ihrer Händel sie in Ruhe zu setzen oder darin zu erhalten suchen. Sie halten ihre Tagesatzungen und Großbritanniens Abgeordnete erscheinen samt denen der übrigen Völ-

ker Europens vor ihnen, den Anschein nach bereit, alles zu thun und alles aufzugeben, was die Amphiktyonen Europens über den bisher von ihm zum Schaden anderer gekübten Handlungs:Neid für billig erkennen. Ich werde jedoch meine Amphiktyonen nicht so wohl im Tone richterlicher Entscheidung als in dem der Ermahnung ihre Bescheide abgeben lassen, die dann freilich dadurch eben deswegen nicht sehr kurz ausfallen werden.

## Tagesatzung der Amphiktyonen Europens.

### Erste Klage.

Ueber die natürlichen Vorteile der Briten für ihre Handlung und Gewerbsamkeit.

Die Briten bewohnen ein rund um vom Meere umgebenes Land, dessen Ufer mehr gute und sichere Häven haben, als irgend ein Land Europens. Ihr Weg aus dem Innern des Landes zur See ist kürzer, als aus dem Innern unserer größern Staaten. Ihre Flüsse sind auf viele Meilen landeinwärts schiffbar, und

und die Fahrt ist nicht mit bösen Zöllen und Abgaben beschwert. Nicht zufrieden damit, haben sie nun seit bald 40 Jahren angefangen, ihr Land allenthalben durch schiffbare Kanäle zu durchschneiden, und haben sich fast ganz der Landfracht entledigt, deren Kostbarkeit die Verfährung unserer Kunst- und Naturprodukte für den inländischen Handel und zu unsern Ausfuhr: Häven äusserst erschwert.

Ihr Boden bedeckt fast überall einen unerschöpflichen Vorrath von Feurung, zum Behuf ihres häuslichen Lebens und ihrer Manufakturen. Sie können also dessen ganze Oberfläche für ihren Landbau benutzen. Sie bedürfen der Waldungen nur wenige übrig zu lassen, und haben doch Holz genug in denselben, sowohl zum Bau ihrer Wohnungen, als ihrer Schiffe; wenn wir dagegen alle Feurung zum Behuf unserer Wirtschaft, unserer Kunstarbeiten, ausser dem Holz für unsere Gebäude, und für unsere Fluß- und Seeschiffe, von der Oberfläche unsers Bodens nehmen müssen.

Wir können daher bloß aus diesen Ursachen nicht so viel Land zu unserer Nahrung anwenden als sie. Wir können unsere Kunstarbeiten, zu welchen Feurung gehört, nicht mit gleichem Vortheil betreiben. Wir können nicht so viele Schiffe bauen als sie, nicht so leicht zum Meere gelangen, nicht unsern Aus: und Ein

Einfuhrhandel so leicht betreiben als sie, auch nicht uns auf der See ihnen gleich furchtbar machen.

### Bescheid auf die erste Klage.

Euer Handlungs-Neid ist nicht blos ungerecht, sondern törricht. Diese Eure Vorwürfe sind so ungegründet, als wenn ein Mensch den andern deswegen beneiden wollte, weil er besser gebildet ist und sich einer bessern Gesundheit erfreuet. Aber Eure Tohrheit selbst ist an vielem Schuld. Seid Ihr gleich nicht in allem von der Natur den Briten gleich begünstigt, so liegt es doch an Euch selbst, wenn Ihr die natürlichen Vorteile Eurer Lage und Eures Bodens nicht so benützt, als Ihr es tuhn könntet, und an Ihnen das Exempel sehet, oder sie wohl gar Euch selbst verderbt.

Laßt insonderheit, Ihr Deutsche! Euch dies gesagt sein. Euer Boden enthält oder bringt eine Mannigfaltigkeit von Dingen hervor, deren die Briten entbehren. Eure geringern Volksklassen sind fleißig, wenn nicht Zwang und Knechtschaft sie niederdrücken. Ihr hattet vor Jahrhunderten mehr Handlung, mehr Kunstfleiß und Gewerbe aller Art. Eure Städte blühten und vertrieben die Producte ihres Fleißes durch ganz Europa. Zwar lebte der grosse Haufe unter bösem Drucke der Grossen, doch vergleichungsweise

weise unter noch geringerem, als damals noch in England. Aber die lebhafte Betriebsamkeit hatte ihren Sitz fast ganz in Euren Städten. Der Neid Eurer Fürsten ward rege wider diese Städte. Sie nahmen ihnen grossenteils ihre Reichsfreiheit und andern ihre alten Vorrechte, glaubten dadurch mächtiger zu werden, und sahen nicht ein, daß sie dies viel gewisser werden würden, wenn sie dem Landvolk aus seiner Bedrückung emporhülften, und dessen Betriebsamkeit mit der in den Städten herrschenden in die gehörige Verbindung setzten, selbst gute Staatswirthschaft übten, und lieber gute Landstrassen, als ungeheure Palläste bauten. Diejenigen unter Euren Fürsten, welche das Bessere wählten, haben sich und ihren Nachfolgern das Vergnügen verschafft, über eine glückliche und blühende Völkerschaft zu herrschen.

Ihr habt eine grosse Anzahl schiffbarer Flüsse, die aber, wie die Natur es immer giebt, neben einander hin dem Meere zufließen, und auf das Werk der Kunst warten, welche sie in Verbindung zu setzen versteht. Erinnert Euch, daß Euer erster grosser Herrscher Carl schon mit dem Anschlage umging, die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Erinnert Euch, daß vor 400 Jahren Deutsche die ersten waren, welche mit freilich noch roher Kunst die Ostsee mit der Elbe zu vereinigen suchten, und es

wirklich mit Einem Fläschchen vollführten. Warum ist diese Kunst, ursprünglich die Eurtige, bei Euch wie der ganz schlafen gelegt? Warum ist es Euch so schwer, Euch für die Unternehmungen dieser Art zu vereintgen, sobald die Zustimmung mehrerer aus denjenigen erfordert wird, die sich in Deutschland getheilt haben? Warum moassen sich sogar einzelne Eurer Fürsten an, ihre Nachbarn in guten Anschlägen dieser Art zu stören? Erfährt dies nicht eben jetzt Mecklenburg von einem seiner mächtigen Nachbarn, ohngeachtet der Fluß ganz in seinem Lande fließt, dessen Schiffbarmachung es vor hat. Warum verderbt Ihr Euch selbst den Gebrauch Eurer schönen Flüsse durch die ungeheuren Abgaben, die Ihr der Handlung abnehmt, wenn sie diesen natürlichen Weg nehmen will? Wißt Ihr wohl, daß Ihr das einzige Volk seid, in welchem der Handelsmann durch die Stierigkeit der Grossen genöthigt wird, die Gegenstände seiner Handlung hier und da lieber zu Lande als zu Wasser zu verführen? Warum laßt Ihr die alten verhassten Stapelgerechtigkeiten längst diesen Flüssen noch immer bestehen? Eure Fürsten hadern so oft mit einander, ziehen auch manchmal das Schwert zur Behauptung kleiner Herrschaftsrechte. Aber über diese Euren Handel drückende Rechte hadern sie nicht mit einander. Auch hört man nicht einmal von ernsthaften Bemühungen, denselben

selbst zum gemeinsamen Besten ihrer Länder billige Gränzen zu setzen. Doch ihr Fürstengut ist ja frei; dem Handel ihrer Unterthanen mag es dann dabei ergehen, wie es wolle.

Es ist wahr, Ihr habt wenig Materialien zur Feuerung unter der Erdsfläche, aber desto mehr über derselben. Eure Gebürge sind holzreicher als die der Briten, und Euer ebnes Land war ehemals voller Waldungen. Wirthschafet besser damit, und sucht es wenigstens von nun an so wieder herzustellen, wie Ihr es zu Eurem Verbräuche wegschlagt. Schränkt Eure Güterbesitzer ein, daß sie nicht, wenn sie in Schulden gerathen, diese, oder wenn sie theuer gekauft haben, einen Theil des Kaufpreises mit gefällertem Holze bezahlen, ohne es wieder herzustellen. Schafft gute Straßen und Kanäle zur weitern Verführung Eures Holzes, als wohin nun dieselbe möglich ist. Insonderheit sperrt Eure Flüsse nicht, dem Holzhandel Eurer Nachbarn durch Zölle, Stapelgerechtigkeiten und Nutzholzhandlungs-Monopolien, wobei in holzreichen Gegenden das beste Holz auf dem Stamm verfault. Sucht den Steinkohlen besser nach, und benutzet Eure Torfmoore mit besserer Oekonomie. Dann werdet Ihr der Feuerung genug für Eure Industrie haben. Zwar ist es wahr, daß Euer grosses Land wenig Seeufer und wenig Häven an denselben hat. Aber erin-

uert Euch, daß von diesen Häven aus einst Deutsche in der Hanse verbündete Städte die Meere beherrschten. Stellt zwar nicht die Hanse wieder her, aber helfe dazu, daß die Vorteile wieder entstehen, welche die Hanse einst Euren gesamtten Staaten brachte. Seid nicht so blind über die Verbindung, in welcher der Handel und die Betriebsamkeit Eurer inländischen Staaten mit dem Seehandel steht. Seid nicht so gleichgültig, wenn Ihr diesen Seehandel durch die Gewaltthätigkeit anderer Nationen, insonderheit die der Briten, gekränkt seht. Setzt nicht diesen Seehandel, der sich in den Zeiten der Hanse selbst so gut schützte, und den Ihr jetzt nicht mit einem einzigen Schiffe schützen könnt oder wollt, bei jedem Ausbruch Eurer Kriege durch gar zu feindselige Verfügungen in Gefahr, ganz niedergeschlagen zu werden. Vermehrt nicht durch diese Eure Verfügungen die Vorwände der Briten, unter welchen sie die wenige deutsche Schifffahrt beeinträchtigen. Stimmt nicht wieder mit ihnen in ein Aushungerungs-System ein, wodurch Ihr sie gewissermassen berechtigt, auch die Lebensmittel zur Kriegs-Contrabande mitzurechnen, welches sie sonst noch nicht wagten. Erleichtert durch alle mögliche Wege die Verschöpfung Eurer Natur- und Kunstprodukte seawärts hin und wieder her. Fangt wenigstens damit an, daß Ihr die Erschwerungen

mindert, durch welche in jenen dunkeln Zeiten die Handlung bekümmert ward, als Eure noch zu geldlosen Fürsten sich jeden Dienst, jede Gefälligkeit, welche das Oberhaupt des Reichs von ihnen verlangte, mit der Ertheilung eines Fluß- oder Landzolles bezahlen ließen.

Insonderheit seht nicht mit so vielem Meide auf die Betriebsamkeit in jenen Seestädten und den Gewinn von derselben. Denkt doch nur immer, daß dies ein Gutes sei, über welches die Natur für diesen oder jenen Ort entscheidet. Wohl euch, wenn ihr solcher Seestädte mehr hättet! Aber nun da ihr deren nur einige wenige habt, so ist Euch auch dieses nicht recht, und Ihr seid wohl gar thöricht genug, zu glauben, daß Ihr dadurch verliert. Wie wenn Ihr dieses Seeufer, diese Seestädte nicht hättet? Wie wenn sich vom 54sten Grade der Breite bis zum 70sten ein Ides Land nordwärts streckte, und Eure Elbe, Euer Rhein, Eure Ems, Weser und Oder, so wie der Obi, Lena und Jenisey, ihren Ausfluß ins Eismeer hätten? Oder wie wenn Ihr, wie weiland Polen, nur Einen Hauptfluß und nur Einen Euch angehörenden Seehaven hättet? Oder wie wenn keine Fluht in die Mündungen Eurer Ströme träte, und unzerstörbare Sandbänke, deren Mündungen verstopfen, daß kein Seeschiff noch etwas tief im Lande

den Flußschiffen entgegen kommen und überhaupt kein deutsches Schiff von Belang zur See gelangen könnte? Oder denkt Euch, daß nach Jahrtausenden durch Naturveränderungen, deren Anfang schon jetzt so manchen Seehaven und Flüsse die bisherigen Vorteile für die Schiffahrt entzieht, so weit fortginge, daß jenes alles daraus entstünde; was mögte aus Eurem gesamten Handel und aus Eurer Betriebsamkeit im Innern Deutschlands werden? Freilich wären dann alle diese Gegenstände Eures Neides nicht mehr; aber jetzt, weil sie noch da sind, so gebt Euren töhrigsten Neid auf, und seht es nicht als Verlust an, daß Ihr nicht alle das habt, was nach der Natur der Sache nur wenige haben können.

Oder haßt Ihr etwan diese Eure Seeplätze deswegen, weil sie einer gewissen Freiheit genießen, und nicht einem einzelnen Curer Fürsten die Schatzungen zahlen, welche zu zahlen ihr größeres Erwerb sie in den Stand setzt? Nun so sagt an, in welchem Stücke es besser werden werde, und wie Eure gemeinsamen Vorteile dadurch erhöht werden würden, wenn sie einem einzelnen Curer Fürsten unterthan, und wenn ihre besondere Wirtschaft der Theil einer größern Staatswirtschaft wäre. Nehmt den Fall an, Deutschland wäre geworden, was es jezo ist, hier mehr, dort weniger volkreich, geldreich und betriebsam,

aber

aber schon unter viele Herren geteilt; eure Vorfahren hätten nicht daran gedacht, Städte an denen Punkten der Elbe und der Weser anzulegen, wo in allen Staaten die größten Handelsplätze natürlich entstanden sind, nemlich da, wo die Seefahrt mit der Flußfahrt wechselt. Oder besser, nehmt an, bis jetzt hätte sich unter natürlichen Hindernissen kein so vorteilhafter Ort an der Elbe gefunden, wo die See- und Flußfahrt einander begegnen und ein sicherer Haven angelegt werden kann. Durch unerwartete Veränderungen in der Natur entstünde derselbe erst jetzt, und in dem Nahie eurer Fürsten würde nun beschloffen, auf diesem neu entstandenen und also noch herrenlosen Flek Landes einen grossen Ausfuhrhaven zum allgemeinen Besten Deutschlands anzulegen. Dann würden freilich alle eure Fürsten gern Herren dieses Ortes werden wollen. Aber würde nicht eben diese Hinsicht auf das gemeine Beste Deutschlands, in welcher man diesen Platz neu anlegte, rahten, ihn keinem besondern Herrn zu überlassen, sondern ihm die Reichsfreiheit zu geben, welche so viele inländische Städte haben, und ihn durch gleiche Bande mit dem Ganzen zu verbinden? Nur so würde man hoffen, diesen neuen Handelsplatz recht wohltätig für das gesammte Deutschland zu machen, und die Erschwerungen nicht fürchten zu dürfen, durch

welche bald der Eigennuz, bald der Eigensinn eines einzelnen Beherrschers dessen Handlung einzuschränken oder in einen andern Gang zu leiten suchen möchte, als denjenigen, der dem gesammten Deutschland zuträglich ist.

### Zweite Klage.

#### Ueber die Verfügungen der Britischen Handlungspolitik.

Die Briten streben durchaus dahin, von allen andern Nationen Europens zu gewinnen, und keine von sich gewinnen zu lassen. Sie verbieten die Einfuhr aller Kunstprodukte, welche sie selbst verfertigen können, und aller Naturprodukte, welche ihr Boden und ihre Kolonien ihnen liefern. Um sie uns aufzudringen, zahlen sie bei deren Ausfuhr alle Abgaben zurück, welche der Einwohner zahlen muß. Doch mehr als dieses! Sie hohlen uns alle für unsere Manufakturen sowohl als für die ihrigen dienenden Materialien, Earn, rohes Leder, selbst unsere Lumpen, ja sogar unsere Eichenborke weg, und erschweren dadurch unsere eignen Manufakturen. Sie sind

hart

hart in der Verheimlichung ihrer Erfindungen und mancherlei Werkzeuge zum Behuf der Kunst. Sie lassen nichts aus ihrem Lande, welches nicht durch die Arbeit der letzten Hand vollendet wäre.

### Bescheid auf die zweite Klage.

Euer in dieser Klage sich äuffernder Neid hat freilich etwas mehr Grund. Ihr mißgönnt den Briten Vortheile ihrer Vertriebsamkeit und süßt dabei die Möglichkeit, sie euch selbst eigen zu machen. Je nun, so tuht das Eurige. Viele unter euch waren vor Jahren den Briten weit voraus. Das waret ihr insonderheit ihr Deutsche! Leugnet es nur nicht ab, daß ihr in dem Besitz und in der Uebung eurer Vertriebsamkeit in den Zeiten der Hanse andere Nationen unter einem harten Handlungsjoche lange gehalten habt, als ihr für sie alles manufakturirtet. Erinert euch, daß ihr den Engländern ihre Wolle und ihre rohen Tücher abhohletet und sie mit dem hohen Gewinn für die daran vollendete Arbeit ihnen wieder verkauftet; daß ihr den Eisenstein der Schweden zu euch hohletet, und in euren Eisenhämmern bearbeitet, ihnen an Stangen und allerlei Kunstwaaren wieder verkauftet; daß ihr eure Handwerker allenthalben einsetzet, wo ihr eure hanseatischen Höfe und Häuser

B 2

hat;

hattet, und daß manche Regenten jener Zeit einfältig genug waren, um eurem Handel eben die Abgaben zu erlassen, welche Sie dem Handel ihrer Unterthanen aufliegen. Damals hütetet auch Ihr euch sehr, von Eurem Kunstfleiß denen Völkern etwas mitzutheilen, bei welchen ihr Euren Gewinn suchtet.

Zwar werdet ihr nicht töhrtig genug sein, zu hoffen, daß jene Zeiten jemahls wieder kommen werden. Aber das möget ihr doch gewiß daraus abnehmen, daß nicht ganz ohne eure Schuld die Umstände sich so sehr verändert haben, und daß ein kraftloser Neid nicht das Mittel sei, neuere Veränderungen zu eurem Vortheile zu bewirken. Erfindsamkeit in Künsten und Gewerken ist keinesweges eine bloß einzelnen Völkern ertheilte Gabe der Vorsehung. Ihr Deutsche seid euch dessen nicht nur selbst bewußt, sondern genießt den allgemeinen Ruhm, daß ihr in Wissenschaften und Künsten mehr als irgend ein anderes Volk entdeckt und erfunden habt. Aber eure Erfindsamkeit bedarf jetzt ganz anderer Aufmunterungen und Belohnungen, als welche ehemals genug waren.

Helfet dem Erfinder nützlicher Dinge, daß er den Nutzen davon so ungestört als bei den Dritten genießen könne. Befreit jede nicht gemeine Kunst von dem Zwange der Innungen und Zünfte. Seid aber nicht gegen einander selbst geheim. Wer Meister

eines

eines besondern Vortheils in seinem Gewerke ist, theile ihn dem andern mit, der ihm dafür ein ander Geheimniß mittheilen kann. Macht Euch nicht einer dem andern die guten Arbeiter abspenstig und reizt sie nicht dadurch, ihren Lohn zu vertheuren. Seid schnell, Euch über das zu vereinigen, was Eurem gemeinsamen Kunstfleisse zu statten kommen kann. Murret nicht über Eure Regenten, wenn sie in verständig überlegten Wegen es dahin zu bringen suchen, daß ihre Unterthanen auch mit dem noch unvollkommenem Kunstfleiß ihrer Mitbürger sich begnügen, und wenn sie ihnen den Ankauf ausländischer Kunstprodukte durch billige Auflagen verwehren, oder in gewissem Grade verhindern. Dann aber bedenkt auch daß Deutschland keine so große Hauptstädte habe, auch nicht, weil es unter so viele Fürsten geteilt ist, haben könne, in welchen die großen Gelderwerber und reichen Kostgänger des Staats beisammen leben, und ihr Geld für alle Gegenstände des Wohllebens um die Wette verschwenden.

Wenn jene Euch die bei Euch hervorgebrachten rohen Materialien der Manufakturen entziehen, so denkt nur immer, daß dies nicht möglich sein würde, wenn Eure eignen Gewerke des ganzen Vorraths derselben anhaltend bedürften, und wenn sie ihnen selbst ohne Handlungskosten so viel wehrt wären, als sie mit die-

sen

sen den Briten wehrt sind, die noch so viel über den Einkaufspreis daran wenden müssen. In allen Manufakturen, für welche die Arbeit der ersten Hand unter dem Landvolke geschieht, und ein Fällstück zu deren Auskommen abgibt, könnt Ihr auf mehreren Fleiß rechnen als die Briten, und in diesen behauptet Ihr die Oberhand über sie.

### Dritte Klage.

#### Ueber die Navigations-Acte der Briten.

Nicht zufrieden mit den natürlichen Vorteilen für ihre Schifffahrt haben sie seit anderthalb Jahrhunderten eine Navigationsacte festgesetzt, vermöge welcher kein fremdes Schiff Güter in ihren Häven laden, aber auch nicht einmal Güter einer dritten Nation ihnen zuführen darf. Dies ist so gut als ein ganzliches Verbot aller Schifffahrt auf ihre Häven für uns alle, die wir gar keine oder zu wenig Kunst- und Naturprodukte selbst haben, und eben so gut auch für diejenigen, welche ihnen diese noch zuführen könnten. Denn unsere Seefahrt belohnt sich nur durch beides, die Hin- und die Rückfracht. Diese aber können wir bei ihnen kraft jener Acte nicht finden; wohl aber

genießen

genießen sie diesen Vorteil ungeschont und ungehindert bei uns. Zwar wäre nichts natürlich billiger, als daß wir durch ähnliche Acten ihnen verböten, irgend eine Fracht in unsern Häven zu suchen. Aber sie wissen zu gut, daß wir dies nicht thun können, ohne die Vorteile der Schifffahrt auf die Hälfte herabzusetzen, weil dann jedes Schiff nur Eine Fracht verdienen könnte, oder ohne jeden Schiffer zu nöthigen, zum allgemeinen Schaden der Handlung seine Fracht auf doppelte zu erhöhen, um mit der Hinfracht schon das, oder einen Teil dessen zu verdienen, was er sonst durch die Rückfracht verdient.

### Bescheid auf die dritte Klage.

Eure Klage ist vollkommen gerecht. Der Handlungseid kann nicht höher getrieben werden, als es durch diese Acte geschieht. Die Briten haben euch darin so vorgegriffen, daß, so lange dieselbe besteht, die Schifffahrt keiner andern Nation der ihrigen gleichkommen, ja nur ihr sich nähern kann. Aber sie haben dadurch doch nicht alles erlangt, was sie hofften. Sie glaubten die Frachtfahrt für alle Nationen an sich ziehen zu können, haben aber doch dies bei weitem nicht erreicht. Denn es ist ihnen unmöglich geworden, und wird es ihnen immer mehr, so viele Schiffe zu bauen



bauen und zu unterhalten, als der Seehandel dieser Zeiten bedarf. Ihr seht es ja, daß der Erfolg davon jetzt wenig weiter geht, als daß sie ihren eignen Handel ganz mit eignen Schiffen betreiben. So manche Nation ist unter euch, welche ihrer Lage und ihren Umständen nach sich dies gefallen lassen kann, weil sie ihre Schiffahrt nicht über ihr eignes Bedürfniß ausdehnen, und nicht auf den Gewinn der Frachtfahrt für andere Nationen Anspruch machen kann. Duldet also jetzt noch als ein nothwendiges Uebel, was Ihr dadurch leidet. Alles ändert sich in der Welt unter den Menschen; und vielleicht werden künftige Generazionen die jezige Herrschaft der Briten über die Meere, in deren Bewußtsein sie von einem Seekriege in den andern übergehen, sich so zu Ende neigen sehen, daß sie dieselben zu solchen Traktaten nöthigen können, in welchen sie dieses verhaßte Gesetz wider die Schiffahrt anderer Nationen auf ihre Häven aufgeben.



## Vierte Klage.

### Ueber die Kränkungen des Völkerseerechts durch die Briten.

Sie setzen sich in jedem ihrer Seekriege durch Gewalt in das Recht, jeden Handel jeder nicht im Kriege begriffenen Nation zu stören. Sie haben kein Völkerseerecht, und wollen keines haben. Sie haben alte und neue Traktaten über dasselbe geschlossen, brechen sie aber, wenn und wie es ihnen gefällt. Durch eine Folge der gemilderten Sitten, doch noch mehr, weil unter andern Voraussetzungen kein Seehandel in Kriegszeiten möglich ist, stimmen wir übrigen Seefahrenden Nationen fast alle darin überein, daß der Handel mit Gütern, deren der Krieg selbst nicht bedarf, nicht durch die Untersuchung gestört werden dürfe, wessen Eigentum ein solches unverfängliches Gut sei, oder, im kürzesten Ausdruck: daß ein freies Schiff auch freies Gut mache. Schon lange haben wir in dem Landhandel die freie Verführung auch feindlicher Güter in unsern Kriegen zu stören aufgehört, und dem Grundsatz entsagt: wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es. Schon lange haben einzelne unter uns den ungeschlachteten Afrikanern den Frieden unter dieser Bedingung

theils

abgekauft, theils abgezwungen. Das haben auch selbst die Briten gethan, weil sonst keine Frachtsahrt für ihre Schiffe mit solchen Gütern statt haben könnte, welche einer Nation gehören, die nicht mit jenen Seeräubern in Frieden steht. Das halten diese ihnen wie uns, und lassen ein jedes Schiff in Frieden fahren, wenn sie den Beweis sehen, daß dasselbe einer friedlichen Nation angehört. Aber uns allen lassen die Briten diese Regel nicht gelten, oder wenn sie dieselbe in Folge einzelner Tractaten gelten lassen, so nennen sie dies privilegiren, brechen doch aber oft selbst durch dies sogenannte Privilegium durch. Nur den Portugiesen halten sie es, werden es aber wohl nur so lange halten, als diese sich mit keiner Frachtsahrt für andere Nationen befassen. Gerade jetzt nehmen sie ein jedes Schiff ohne Frage nach Beschaffenheit seiner Ladung, wenn es nach Livorno bestimmt ist, nachdem dieser Haven ohne einiges Zutuhn seiner Einwohner oder seines Fürsten von den Franzosen besetzt ist. Sie nehmen ein jedes Schiff, das wir den Holländern oder Franzosen abgekauft haben, nachdem diesen ihr Krieg mit den Briten es unnütz gemacht hat. Das thun sie, ohne etwas darüber promulgirt zu haben, und mancher unserer Schiffer, der unwissend von dem allen vom Hause segelte, erfährt erst in Gibraltar, wo er rasch weg condemnirt wird, daß es in St. James beschlos-

sen sei, daß kein holländisches und französisches Schiff durch Verkauf solle neutral werden dürfen.

Die Britischen Abgeordneten hatten die vorhergehenden Klagen ohne Einrede angehört, und der billige von den Amphyktionen darauf erteilte Bescheid hatte in ihnen jede Bewegung sich zu verantworten niedergeschlagen. Aber jetzt hörten sie der Vorwürfe zu viele und fühlten sich zu sehr dadurch betroffen. Einer von ihnen ergrif das Wort und sagte:

### Vertheidigung der Briten gegen die vierte Klage.

Weise, gerechte Amphyktionen! hört jetzt auch uns. Ihr wißt ohne Zweifel, daß lange, bevor die afrikanische Seeräuberei entstand, die Staaten am mittelländischen Meere sich für eine Sammlung von Seegesetzen, unter dem Titel: *Consolato del Mare*, vereinigten, welche durchaus Billigkeit athmet, aber auch den Grundsatz des Naturrechts: wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es, in seiner vollen Kraft läßt. Dies so wohl überlegte, durch die Unterschrift der Bevollmächtigten von fast zwanzig Nationen jeder Zeit bekräftigte Seerecht nehmen

wir als noch geltend an. Denn wir kennen kein anderes, das in dessen Stelle gesetzt werden könnte, weil keines mit einer solchen Feierlichkeit nach so langer Ueberlegung abgefaßt ist.

### Antwort der Amphyktionen.

Wir kennen, antwortete einer von den Amphyktionen, diesen euren Vorwand seit langer Zeit, welchen ihr immer und nur allein braucht, so oft ihr euer Verfahren gegen andere Nationen entschuldigen wollt. Aber haben eure Vorfahren zu der Zeit dasselbe mit unterzeichnet, als die Seefahrer am mittelländischen Meer sich dafür vereinigten? Seid ihr späterhin ihm beigetreten, als es noch nicht ganz erloschen war? Hat nicht eure Königin Elisabeth demselben in einem öffentlichen Handel widersprochen? Habt ihr nicht im Jahr 1641 mit den Portugiesen euch über das Recht der neutralen Flagge ohne Einschränkung und nachher mit andern Nationen unter gewissen Einschränkungen einverstanden? Habt ihr nicht, als der Gang des Handels in neuern Zeiten sich änderte, die afrikanische Seeräuberei rege geworden war, und ihr einsehet, daß ohne diese Bedingung keine Frachtfahrt Statt haben könnte, dieselbe in euren Traktaten von ihnen halb erzwungen, halb erkaufte? Habt ihr

ihr jemals durch eine deutliche Acte in unumwundenen Ausdrücken dem übrigen Europa erklärt, daß ihr allein jene harte Regel des rohen Kriegesrechts nicht aufgeben wollt, und das Consolato del Mare noch immer für euch gelte? Aber bisher ist dies nur Schriftsteller-Geschwätz, und nie von Staatswegen deutlich erklärt. Denn das würde euch auch binden, demselben ganz in allem gemäß zu handeln. Dann dürftet ihr nicht aus einem neutralen Schiffe feindliches Gut nehmen, ohne demselben allen daraus entstehenden Schaden und Nachtheil zu vergüten. Dann dürftet ihr nicht den schuldlosen Eigener der in ein solches Schiff verladnen unverfänglichen Güter mit allen Kosten, die ihr aufs ungeheure zu treiben versteht, belasten.

Und wenn ihr dann bei eurem Eigensinn zum Schaden aller seehandelnden Nationen beharret, warum macht ihr denn nicht in festen deutlichen Gesetzen bekannt, wie ihr es gehalten wissen wollt? Ihr rühmt euch ja, daß ihr es versteht, eure Gesetze so klar und deutlich zu machen, daß der Buchstabe allein zur Entscheidung hinreicht. Könnt ihr aber wohl ein eigentliches Seegefezbuch aufweisen? Sagt nicht euer hochgepriesener Sir John Warrier, der einzelne Mann, der über alles zuerst spricht, und bei dessen Spruch es fast immer verbleibt, sagt er nicht heute,

heute, daß er so, morgen daß er anders verfahren wolle? Glaubt ihr dann jetzt die unumschränkten Herren der Meere zu sein, so spottet wenigstens nicht der andern Nationen durch euer so übermüthiges als übelzusammenhängendes und folgeloses Verfahren.\*)

### Weitere Verantwortung der Briten.

Die Briten fühlten es zu schwer, auf diese dersen Weisungen etwas zu erwiedern. Nach einer langen Stille nahm einer von ihnen das Wort. Weise Männer, sagte er, ihr wißt es, daß zu allen Zeiten die Politik ihre Ohren vor der Moral verstopft hat, wenn gleich die Worte, angebohrne Großmuth, beiwohnende Gerechtigkeit, erhabne Denksungsart und dergleichen in den Manifesten der Grossen

\*) Kein Leser dieser Schrift wird mich der Uebertreibung in diesen Vorwürfen beschuldigen, wenn er meine Abhandlung über die Zerrüttung des Seehandels mit dem Nachtrage gelesen hat, oder noch liest, wo er den Commentar und die Belege zu allem hier Gesagten findet. Er wird mir die Mühe schenken, die einzelnen hieher gehörigen Stellen besonders anzuführen.

Grossen der Erde prangen. Wir handeln mehr als wir reden und schreiben. Ohne unser Verfahren ängstlich oder mit Prahlerei zu beschönigen, thun wir, was die Umstände der Zeit uns gebieten. Zum Unglück sind wir gar zu oft in Kriege verwickelt. Seit nur 144 Jahren zählen wir 66 Jahre der blutigsten Seekriege, außer denen einzelnen Jahren, in welchen die gekränkte Ehre Albions uns reizte, unsern Widersachern bloß zu drohen und sie dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Bloß durch Handel und Schifffahrt sind wir so groß geworden. Ihr selbst habt in euren Bescheiden auf die ersten Klagen die Strecksamkeit gebilliget, mit welcher wir andern Völkern den Vorrang in beiden abgewonnen haben, und sie angewiesen, uns nicht deswegen zu beneiden oder anzufeinden, sondern uns nachzuahmen, so gut sie könnten. Aber würden wir diesen Vorrang auch lange behaupten können, wenn wir während unserer Kriege, die unsere eigene Handlung und Schifffahrt stören, die der andern Völker in ihrem ruhigen Gange ließen? Würden wir nicht in jedem Kriege mehr verlieren, als wir in jedem darauf folgenden Frieden wieder gewinnen können? Jetzt sind unsere Hülfquellen unerschöpflich. Wir haben das Geheimniß ausgefunden, unsere Schulden bis ins Unbestimmbare zu vermehren, und können unbesorgt sein, wie sich dies einmal

endigen werde, so lange unsere immer zunehmende Handlung und das mit dem Nationalreichtum zunehmende Wohlleben uns als die Quelle dient, aus welcher wir die anwachsenden Zinsen für diese Schulden sicher schöpfen können. Wir müssen also nicht zugeben, daß unsere Handlung auch selbst im Kriege sinke. Und das würde sie gewiß thun, wenn wir der Handlung und der Schiffahrt, der sich vom Kriege zurückhaltenden Völker keine Hindernisse in den Weg legten. Umsonst wäre die Insel Albion die Königin der Meere geworden, wenn sie ihre Herrschaft über die See nicht zu diesem preiswürdigen Zwecke benutzen wollte. Dabei müssen wir uns nach den Umständen richten, und schärfer oder nachgiebiger verfahren, je nachdem es diese erfordern. Eben deswegen dienen uns keine deutliche Verfügungen und unumwundene Erklärungen des Betragens, welches wir gegen die Neutralen beobachten wollen. Haben wir uns gleich nicht erwehren können, mit einzelnen derselben Traktaten zu schließen, in welchen wir ihnen mehr einräumten, als uns dienlich ist, so können und dürfen wir uns dennoch nicht scheuen, diesen entgegen zu handeln, wenn gebieterische Umstände ein anderes verlangen. Was in diesen Traktaten für nicht Contrabande von uns erkannt ist, muß für uns zur Contrabande werden, sobald unser Bestes es erfor-

dert.

dert. So haben wir z. B. Getreide und Lebensmittel lange nicht zur Contrabande gerechnet, und den Dänen, welche wenig andere Exporten als diese haben, mehr als einmal es ausdrücklich versprochen. Aber kaum war der noch währende Krieg mit Frankreich ausgebrochen, da sahen wir ein, daß Lebensmittel der Hauptgegenstand der Handlung für die Neutralen, und diese gar zu segensvoll für sie werden würde. Wir erfanden also das Aushungerungs-System, und hielten ein jedes Schiff an, welches Lebensmittel durch den Canal zu verführen wagte, und machten es ihnen zu gleicher Zeit zum Verbrechen, wenn sie einen andern Weg nordwärts um nehmen wollten. Selbst diejenigen, welche nicht für unsere Feinde befrachtet waren, hielten wir unter dem Vorwande an, daß ihre Papiere falsch wären, und späterhin, daß wir ihrer Ladung selbst bedürften. In dieser edeln Hinausicht dürfen wir dem Zuchtmeister, welchen wir allen neutralen Seefahrern gesetzt haben, unserm wakkern Sir John Marriet, die Hände durch keine Vorschriften und Gesetze binden. Wüßten jene zum Voraus, wie Marriet sprechen werde und sprechen müsse, so würden sie sich weit besser vorzusehen und unsern Vorwänden auszuweichen wissen, als sie jetzt thun können. So aber—

E

Die

Die Amphiktyonen wurden bei Anhörung dieser Worte wechselsweise blaß und roth. Es ward ihnen schwer, dem Apologeten der Briten so lange zuzuhören. Bei diesen Worten aber unterbrach der älteste unter ihnen denselben.

### Endlicher Bescheid der Amphiktyonen auf die vierte Klage.

Schweige! sagte er ihm mit Heftigkeit, wir sind keines Geschwäzes satt, und bedürfen nicht weiter Zeugniß, daß Ihr den scheußlichsten Handlungsneid gegen Eure Zeitgenossen übt. Mit nicht schwächerem Rechte, als mit welchem Ihr die Hauptstrasse des Europäischen Seehandels sperrtet, lauert der Räuber an den Landstrassen dem wehrlosen Wanderer auf, läßt ihm zwar das Leben, nimt ihm aber ab, was ihm gefällt, und vereitelt die Zwecke seiner Reise.

Und was treibt Euch denn zu den unablässigen Kriegen, die Ihr entweder selbst anfangt, oder Euch ohne Noth so in sie verwickelt, daß Ihr kein zeitiges Ende derselben machen zu können wisset? Was trieb Euch den in die erste Leidenschaft versetzten Franzosen schon übeln Willen zu bezeugen, als ihre erste Constitution noch von dem Vorsatz zeugte, unter einem so eingeschränkten König verbleiben zu wollen, als  
unter

unter welchem Ihr selbst steht? Was trieb Euch, euer Mißfallen an der neu erklärten Republik durch solche Schritte zu behändigen, welche den Krieg unabwendlich machten? Die Natur weist Euch, durch Eure Lage an, weniger als irgend ein anderes Volk an den grossen Weltthändeln Theil zu nehmen. Aber kaum wird einer dergleichen rege, so steht Ihr schon mitten darinne. Kömmt Ihr von irgend einem Eurer Kriege beweisen, daß er Euren innern Wohlstand über dasjenige vermehrt habe, was er ohne diesen Krieg hätte sein und bleiben können? Ist nicht Eure Bevölkerung seit dieser langen Kriegsperiode im Stillstande geblieben, wenn die aller andern Staaten durch ihre gehesserte Staatswirtschaft zunimt? Habt Ihr nicht der Armen mehr bei Euch, als irgend ein anderes Volk? Schmachtet nicht der geringe Mann bei zu kleinem Tagelohn und übergrossen Preisen der Dinge in grösserer Dürftigkeit, als der Halbmensch, der leibeigene Bauer in andern Staaten, der doch noch immer seinen Spaten in die Erde stossen, und sagen kann, dieser Boden soll mich nähren? Wandern nicht von diesen Menschen alle aus, so viel deren die Entschlossenheit dazu und einen kleinen Geldesrest haben, mit dem sie davon reisen? Euer Wohlstand ist nur scheinbar, und glänzt dem mit falschem Schimmer in die Augen, dem es genug ist, höchstens den

fünften Teil eines Volks im Ueberfluß zu sehen, um es glücklich zu preisen. Er ist, wie der Schwulst eines Wassersüchtigen, nicht gesundes Fett. Von wahrer Staatswirtschaft, deren Zweck doch immer sein soll, daß jeder Staatsbürger, groß oder klein, nicht sowol Ueberfluß, als sein sicheres Auskommen erlange, gilt nichts für Euch, als die Maasregeln, zu welchen Euch der Handlungeneid treibt. Sonst würde Eure Bevölkerung, wenigstens im Frieden, merklich zunehmen, wie sie in Friedrichs des Großen Staaten zunahm, von dessen sechs und vierzig Regierungsjahren dreizehn so blutig und verwüstungsvoll waren. Ihr warfet das Joch über eine entfernte fast doppelt so zahlreiche Nation, als Ihr selbst seid, und die Euch durch allgemein verbreiteten Kunstfleiß übertrifft. Aber der erste Erfolg Eurer Staatswirtschaft war Hunger und Tod von wenigstens zwei Millionen schuldloser arbeitssamer Menschen. Die spätern Folgen sind nicht Verstärkung Eurer eigenen Macht, sondern Bereicherung einzelner, und daß ihr Euren Thee, eines der entbehrlichsten Bedürfnisse Eures Wollebens, womit Ihr es aber aufs höchste treibt, guten Theils, nicht ganz, mit Indischem Gelde den Chinesern bezahlen könnt. Ein anderes weit schwächeres Euch ursprünglich angehörendes Volk habt Ihr wegen Eurer zu sehr auf

Hand,

Handlungeneid gegündeten Behandlung verloren. Aus diesem könntet Ihr sonst zwanzig tausend Menschen in die Gefahren Eurer unaufhörlichen Seekriege schicken. Jetzt müßt Ihr sie aus Euch selbst nehmen, und so viel mehr Mütter beweinen jetzt unter Euch den Tod Ihrer durch Geschloß, Sturm und Seuchen auf Euren Geschwadern umgekommnen Kinder. Ihr sprecht so viel von Euren unerschöpflichen Ressourcen. Freilich sieht man Euch noch bisher mit einer sonst nie einem Volke bekannten Erfindsamkeit aus dem Wolleben selbst Geld in dem Maasse verschaffen, wie der durch Eure Staatsschulden über das Volk verbreitete Reichtum die Lust und die Fähigkeit zum Aufwande vermehrt. Das Ziel, bei welchem dies aufhören wird, ist zwar noch nicht bestimmbar. Aber was unbestimmbar entfernt ist, ist nicht unendlich entfernt. Ihr eilt diesem Ziele, bei welchem Euer Wohlstand endlich einmal scheitern muß, um so viel schneller zu, je höher die Verschwendung in Euren Kriegen zunimt, und je mehr der Aufwand dieser Kriege durch die mit Eurem scheinbaren Reichtum wachsenden Preise der Dinge gemehrt wird.

Nun wandte er sich zu den übrigen Abgeordneten. Ihr wißt, sagte er, daß wir nicht das Recht und die Macht haben, mit welcher wir die Be-

folgung

folgung unserer Bescheide erzwingen könnten. Wir  
 sitzen hier nur als Schiedsrichter, als billige Beur-  
 teiler Eurer Handel und als Richter zu Eurem  
 gemeinamen Besten. Unser Zwangsrecht beruht bloß  
 auf der Vernunftmäßigkeit unserer Gründe, für welche  
 wir bei diesem übermütigen Volke wenig Eingang  
 hoffen. Ihr werdet also nur von solchen Vorfällen,  
 welche die Zeit früher oder später herbeiführen wird,  
 eine Veränderung seines Betragens erwarten dür-  
 fen. Ihr habt bereits Eine Erfahrung gehabt, daß  
 eine ernsthafte, lästigen Widerstand drohende Ein-  
 rede von drei für die bewaffnete Neutralität verein-  
 ten Seemächten, die es einzeln nicht gefürchtet haben  
 möchte, es gendtigt hat, seine Gewaltthätigkeiten  
 aufzugeben, wenn es gleich seine Sprache noch nicht  
 sehr änderte. War dies gleich von kurzem Bes-  
 stande, und handelte gleich Gustav III. in seinem  
 wider Rußland erhobenen Kriege bald selbst wieder  
 den Britischen Maximen gemäß, so habt Ihr doch  
 das Mittel kennen gelernt, wodurch seinen Anmaßun-  
 gen zu begegnen ist. Der Gang des jezigen Krie-  
 ges hat die Wiederergreifung dieses Mittels zwar  
 verhindert. Aber Britannien wird nie wieder einen  
 Krieg gegen irgend einen Feind führen, wider wel-  
 chen es so viele Staaten Europens auf seiner Seite  
 hätte, als es im Anfange dieses Krieges gehabt  
 hat.

hat. Erwartet nicht erst den Krieg, um Euch aufs  
 neue für die Handhabung der Eurer Seefahrt natür-  
 lich zustehenden Rechte zu vereinigen. Vereinigt  
 Euch schon im Frieden für dieselbe, so wie es vor-  
 mals die neunzehn Völkerschaften thaten, welche  
 nach einander das Consolato del Mare unterschrie-  
 ben. Dann wird es diesem Volke bedenklicher wer-  
 den, Eure Seefahrt sogleich bei dem Ausbruche eines  
 jeden Krieges gewaltsam zu stören, wie es noch  
 immer bisher jedesmal in der Voraussetzung gethath  
 hat, daß kräftige Maasregeln der von ihm gekränk-  
 ten Völker einzelnen sehr schwer werden, und die  
 Vereinigung mehrerer vielleicht erst dann entstehen  
 würde, wenn sein Krieg sich schon zu Ende neigte.  
 Auch darauf könnt Ihr sehr sicher rechnen, daß dies  
 Volk die Folgen von der Ueberspannung seiner Kräfte  
 in allen künftigen Welthändeln so sehr fühlen werde,  
 daß es entweder sich nicht so leicht zu neuen Krie-  
 gen entschließen, oder im Gefühl der Erschöpflich-  
 keit seiner Ressourcen sich nie wieder mit der Euch  
 bisher so furchtbar gewordenen Uebermacht zeigen  
 wird. Ist es ihm gleich noch vor kurzem gelungen,  
 die Nordamerikaner zu nachgiebig in Ansehung des  
 für sie besonders so wichtigen Rechts der neutra-  
 len Flagge zu machen, so seht Ihr doch die Unzu-  
 friedenheit jenes Volks über diese Nachgiebigkeit  
 seines

seines Unterhändlers und seiner Machthaber. Ihr seht dieses Volk während des Friedens, welchen sich zu erhalten es vor jetzt rathsam fand, Kräfte sammeln, in deren Gefühl es gewiß künftighin durch die ersten Beeinträchtigungen der Rechte seiner Flagge aufgebracht werden, und um so viel kräftiger denselben entgegen wirken wird, je mehr Neigung es in Europa finden wird, das so oft Euch zugesügte Unrecht nicht länger zu ertragen. Daß Frankreichs und Hollands Kräfte zur See wieder aufleben werden, und daß sie die erste Anwendung davon in der Behauptung eines allen Völkern zuträglichen Seerechts machen werden, dürfet ihr doch auch wohl mit bestem Grunde erwarten.

### Fünfte Klage

der Franzosen insbesondere wider die Briten.

Die Amphiktyonen waren im Begriff, die Zusammenkunft, aufzuheben, als die Französischen Abgeordneten noch erschienen. Unsere Siege, sagten sie, die grossen Erwartungen davon und die Entwürfe, welche wir darauf bauen, haben uns zu sehr beschäftigt. Schon haben wir alle unsere Feinde gedemüthigt;

müthigt; aber noch ist es uns nicht gelungen, den Feind zu demüthigen, welcher seit Jahrhunderten sich allen unsern Unternehmungen in den Weg gestellt, und seinen Handlungs-Neid insonderheit wider uns gerichtet hat. Ihm ist es in jedem Kriege mit uns gelungen, unsere Seemacht und Handlung zu Grunde zu richten, aber in keinem mehr, als in dem izeigen. Er hat nicht nur uns, sondern auch dem Volke, welches wir überwältigen mußten, um es mit uns zu verbinden, unsere Colonien grossenteils abgenommen. Seine vorigen Kriege mit uns gab er früher auf, als wir selbst erwarteten, und kam uns mit Erbietungen von solchen Abtretungen des Eroberten entgegen, welche zu verlangen wir nicht gewagt haben mögten. Aber den izeigen setzt er mit einer nie erhörten Hartnäckigkeit fort, in der Hinaussicht, alles zu behalten, was er erobert hat. Bloß deswegen hält er den einzigen Feind, mit welchem wir auf dem festen Lande noch zu schaffen haben, durch sein Geld ab, sich zu einem Frieden zu bequemen, den unser Glück ihm so nothwendig macht. Er rechnet darauf, uns so zu ermüden, daß wir ihm endlich seine Deute ganz lassen müssen. Dann werden wir freilich ihm die Herrschaft der Meere nicht mehr streitig machen können. Dann wird er selbst allen  
Hand;

Handlungsneid aufgeben dürfen, weil er alles erlangt hat, was derselbe sich als Zweck gedachte. Auf unserer Seite aber wird aller Neid ohnmächtig und eben deswegen zwecklos werden. Wir werden dann nicht mehr irgend eine andere Handlung treiben dürfen, als die er uns erlaubt. An ein allgemeines Völker- Seerecht wird alsdann nicht mehr zu denken sein. Nur das wird auf der See gelten, was die Briten erlauben, und was sie heute erlauben, wird morgen wieder nicht mehr gelten, wenn ihr Vortheil ihnen rät, ein anderes zu wollen. Ihr wißt, daß sie gleich vom Anfange dieses Krieges an den Gedanken faßten, uns aushungern zu wollen. Euch überlassen wir zu urtheilen, ob die Töhrtheit oder die Barbarei in diesem Verfahren die grössere war. Doch es war ihnen nur darum zu thun, die Vorwände zu mehren, unter welchen sie in diesem Kriege die Seefahrt aller neutralen Nationen mehr als jemals zu stören vorhatten. Bloß deswegen machten sie nun auch die Lebensmittel aller Art zur Contrabande. Vergebens boten wir ihnen und allen Seefahrenden Nationen noch vor dem Ausbruch des Krieges eine Veredung an, allen Kapereien auf Handlungs-Schiffe zu entsagen. Sie würdigten uns nicht einmal einer Antwort auf diesen menschenfreundlichen

Antrag.

Antrag. Denn allgemeine Menschenfeindlichkeit ist die erste Regel ihres Betragens bei jedem ihrer Seekriege, mit welcher einzelnen Nation derselbe auch entstehen mag.

### Bescheid auf die fünfte Klage.

Die Amphiktyonen traten zusammen, und es kostete ihnen nicht viele Zeit, dem Ältesten unter ihnen zu folgender Antwort den Auftrag zu geben:

Es würde überflüssig sein, von Euren Rechten oder Unrechten in Ansehung der Briten für vorige Zeiten Euch etwas zu sagen, und Euch vorzuhaltten, was Ihr alles getahnt habt, um den Handlungs-Neid der Briten gegen Euch zu reizen, wie Eure Könige zu den meisten derjenigen Kriege den Anlaß gegeben haben, deren für sie glücklichem Erfolge sie die Uebermacht zu danken haben, mit welcher sie jetzt den Handel aller Seefahrenden drücken. Ihr würdet uns antworten, daß Ihr nicht mehr eben dasselbe Volk seid, dessen Könige so verfahren, dessen letzter König insonderheit sich so ganz zur Unzeit in den Seekrieg wider die Briten öffentlich mischte, aber sich auch in seinen Finanzen so schwächte, daß er aus diesem Kriege, dem einzigen, in welchem Frankreichs Seemacht den Briten nicht unterlag, ohne

allen

allen andern Vorteil, als die Erwerbung einer unerschöpflichen Colonie, scheiden mußte. Aber nun haben wir auch seitdem von Eurer so ganz umgeformten Nation ein ganz anderes Verfahren in Ansehung Eures Handels und Eurer Seemacht erwartet, als welches Ihr bewiesen habt. Unter Eurem unglücklichen letzten Könige war doch Eure Seemacht etwas ganz anderes geworden, als was sie jemals vorhin gewesen war. Die Kunst der Seefahrt und des Schiffbaues war von Euren Mathematikern und Seemännern aufs höchste gebracht. Die Briten beneideten Euch; aber mit der für sie rühmlichen Folge eines Wettseifers, für welchen sie als den höchsten Zweck ansahen, Euch wieder gleich zu kommen. Eure Seeofficiere hatten in der Kunst der Manöver nicht nur für jedes einzelne Schiff ausgelernt, sondern Eure Admirale verstanden es, alle Zwecke ihrer Seezüge auf die beste Weise zu erfüllen, indem sie alle Hauptschlachten vermieden, aber doch sich den feindlichen Flotten allenthalben in den Weg stellten und sie hinderten, etwas erhebliches zu vollführen. Nur allein der Grafschaft versah es darin, und gab durch seine Niederlage die Bestätigung, daß man in jenem Wege eine Seemacht am besten anwende. Diese Seemacht hattet Ihr noch, als Ihr den König enthalsetet, welchen Ihr sie gewisser:

gewissermaßen zu danken hattet. Aber Eure an ihren unglücklichen Oberherrn zu fest haltenden Seemänner verließen Euch fast alle, und zwei der besten, Destaing und Kerfaint, enthalsetet der Schröckens Mensch, der Euch so lange beherrschte, den Ihr nie ohne Demüthigung für Eure ganze Nation werdet nennen dürfen. Zwar hatten Euch auch Eure besten Kriegs-Männer zu Lande verlassen, und dennoch fehlte es Euch nicht lange an vorzüglichen Heerführern. Aber Ihr hättet bedenken sollen, daß der Feldherr zu Lande viel geschwinder sich ausbildet, als der Anführer eines Geschwaders, und selbst der eines einzelnen Kriegsschiffes. Zwar mögen die Fürsten unserer Zeit nicht allerdings Recht haben, wenn sie annehmen, in jedem ihrer Söhne sei ein General gebohren, und es sei genug zum Siege, wenn sie einen aus diesen ihren Heeren vorsezen. Aber unter Euren Heeren waren einige Männer, die den Krieg im Stillen studirt hatten, deren Talente aber bei dem Mangel höfischer Gunst und Protection nicht hatte hervordringen können. Andere aber lernten in den so häufigen Vorfällen des jetzigen Krieges schneller aus, als sich in jedem andern Kriege, nur nicht in dem siebenjährigen, auslernen ließ. Nicht so war es bei Euren Geschwadern bewandt. Da<sup>2</sup> war, als Euch alle Eure  
 ältern

ältern Seemänner verließen, noch kein Lieutenant eines Kriegsschiffs zum Kapitain, und noch kein Kapitain zum Admiral ausgebildet. Ihr konntet nur auf Muth und guten Willen bei ihnen rechnen, noch nicht auf Wissenschaft und Erfahrung. Mit solchen Leuten hättet Ihr in den ersten Jahren nichts erhebliches zur See wagen müssen. Ihr hättet durch Seezüge mit kleinen Geschwadern oder mit einzelnen Schiffen ihnen Gelegenheit zur Übung und zur Erlangung mehrerer Erfahrung geben sollen. Ihr hättet Euren guten Seeofficieren, welche ihre zu rasche Entfernung aus ihrem Vaterlande bald gereuete, ihre Rückkunft in dasselbe erleichtern sollen. Nach dem Ende des Terrorismus würden sie in Menge zurückgekommen und treue Diener ihres nun sich besser ordnenden Staates geworden sein. Das werdet Ihr noch thun müssen, wenn Ihr gute Kriegsmänner zur See wieder bei Euch sammeln wollt. Denn alles, was in dem jezigen Seekriege vorgefallen ist, Eure wiederholten Niederlagen, und die darauf erfolgte fast gänzliche Feier von allen Seezügen hat gewiß Euch keine neue Seemänner ausgebildet. Das alles aber achtetet Ihr nicht, und wagtet eure schönen Flotten so übel angeführt in große Seeschlachten. Ihr rechnetet hier zu sehr auf den in der neuen Ordnung der

Dinge

Dinge entstandenen Gemeingeist und den Muth eines jeden einzelnen Individuums, welcher auf dem Lande solche Wander that. Ihr hattet nicht genug an dem unglücklichen Auschlage der ersten Gefechte. Ihr sandtet Eure große Flotte zu einem zwecklosen Seezuge mitten im Winter aus, auf welchem keine andere Feinde als die Stürme des Meeres sie erwarteten. Noch bevor alle diese leicht vorauszu sehenden Unfälle Eure Seemacht vernichteten, übersehnet Ihr schon den Hauptzweck derselben, die Beschüzung Eures Seehandels und Eurer Colonien. Ihr überließet sie ganz ihrem Schicksale, und wirklich war eine Zeit, da Ihr des Handels gar nicht achtetet, und wohl gar glaubtet, die innere Kraft Eures Staats zu vermehren, wenn Ihr ihn in den Zustand zurüksetztet, worin er vor Heinrich dem Vierten war.

Dahin ist es nun freilich gekommen. Aber Ihr solltet nun wieder auf die Zukunft hinausdenken. Ihr werdet doch nicht immer ohne Handlung, ohne Marine und ohne Colonien bleiben wollen. Die auf deren Erhaltung gerichtete Politik Eurer ehemaligen Könige wird auch die Ewige wieder werden müssen. Sie schonten nicht nur die minder mächtigen Staaten, insonderheit die Freistaaten, deren Zwischenhandel dem Handel Frankreichs so

vorteil:

vorteilhaft ist, sondern räumten ihnen gerne alle für diesen Zweck dienliche Vorteile ein. Bei ihnen war nicht die Frage, wie wichtig dieselben in dem Gleichgewicht von Europa, sondern wie wichtig sie in dem der Handlung wären. Wenn sie gleich zuweilen verblendet von dem Schimmer ihrer Freiheit oder durch kurzfristige Minister verleitet, anders verfahren, so besannen sie sich bald wieder, und setzten sich mit ihnen in das alte Verhältniß. Sie schützten diese kleinen Staaten, weil sie wußten, daß ihre Ueberwältigung durch die größern einen auch für Frankreich nachtheiligen Zwang der Handlung zur Folge haben würde. Von Euch konnten solche Staaten erwarten, seitdem Ihr Euch in eine Republik umgebildet habt, daß Ihr insonderheit, wenigstens wenn Ihr zur Ordnung gelangtet, für die Erhaltung ihrer Freiheit streben würdet. Zwar habt Ihr es nicht hindern können, daß nicht Dänzig seine Freiheit verloren hätte, und der Handel mit dem kornreichen Polen, unter einen Zwang gerah:

gerahen wäre, von welchem auch Euch die Folge künftig sehr unangenehm sein kann. Aber was habt Ihr nicht schon gegen die näher belegnen Freistaaten getahnt, die sich doch so sehr bemühten, in der Verwirrung dieser Zeiten sich mit Euch in gutem Vernehmen zu erhalten. Es ist fast keiner derselben, mit welchem Ihr nicht schon mishellig geworden wäret. Und diejenigen, welche Ihr in dem Laufe Eurer Kriege überwältiget, habt Ihr nur von der Seite angesehen, daß sie Euren erschöpften Finanzen eine einstuellige Hülf durch übertriebene Contributionen schaffen könnten. Die für Euch so wichtige Ueberwältigung der Vereinigten Niederlande hättet Ihr Euch dadurch nicht unnütz machen sollen, daß Ihr sie in den ofnen Krieg mit Groß Britanien hinein nöthiget, da Ihr ihnen zu gleicher Zeit durch die Erpressung von 100 Millionen Gulden die Kräfte entzoget, in diesem so ungleichen Kampfe zu bestehen. Der grosse daraus erfolgte Verlust ihrer wichtigsten Colonien wird

auch Euch drücken. Wenn Ihr nicht schon jetzt Euren Handel auf Indien ganz verloren gebt; so müßt Ihr es einsehen, daß Ihr Eure ehemaligen Besitzungen in Indien nie werdet wieder erlangen, oder falls Ihr sie ja erlangt, Ihr sie nicht werdet erhalten können, wenn Holland nicht wieder zum Besitz der seinigen gelangt. Wenn das Glück Eurer Waffen Euren Muth so sehr erhöht, so bedenkt, daß von keinen Siegen, von keinen Eroberungen jetzt die Rede sein würde, wenn Eure Feinde in denjenigen Zeitpunkten sich geneigt zum Frieden gezeigt hätten, als er Euch am nötigsten war. Aber nehmt doch auch die Möglichkeit an, daß Ihr bald ähnliche Fehler zu bereuen Ursache haben könnet. Dann werdet Ihr wieder sagen: Unsere Heere waren desorganisiert. Aber das wurden Friedrichs des Grossen Heere niemals. Das wurden auch die Französischen Heere nicht als Conde, Turenne, Catinat, Luxemburg und Villars sie anführten.

# I n h a l t.



## I. Ueber das Entstehen, den Fortgang und jezigen Bestand der Hamburgischen Handlung.

### Einleitung.

§.	Seite.
1.	Bei der ersten Anlage Hamburgs hatte keine Hinaussicht auf die Handlung Statt. <span style="float: right;">4</span>
2.	Noch lange bestimmte die Brauerei die Lage und die Einrichtung der grössern Gebäude. Selbst am Haven baute man noch nicht für die Handlung. <span style="float: right;">7</span>
3.	Doch übte Hamburg die Seefahrt, und zeigte sich im nöthigen Fall mit einer Seemacht. <span style="float: right;">11</span>
4.	Es trieb, wie andere Städte jener Zeit, nur den Eigenhandel. <span style="float: right;">13</span>
5.	In der Hanse hatten die wendischen Städte den Vorzug im Seehandel, und Hamburg litt mehr, als sie, durch die Concurränz mit den Niederländern. <span style="float: right;">14</span>
6.	Es diente den damals thätigern Lübeckern durch die Spedizion. Beweise davon in der schiffbar gemachten Stekniz und Alster. <span style="float: right;">16</span>

S.		Seite.
7.	Warum manche inländische Deutsche Stadt grösser als die Seestädte damals geworden.	20
8.	Hamburg blühet auf durch Manufakturen, doch hauptsächlich in Arbeiten der letzten Hand.	22
9.	Die Handlung Antwerpens wird zu Grunde gerichtet.	23
10.	Die nach Hamburg sich versetzenden Niederländer scheinen Hamburg mehr Kenntnis des Handels, insonderheit des Zwischenshandels, mitgeteilt zu haben.	26
11.	Erleichterung des Commissionshandels durch die Posten und Wechsel. Erleichterte Aufnahme neuer Bürger in Hamburg durch den Niederländischen Contract, welche auch den Menoniten zu gut kommt.	27
12.	Von den zur Zeit der Hanse entstandenen vier Handlungs-Kompagnien in Hamburg. Der Erwerb mit Englischen Fächern geht verloren, und Hamburg nimmt die Adventurier-Kaufleute auf.	32
13.	In ihm entsteht das erste geschriebene Wechselrecht und eine Giro-Bank.	36
14.	Handel der Stadt mit Dänemark, wegen des Glückstädter Zolls.	39
15.	Bedrängungen der Seehandlung Hamburgs	

S.		Seite.
	burgs in den nachfolgenden Reichskriegen mit Frankreich, bis auf jezige Zeit.	42
16.	Gewaltsames Verfahren Grossbritanniens in diesen Kriegen.	47
17.	Ein Wort über das unstätige Glück kaufmännischer Familien.	51
18.	Verdienste der Menoniten um die Hamburgische Gewerbsamkeit.	56
19.	Von der Grönländischen Fischerei.	57
20.	Gewinn der Stadt durch einige Gewerke, und vorzüglich durch die Krämerei in diesen Zeiten.	61
21.	Von den vier grossen Hauptmanufakturen Hamburgs in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.	62
22.	Gang der Hamburgischen Seefahrt im 16. Jahrhundert, 1) in Hinsicht auf die Afrikanischen Seeräuber, 2) deren Exemption von der Britischen Navigationsakte.	67
23.	Der Hamburgische Zwischenhandel scheint noch ganz ein eigener oder Spekulationshandel geblieben zu sein.	69
24.	Wahrscheinliche Zunahme der Hamburgischen Handlung durch den Krieg von 1672. Doch gewinnt sie nicht durch die aus Frankreich vertriebenen Protestanten, was sie durch deren Aufnahme hätte gewinnen können.	72

S.		Seite.
25.	Die in ihr verbliebene kleine Colonie der Französischen Protestanten hat kein gleiches Gedeihen gehabt, als die Niederländer.	75
26.	Die Neustadt wird angebaut, aber nur wenig zum Behuf der Handlung.	78
27.	Von der Ansiedelung der Juden in Hamburg.	80
28.	Anbau des Neuen Walls im Anfange des 18ten Jahrhunderts; jedoch mit wenigen Gebäuden zum Behuf der Handlung.	81
29.	Altona wird von den Schweden abgebrannt. Verhältnis von dieser bald wieder erbauten Stadt zu Hamburg.	82
30.	Zunahme des Deutschen Leinenhandels und grosser Anteil Hamburgs an dessen Beförderung.	87
31.	Nachheriger Fortgang dieses Handels	90
32.	Dänemarks Handel mit Hamburg wegen des Lübschen Münzfußes. Verbot der Handlung mit den Dänischen Staaten und Folgen davon.	92
33.	Allgemeine Anmerkung über die Wirkung der Verbote der Handlung auf den Zwischenhandel, wenn sie aus guten staatswirtschaftlichen Gründen gegeben werden.	95

S.		Seite.
34.	Bekümmerungen Hamburgs wegen des Französischen Gesandten im Jahr 1734. Zunahme des Französischen Colonie- und Zustand des Französischen Weinhandels um eben diese Zeit.	98
35.	Die Oesterreichischen und Preussischen Handlungsverbote schaden Hamburg sehr. Der Seekrieg von 1745 hilft ihm dagegen wenig auf.	102
36.	Friederich II. entzieht den Hamburgern die Schifffahrt auf der Oberelbe.	104
37.	Hamburg muß die Schifffahrt in das Mittelländische Meer aufgeben, und wird von Spanien gehindert, mit den Afrikanern sich zu vergleichen.	106
38.	Hamburg blühet durch den siebenjährigen Krieg sehr auf. Anfang eines eigentlichen Kornhandels in dieser Stadt.	109
39.	Es geräth in einen nichtswürdigen Handel mit dem Französischen Hofe.	112
40.	Einleitende Ursachen der Zerrüttung der Hamburgischen Handlung im Jahr 1763.	114
41.	Von dem damaligen Zustande der Hamburgischen Bank.	119
42.	Grosser Verlust in der damaligen Wechselrenterei durch den zu grossen Aufwand und den zu hohen Discout.	121
43.	Ausbruch des Unglücks und dessen für einzelne	zelne

S.		Seite.
	zelne sehr verschiedene Folgen, insonderheit die seitdem entstandene Behutsamkeit der Hamburger gegen die Wechselreuteret.	123
44.	Sinkender Wohlstand Hamburgs in Folge der immer weiter gehenden Preussischen Beschränkungen des Handels.	128
45.	Der Handel zur ersten Hand oder mit dem letzten Verbraucher ward um diese Zeit immer beliebter.	130
46.	Grosser Beweis des sinkenden Wohlstandes in dem Fall der Häuser und Grundstücke.	132
47.	Zunahme der Armut. Kurze Geschichte der Hamburgischen neuen Armenordnung.	135
48.	Vorbereitende Ursachen des späterhin gebesserten Wohlstandes der Stadt.	141
	1) Die gebesserten Einsichten der Kaufleute.	
49.	2 Der steigende Handel mit Rußland.	147
50.	Von dem schnell gestiegenen, aber jetzt sehr gesunkenen Kornhandel zwischen Hamburg und Archangel.	147
51.	3) Die in Hamburg entstandenen Assuranz-Kompagnien. Von der neuen Association zur Versicherung wider Feuergefahr.	151
52.	4) Errichtung der Gesellschaft zur Aufmun-	

S.		Seite.
	munterung der Künste und nützlichen Gewerbe.	156
53.	5) Entstehen der Creditkasse für die Häuser und Grundstücke.	160
54.	Der Amerikanische Seekrieg hob den Wohlstand Hamburgs nicht beträchtlich.	164
55.	Vielmehr verlor es durch die falschen Spekulationen nach dem Ende dieses Krieges ungemein.	165
56.	Von der Federsecherei wieder den Hamburgischen Zwischenhandel und meinem vieljährigen Entgegenstreben.	169
57.	Hamburg fängt schon vor der Französische Revolution an, sich zu heben.	172
58.	Dänemark hilft der Zerrüttung in seinem Geldwesen nach und nach ab, und Hamburg setzt sein Dankgeld auf einen völlig soliden Fuß.	173
59.	Vorteile des grossen Holsteinschen Kanals für den hamburgischen Zwischenhandel.	176
60.	Der Handel mit den Nordamerikanern gelangt zu einem bessern Bestande.	178
61.	Erste Folgen der Revolution für den Hamburgischen Handel.	181
62.	Erste für den Hamburgischen Handel aus der Revolution entstandene Unannehmlichkeiten.	183

S.		Seite.
63.	Neuer Vorwand der Briten zur Beeinträchtigung der neutralen Schiffahrt in dem Nushungerungs-System.	188
64.	Bemerkungen über den Kornhandel Hamburgs.	191
65.	Berechnung, daß in den letzten zwei Jahren der Verlust dadurch viel grösser, als der Gewinn für das Ganze gewesen sei.	194
66.	Besonderer von dem Course des Curantgeldes hergenommener Beweis.	198
67.	Unter solchen Umständen, als die dieser letzten Jahre waren, wird der Kornhandel für Hamburg schädlich.	202
68.	Der Seehandel auf Frankreich hört beinahe ganz auf.	206
69.	Grosse Zunahme der Hamburgischen Handlung, insbesondere durch das Unglück Hollands.	208
70.	Grosser Zuwachs der Wechselgeschäfte.	211
71.	Grosse Zunahme des Handels durch die Nordamerikaner.	216
72.	Hamburg fällt in unerwartete Händel mit Frankreich wegen des Französischen Gesandten.	219
73.	Beschluß.	222

In einer hyst mir nicht aufzufindenden Stelle des Buchs ist für Species das unverständliche Wort Wirsing gesetzt.

II. Beweis, daß eine einzelne blos den Zwischenhandel treibende Stadt nie sehr geldreich werden könne.

### Einleitung.

- I. Wo der Zwischenhandel natürlich seinen Sitz nehme.
- II. Von der Anhäufung des Geldreichthums in Städten, die 1) durch den Produkten; 2) durch den Manufaktur; und 3) durch den Koloniehandel blühen.
- III. Grössere Schwierigkeit des Reichwerdens einer isolirten blos den Zwischenhandel treibenden Stadt.
- IV. Wie eine solche Stadt durch die eigene, die Commissions- und die Expeditionshandlung, aber auch durch die Handlungskosten, ja sogar durch Bankerotte Geld gewinne.
- V. Hohe Zölle machen andere Handelsplätze durch deren Defraudirung reich; aber der eigentliche Zwischenhandel verträgt sich nicht damit.
- VI. Geld- und Wechselgeschäfte knüpfen sich an den Zwischenhandel, sind aber nicht gleich winnvoll für jeden Handelsplatz. Eine Bank erleichtert sie, mindert aber den Gewinn, der in andern Plätzen darauf im Detail

gemach wird Geldgeschäfte allein machen keinen Ort wolhabend.

- VII. In der Handlungs : Balanz einer isolirten den Zwischenhandel treibenden Stadt muß, wenn die Exporten mit den Importen verglichen werden, sich ein grosser Verlust zeigen.
- VIII. Wie eine solche Stadt diesen Verlust einhole und dabei bestehe.
- IX. Wie Hamburg in sieben Wegen das wieder gewinne, was die Einfuhr mehr beträgt, als die Ausfuhr.
- X. Bei einer solchen Schwierigkeit, zwischen Einnahme und Ausgabe Balanz zu halten, kann kein grosser Geldreichtum in einer solchen Stadt sich anhäufen. Nähere Beweise davon in Ansehung Hamburgs.
- XI. Auch für ganze Länder nimmt der Geldreichtum nicht im gleichen Verhältnis mit der Handlung zu. Dies wird an dem Beispiel Gross-Britanniens gezeigt.
- XII. Wie eine solche Stadt in Verfall geräthe.
- XIII. Das Aehnliche zeigt sich in der Ausnahme und dem Verfall auch der Landstädte.

---

III. Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsätzen beurteilt und anschaulich dargestellt.

---

## Handlungs-Geschichte Hamburgs.

---

Hat gleich die Aufmerksamkeit der Deutschen auf das Aufblühen der Hamburgischen Handlung in den neuesten Zeiten eine sehr nachtheilige, ich möchte fast sagen, eine arglistige und neidvolle Stimmung bekommen, so werde ich doch annehmen dürfen, daß eine getreue mit pragmatischen Bemerkungen begleitete Geschichte des Ganges der Hamburgischen Handlung, insonderheit für die letzten zwei Jahrhunderte, jedem deutschen Leser lesenswehrt sein werde. Sie ist nun einmal die erste Handelsstadt in Deutschland, aber bei weitem nicht die erste unter den Handelsstädten Europens, bei weitem nicht eine der größten und bevölkertesten, vielweniger eine der reichsten unter denselben. Es ist wahr, daß sie seit etwa zehn Jahren vorzüglich aufgeblühet ist. Aber daß sie das geworden, was sie nun ist, geschah mit einem so langsamen Fortgange, daß man vielmehr sich zu wundern Ursache hat, wie sie nicht schon seit mehr als Einem Jahrhundert in die Wette mit andern grossen Handelsstädten zugenommen hat. Denn das bleibt immerhin wahr: kein Handelsplatz Europens genießt größerer

Vorteile, als Hamburg. Meine Erzählung wird daher öfter von denen Ursachen und Vorfällen reden, die den Wohlstand dieser Stadt niedergehalten, als von solchen günstigen Vorfällen, die denselben befördert haben.

Man erwarte aber keine eigentliche Handlungsgeschichte Hamburgs. Einem solchen Werke bin ich nicht gewachsen, zumal jetzt nicht mehr, da mich die Abnahme meines Gesichtes durchaus hindert, in den geschichtlichen Quellen so nachzusehen, als es durchaus nothwendig ist, wenn man zwar kurz, aber doch alles, was in den Fäden der Geschichte gehört, genau und mit historischer Gewisheit beschreiben will.

Ist es überhaupt schwer, eine Geschichte der Handlung zu schreiben, so ist es vorzüglich so mit der Handlungsgeschichte einer einzelnen Stadt. Was ein ganzes Volk in der Handlung thut, erscheint doch gewöhnlich mit einer gewissen Publicität eingemischt in andere Weltbegebenheiten und in öffentlichen Acten. Dazu kömmt für die neuere Handlungsgeschichte die Anshülfe, welche die Aus- und Einfuhrlisten aus den Zollregistern geben, welches dann auch, ausser den öffentlichen die Handlung betreffenden Verhandlungen, den Verordnungen der Regenten, den Decroyen von Handlungscompagnien aller Art, fast alles ist, was die neuern statistischen Schriftsteller in ihre Bücher eintragen können,

können, wenn sie den Zustand der Handlung eines Staats von gewisser Grösse darstellen wollen. Aber von dem, was der Privatmann neben und in dem allen thut, von dem oft sehr stillen Gange kaufmännischer Industrie, von den zufälligen, nicht immer von hoher Hand herrührenden Störungen derselben wissen sie nur selten etwas zu sagen, wenn gleich die Zu- und Abnahme der Handlung eines Staats sehr oft das Resultat von dem veränderten Gange der Privatindustrie ist. Diese Bewandnis hat es insonderheit mit einer einzelnen, freien, in ihren Handelsunternehmungen von keinem Regenten geleiteten, oder in Zwang gehaltenen, viel weniger misgeleiteten Stadt. In einer solchen geht alles in Privatunternehmungen fort, die ein jedes Handlungshaus für sich betreibt, und so wenig, als möglich, bekannt werden läßt. Sie und da mag man freilich etwas errathen; aber nichts mit Bestimmtheit. So geben z. B. unsere Einfuhrlisten oder Contenten die Zahl der Pakken oder Fässer der eingeführten Waaren mit den Namen fast aller derer Kaufleute an, an welche sie gelangen. Aber nicht der Wehrt und die Sorte der Waare erscheint dabei, nur selten das Gewicht, auch nicht, ob sie in Commission, oder als Transit; Gut komme. Auch sagt keine Ausfuhrliste, was von ihr, und ob mit Schaden oder Vorteil, wieder weggehe. Aber Zolllisten mit nur

ungefähr tapirtem Behrt erscheinen gar nicht. An eine daraus nur ungefähr gezogene Handlungs-Bilanz ist, wie ich schon mehrmals gesagt habe, gar nicht zu denken. Sie würde auch nichts ausweisen, nur eine fortwährende Verlusthandlung angeben, aber nichts von denen Mitteln und Zuflüssen, wodurch dieser Verlust wieder ersetzt wird, so daß die Stadt dennoch bestehen kann.

Man erwarte also nur Bruchstücke, nicht zusammenhängende Geschichte, und dieser Bruchstücke um so viel mehr, und vielleicht auch mehr historische Genauigkeit, je näher ich den jezigen Zeiten komme. Ich kann nunmehr sechszig Jahre zählen, in welchen ich den Gang der Hamburgischen Handlung und die Veränderungen in dessen Wohlstande als unbefangener Augenzeuge beobachtet habe. So manches habe ich schon als Knabe beobachtet, oder späterhin als früher gesehen gehört, als meine Urtheilskraft und Beobachtungsgewalt reifer ward, und ich die spätern Vorfälle mit den frühern zu vergleichen im Stande war.

## I.

Handlung und Gewerbe waren keinesweges die ersten Veranlassungen zu der Anlegung Hamburgs, und galten nicht als Gründe zu der Auswahl des Orts, auf welchem diese Stadt entstand. Carl der

Grosse

Grosse wählte zur Anlegung einer Burg, durch welche er die noch immer widerspännigen Sachsen im Zwange halten wollte, eine sanfte Anhöhe an dem Ausfluß der Alster in die Elbe, und legte auf dieser auch eine geistliche Burg, eine Cathedral-Kirche an, die auf kurze Zeit einem Geistlichen des ersten Ranges untergeordnet war. Jederman weiß, daß die Anlegung der Hochstifter als ein Hauptmittel beides zur Verbreitung des Christenthums und zur Bezähmung der unterjochten Völker lange angewandt wurde, daß sie aber auch, als die Geistlichen die ersten Kostgänger des Staats wurden, und der immer pomphaster werdende Gottesdienst einen grossen Aufwand erforderte, die vornehmste Triebfeder des Geldesumlaufs abgaben, und bald allenthalben eine Stadt um sie her entstand. Auch das ward nicht zu einer Ursache der ersten Aufnahme Hamburgs. Der Erzbischof versetzte sich zu bald von ihr nach Bremen, ohne daß ein Bischof dessen Stelle ersetzte. Daher mehrte sich die Zahl der Gebäude weniger auf der bewohnbarsten Anhöhe, rund um den Dohm her, als auf den Inseln, welche der inländische kleine Fluß bei seinem Ausfluß in den größern gebildet hatte. Diese waren damals, wie noch jezt, viel zu sehr gesenkt, um einen vor den Fluthen sichern Wohnplatz abzugeben. Aber Menschen, die ihr Gewerbe an dem Flusse vielleicht lange nur

A 1

durch

durch Fischen und noch kunstlose Schifffahrt suchten, achteten diese Unbequemlichkeit nicht. Als aber ihre Nachkommen nach und nach in das Gewerbe hinein geriechten, welches Jahrhunderte durch das Hauptgewerbe der alten deutschen Städte gewesen ist, nemlich in die Bierbrauerei, so fanden sie für dasselbe diese Wohnplätze äusserst zuträglich. Aus den Hütten der Schiffer und Fischer wurden grosse Brau- und unter denselben Dächern Wohnhäuser. Man besetzte blos die Ufer der Arme beider Flüsse so, daß sie schwerere Gebäude tragen konnten, dachte aber nicht daran, die Wohnplätze selbst so zu erhöhen, daß sie von Ueberschwemmung frei geworden wären. Der dieser ausgesetzte Teil der Stadt im Süden des ältesten Teils, wo der Dohm und die erste Pfarrkirche gebauet wurden, ward also lange fast allein angebauet. Man kann ziemlich bestimmt angeben, daß bis ins 16te Jahrhundert, so lange nemlich die Brauerei, als das Hauptgewerbe der Stadt, blühte, die Stadt nicht eine grosse Ausdehnung und Häuseranzahl über die 527 insgesamt grosse Häuser gehabt habe, welchen noch jetzt die Braugerechtigkeit zusteht, vermöge welcher deren Eigern noch jetzt die wirklichen Brauer der Ordnung nach die Erlaubniß, ein gewisses Quantum von Bier zu brauen, oder auf alt deutsch, das Orloff, mit 20 Thalern Courant bezahlen müssen.

Vielleicht scheine ich schon hier manchem Leser zu weit auszuholen, da ich von einem Umstande so viel sage, in welchem unsere Stadt mit fast jeder alten Stadt Deutschlands übereinkömmt. Aber in der Lage, der Anzahl und der Einrichtung der Hamburgischen Brauhäuser finde ich den Grund, der es mir wahr scheinlich macht, daß Hamburg in der ganzen Zeit, da die Bierbrauerei sein Hauptgeschäfte war, noch gar keine Handelsstadt von einiger Bedeutung gewesen sei. Was sie in Manufakturen bedeutet habe, setze ich jetzt noch bei Seite. Ich will dies näher zu beweisen suchen.

Diese ehemaligen Brauhäuser nehmen noch jetzt denjenigen Teil der Stadt ein, welcher zur Handlung der bequemste ist. Zwischen ihnen liegt manche gewiß auch schon früh angebaute Strasse, in welcher aber keine Brauhäuser sind, auch manche Strasse, die nur dergleichen an der Wasserseite hat. Hier sind die Hausplätze ursprünglich kleiner gewählt und angewiesen. Denn weil die Bequemlichkeit des nahen Wassers fehlte, so bestimmte man sie nicht zu Brauereien, und so mögen sie vielleicht Handwerkern, Krämern und solchen Bürgern zu Wohnplätzen angewiesen sein, welche an jenem Hauptgewerbe keinen Anteil nahmen. Die Bauart aller dieser Häuser war durchaus einerlei;

ganz so, wie noch jetzt diejenigen sind, welche die wirklichen Brauer zu ihrem Gewerbe in ihrer alten Form und Einrichtung beibehalten. Sie haben ungeheure Diehlen, und über denselben mehrere niedrige Stokwerke, die nur Bodenraum für Korn und Malz, aber nicht für Waaren jeder Art geben. Wenn man es nicht ohnehin wüßte, daß, in fast allen die Brauerei von deren Einwohnern selbst getrieben worden sei, so wäre es blos aus den hohen grossen Diehlen klar, daß gar kein Gedanke an einen für die Handlung zu machenden Gebrauch bei denselben Statt gehabt habe. Zwar dient jetzt einem jeden Kaufmann die Diehle seines Hauses zu einem Waarenlager, wenn das Haus nicht in neuern Zeiten sehr umgebaut ist. Aber er bedauert den ganz unbrauchbaren grossen Raum, bis zu welchem er die unten Kellerhohle Diehle nicht mit Waaren von einiger Schwere belasten darf.

Man wird mir hierbei einwenden können, daß dies die gewöhnliche Bauart in mehreren alten deutschen Städten, z. B. in Lübeck und Bremen sei. Aber in allen diesen war doch die Brauerei ein wichtiges Gewerbe, an welchem die ältesten Häuser der Städte ein Vorrecht hatten. Und war dann gleich nicht ein jedes auf diese Art gebauetes Haus ein Brauhaus, so richtete sich doch dort natürlich der rohe Geschnal

im

im Bauen nach denen Gebäuden, die dem Architekten jener Zeit am meisten zu bauen vorkamen. Aber mehr Gewisheit, daß dabei nicht auf den Gebrauch dieser Häuser für die Handlung gesehen war, zeigt sich darin, daß diese Diehlen grossenteils nicht wasserfrei waren und noch nicht sind, und man nicht daran gedacht hatte, die Keller unter denselben so hoch zu machen, daß das Wasser nicht auf die Diehle selbst treten konnte. Eben so ist es mit den meisten jezigen Speichern hinter diesen Häusern bewandt. Das Gewerbe des Brauers konnte dies ertragen, aber nicht das des Kaufmanns. Eben diese nur auf die Brauerei genommene Rücksicht hat sehr deutlich die Figur der Hausplätze bestimmt. Jeder Brauer wollte und mußte dem Wasser nahe wohnen, und vorzüglich an den breiten immer Wasser haltenden Canälen. Hier aber würde der Raum für viele Hausplätze zu Brauhäusern gemangelt haben, wenn man sie breit im Siebel hätte machen wollen. Weil jedoch der Brauer vielen Raum nötig hatte, so ward dieser in die Länge, weit von dem Wasser ab gewonnen. Es giebt Häuser in Hamburg, die an der Gasse oder an dem Canal nur dreissig Fuß Breite, aber an die dreihundert Fuß Tiefe haben. Diesen langen schmalen Raum füllt dann ein Vorhaus, ein Mittelhaus und ein Speicher aus, deren der letzte in manchen Strassen keinen zweiten Canal hinter sich

hat, und deswegen in seiner Brauchbarkeit als Waarenlager sehr verkürrt.

Durch diese nachtheiligen Umstände ist ein Vortheil für den Kaufmann, der jetzt diese Häuser bewohnt, gewissermaassen erzwungen, den ich in keiner andern Handelsstadt als gewöhnlich bemerkt habe. Der Kaufmann wohnt mit seinen Gütern in manchem Hause unter Einem Dache, oder hat sie dicht hinter seinem Hause in einem Speicher nahe bei sich. Man sage nicht, daß eben dies die Vorfahren zur Absicht gehabt, und daß die Hamburger dies vor Alters mehr geliebt und besser bedacht haben, als dies in London, Amsterdam, ja selbst in Lübeck und Bremen bedacht ist; denn, wenn dies wäre, so würde auch die übrige Einrichtung besser darauf abgezwekt, die Diehlen würden nicht so ungeheuer hoch, und die Böden nicht so niedrig sein.

Aber ein Hauptbeweis, daß in der ersten Anlage Hamburgs gar nicht an die Bequemlichkeit der Handlung gedacht worden sei, ist dieser: Rund um den großen Haven hat von Alters her kein großes Privathaus nahe an demselben sich befunden. Große Häuser, die jetzt sich längs demselben zeigen, wie insbesondere die auf dem so langen Kehrwieder, sind alle in neuern Zeiten gebaut worden. Dies zeigt sich darin, weil keins derselben ein Brauwerk ist. Alle dem Haven

Haven zunächst belegene alte Strassen haben nur kleine Hausplätze, welches sehr klar darauf deutet, daß man nicht zum Behuf der Handlung, sondern nur für das kleine Gewerbe baute, das sich allenfalls mit den Schiffseuten aller Art machen ließ, die zum Haven kamen.

## 3.

Ich sage hiedurch keineswegs, daß Hamburg in jenen Zeiten gar keine Handlung, und insbesondere keine Seehandlung gehabt habe. Einer solchen Behauptung würden zu viele historische Beweise entgegenstehen. Die Kauffahrt der Stadt war gewiß nicht klein. Sollte diese Stadt, welche von allen Hansestädten die leichteste Communication mit der Nordsee hatte, das Meer weniger benutzt haben, als die andern beschlossenen Baltischen Meere belegenen wendischen Hansestädte? Sollte ihre Schiffahrt nicht sehr lebhaft zu den grossen Hanseatischen Comtoiren in London, Bergen, Brügge und überhaupt zu den Niederlanden gegangen sein? Damals trieb eine jede Stadt den Seehandel, die nur zur See gelangen konnte, wiewol mit viel kleinern Schiffen. Selbst von Lüneburg segelte man gerade aus zur See durch die Süderelbe, welches die Hamburger zwar hindern wollten, aber vergebens. Und eben in diesem Widerspruch der  
Hamburg

Hamburger wider Lüneburg zeigt sich, wie wichtig sie die Seefahrt für sich selbst hielten. Die Hamburger aber zeigten sich auch oft mit einer beträchtlichen Seemacht, bald allein, bald vereint mit den übrigen Hanseaten. Von der Elbe aus wurden die Seezüge gegen die Friesischen ablichen Seeräuber mit dem besten Erfolge vollführt, welche dem inländischen Adel in der Räuberei nachahmten, und es ihm vielleicht zuvor thaten. Sie eroberten im Jahr 1433 Emden, welches Jahre lang in ihrem Besitz blieb. Sie allein bemächtigten sich der Raubschlösser auf Rügebüttel und Neuwert, und übten durch die Hinrichtung des Störtebecker und Göddecke Michel strenge, aber gerechte Rache an diesen gesetzlosen Räubern. Aber niemand wird sich einen den jezigen Seezügen ähnlichen darunter vorstellen. Solcher kleinen Schiffe, deren keines noch großes Geschütz führte, aber keines stark genug wider Kanonenschiffe gebauet werden durfte, und die nachher wieder zur Kauffahrt dienten, ward bei jedem Aufbruch zu einem Seezuge eine hinlängliche Anzahl leichter zusammengebracht, als in den ältesten Zeiten, da noch der Seekrieg besonders dazu gebaute Schiffe erforderte. Sie waren auch bald bemannt mit Menschen, die der Geist des gemeinen Besten unter die Waffen brachte, und es bedurfte damals gewiß keines Matrosenpressens. Die Waffen waren hauptsächlich

die

die für den Landkrieg üblichen, und es bedurfte neben denselben nur gewisser mechanischer Zurüstungen, um zu landen, zu entern und die Seite und Segel eines feindlichen Schiffes in der Nähe zu zerstören.

## 4.

Aber das behaupte ich, daß die Handlung Hamburgs in jener Zeit, weder der Art noch der Ausdehnung nach, mit derjenigen zu vergleichen war, welche diese Stadt späterhin zu betreiben anfieng. Eine solche Vergleichung gilt überhaupt nicht für die Handlung irgend einer Stadt in jenen Zeiten. Man kannte in den Städten keinen andern Handel, als den eigenen Handel. Eine jede Stadt trieb ihr Werk für sich. Die inländischen Städte waren insonderheit in den Manufakturen fleissig. Ihre Einwohner aber bereisten jedes Land und jede Stadt selbst, um ihre Waaren zu vertreiben. Das ging noch im 16ten Jahrhundert immer so fort. Der wider die Hanseaten aufgebrachte Czar Iwan Wasilewitsch fing eine ganze nach Novogrod reisende Gesellschaft Hanseatischer Kaufleute auf, deren die meisten inländische Deutsche waren. Die Hanseatischen Seestädte trieben ebenfalls ihr Gewerbe in dem Wege des eignen Handels, doch auch in der Frachtfahrt zum Dienst der inländischen Städte, welche durch sie den Weg zur Ausfuhr ihrer Güter

in

in die See suchen mußten. Aber die Statuten von vielen verboten ihren Bürgern alle gemeinsame Unternehmungen mit irgend einem Fremden, auch selbst den Gebrauch fremden Geldes zum Behuf solcher Unternehmungen. Ich darf in Ansehung dieser Sache auf mein Gutachten, die Anmaassungen der Stadt Moskau gegen die Handlung ihrer Mituntertahnen betreffend, welches auch in dem dritten Stück des dritten Bandes unserer Handlungsbibliothek abgedruckt ist, verweisen. Unter diesen Umständen konnte keine Stadt sich zu dem Range eines grossen Marktplatzes erheben. Dies war ohnes hin so lange nicht möglich, als noch nicht der sichere Gang der Posten und der Wechselgeschäfte das Entstehen des Commissionshandels beförderte. Sie waren alle als solche Plätze anzusehen, die ich Stapelplätze nenne. (Man sehe meine Abhandlung darüber in dem 1sten Stücke des 2ten Bandes unserer Handlungsbibliothek, und was ich über eben diese Sache Buch 3. Cap. 1. S. 5. ff. meiner Darstellung der Handlung kürzer geschrieben habe.

## 5.

So konnte Hamburg ungeachtet der grossen Vorzüge seiner Lage vor der von allen Hansischen Seestädten nicht eine Handelsstadt vom ersten Range im Norden

Norden Europens werden. Es mag auch wol hinzugekommen sein, daß seine Bürger weniger Tüchtigkeit und Einsicht in den Gang des grossen Handels hatten, als die der andern Hansestädte. Mehr als Eine Ursache scheint dazu beigetragen zu haben. Erstlich: Der so sichere Erwerb von der Brauerei eines in und ausser Deutschland so lieb gewordenen Bieres. Die Einwohner der besten Häuser der Stadt, welche, wo nicht alle, doch grösstenteils die Brauerei selbst trieben, waren gewiß nicht dazu aufgelegt, neben diesem Geschäfte auch das der Handlung zu betreiben. Zweitens: Die wendischen Städte waren ganz Meister nicht nur von der Seefahrt, sondern auch vom Handel in der Ostsee, und auch lange zuvor von der damals so wichtigen Heeringsfischerei und dem norwegischen Fischhandel. Sie hatten nicht mit dem Wettseifer anderer Städte dieser Gegend zu kämpfen, oder diejenigen, welche ihre Lage dazu fähig machte, z. B. Riga, Reval, Wisby, gehörten dem Bunde mit an. In Schweden und Dännemark aber hatte man bis ins 16te Jahrhundert noch keine HandlungsPolitik gefast, die ihnen nachtheilig sein konnte. Der Dänische König Waldemar hatte ihnen für seine in der Plünderung von Wisby bewiesene Feindseligkeit bitter gehüßt. Als aber Dännemark nach dem Jahr 1520 den Niederländern den Sund und die Ostsee öffnete, und

und der deswegen von den Lübeckern gewagte Grafen-  
krieg so unglücklich für sie abließ, neigte sich das Glück  
und der Flor des Bundes zum Ende. Bis dahin  
aber hatte schon Hamburg eben diese in der Handlung  
so fleißigen und aufgeklärten Niederländer neben sich,  
konnte zwar mit ihnen leichter und in besserer Nähe,  
als von der Ostsee aus möglich war, handeln, aber  
nicht im Wettstreit wider sie seine Handlung ausbrei-  
ten, und blühte bei weitem nicht so auf wie Antwer-  
pen unter gleichen Vorteilen der Lage. Das ist auch  
lange so geblieben. Hamburg würde ohne Zweifel  
viel schneller sich seiner jezigen Größe genähert haben,  
wenn es nicht in seinen spätern Handelsunternehmun-  
gen sich immer in einer ihm zu mächtig entgegen  
wirkenden Konkurrenz mit Amsterdam befunden hätte.

## 6.

In jener blühenden Periode der Hanse war un-  
streitig Lübeck die thätigste Stadt unter allen Städten  
des Bundes. Ihre Lage in einem Winkel der Ostsee  
und an einem nur auf eine kleine Weite fahrbaren  
Flusse begünstigte diese ihre Thätigkeit nicht einmal so  
gut, als andere wendische Städte es durch ihre Lage  
waren. Aber sie war auch der Nordsee, oder der in  
dieselbe den Weg öffnenden Elbe näher, als eine von  
diesen. Die Landfracht dahin beträgt zwar nur acht  
Meilen,

Meilen, das ist, fünf Meilen weniger, als von Wier-  
mar, der nächst ihr der Elbe am nächsten belegenen  
Hansestadt. Aber nicht sich begnügend mit diesem  
Vorteil verschaffte sie sich nach dem Jahre 1380 auch  
eine Wasserfahrt nach der Elbe zu. Ich kann bisher  
keine Spur irgend eines frühern Versuches auffinden,  
um einen Fluß selbst schiffbar zu machen. Denn alle  
Unternehmungen älterer Völker, eine künstliche Schif-  
fahrt zu bewirken, geschahen nur im flachen Lande,  
wo man einen geringen, oder gar keinen Fall des  
Erdbodens annahm. Oder die Unternehmung schei-  
terte, wenn man diesen Fall größer fand, als man  
vermuthet hatte. (Man sehe meine Uebersicht des  
gesamten Wasserbaues Buch 3. Cap. 1. § 4.) Aber  
die Lübecker hatten Einen, vielleicht mehrere Männer,  
deren Andenken die Geschichte nicht hätte verschwie-  
gen lassen sollen, die mit einer, meines Wissens, noch  
nie gesehenen Kunst ein kleines fünf Meilen langes  
und stark abfallendes Flüsschen, die Stekeniz, durch  
einfache oder sogenannte Stauschleusen so stemmten,  
daß es für ziemlich schwer beladene Flußbarken schiffbar  
ward. Ein Herzog von Lauenburg ließ bald nachher  
im Einverständniß mit den Lübeckern die Arbeit durch  
einen rein gegrabenen, aber ebenfalls stark abfallenden  
Canal, bis an die Elbe vollführen. So verschafften  
sie sich eine künstliche Flußfahrt bis an die Elbe, die  
B vielleicht

vielleicht für die Masse von Gütern, welche man in jenen Zeiten in diesem Wege versührte, Wasser genug gehabt haben mag, wenn gleich dasselbe jetzt zur Versührung der ungleich grössern Masse von Gütern nicht zureicht. Nicht zufrieden mit diesem grossen Vortheile veranlaßten sie, wie ich bei dem Mangel geschichtlicher Urkunden bloß vermuthete, die Hamburger, das ihnen von der Nachbarschaft der Trave her zulaufende Flüsschen, die Alster, auf ähnliche Art schiffbar zu machen, wiewohl hier, wegen des viel stärkern Falls, die Kunst ein weit schwereres Werk fand. (Man sehe mehr darüber am angeführten Orte § 4 und 5.) Doch scheint es eben dieser Kunst zu schwer geworden zu sein, in der zwischen der Alster und der Trave noch übrigen Meile festen Landes eben das zu thun, was zwischen der Stetzniz und der Elbe durch Grabung der Delvenau so glücklich ausgeführt war.

Ich kann mir nicht verbieten, auch hier noch einmal den Deutschen zu sagen, daß sie sich darüber zu schämen Ursache haben, daß sie diese schon vor 400 Jahren bei ihnen zuerst entstandene, aber bei andern Völkern so sehr verbesserte und so oft geübte Kunst so wenig bisher benutzt haben. Aber wie wenig läßt sich hoffen, daß künftig mehr darin geschehen werde, wenn es wahr ist, daß eben jetzt Brandenburg, das zum Vortheile seiner eigenen Staaten diese Kunst am meisten

bisher

bisher benutzt hat, einen Vorwand zum Widerspruche, wider die im Mecklenburgischen auszuführende Schiffbarmachung der Elbe findet, wenn gleich dieser Fluß ganz im Mecklenburgischen Gebiete fließt, und in keinem Punkte das Brandenburgische Gebiet berührt. Wie viel weniger Hoffnung bleibt da übrig, daß jemals eine dergleichen gemeinnützige Unternehmung in Deutschland zu Stande kommen werde, wo die Vereinigung mehrerer Landesherren, durch deren Gebiet ein solcher Canal gezogen werden muß, erfordert wird.

Wie die Lübecker durch diese Unternehmung sich die Versührung ihrer Güter zwischen der Nord- und Ostsee erleichterten, so scheinen sie mir überhaupt in der ganzen Periode des Floris ihrer Handlung Hamburg in dem Wege benutzt zu haben, in welchem jetzt Hamburg für seine Handlungsunternehmungen auf der Ostsee Lübeck und dessen Schifffahrt benutzt. Es mag also ein grosser Theil der hamburgischen Handlung Transit oder Expeditionshandlung zum Behuf Lübecks und anderer Ostseischer Städte gewesen sein. Dies fand in Hamburg so viel weniger Schwierigkeit, da in dessen Statuten kein Verbot der Transitshandlung war. Lübeck hatte ein solches vor Alters, welches dem Bürger verbot, mit dem Gast, (Ausländer) oder mit des Gastes Pfennigen (ausländischem Capital)

B 2 Handlung

Handlung zu treiben. Dies war überhaupt der Geist der handelnden Bürger in jenen Städten. Man kann davon in meinem angeführten Gutachten die Stadt Rostock betreffend nachlesen, was ich unter der Veranlassung geschrieben habe, da die Stadt Rostock noch jetzt auf ihre Annehmung des Lübschen Rechts, und folglich auf dieses für Lübeck selbst schon lange veraltete Statut ein Recht gründen zu dürfen vermag, allen durch sie hin gehenden Handel ihrer Mituntertahn zu wehren und denselben ganz in den Weg ihres eignen Handels hinein zu zwingen. Hamburg hatte zwar auch, wie ich eben daselbst gezeigt habe, seine Stapelgerechtigkeiten und seine Zölle, und hat erst spät den Transithandel ganz davon befreit. Aber die hamburgischen Zölle scheinen mir zu keiner Zeit so hoch gewesen zu sein, als die mit so weniger Waarenhandlungspolitik angelegten Zölle anderer Städte in jenen Zeiten, als man noch so wenig wußte, was zur Beförderung des Zwischenhandels dienlich wäre, und überhaupt den Transithandel noch so sehr haßte.

## 7.

Hier wäre der Ort zu einer Untersuchung der Frage, warum in dieser Zeitperiode so manche inländische Stadt Deutschlands, durch welche der Zug der Handlung vom Norden in den Süden umgekehrt

ging,

ging, grösser und volkreicher geworden sei, als die deutschen Seestädte, und unter jenen auch solche, die keine Residenzen von Fürsten und Bischöfen waren, auch nicht an Flüssen lagen, an welchen sie Stapelgerechtigkeit üben konnten. Von solchen Städten, die durch Manufakturen blühten, z. B. Nürnberg und Augsburg, ist dies leicht erklärt. Aber in diesen lag nicht der Grund der Grösse von Braunschweig, Erfurt und andern Städten, deren alter Umfang noch davon zeugt, daß sie grösser als damals eine der Seestädte waren. Lag es vielleicht daran, daß sie den Transithandel in dem Gefühl ihrer Unfähigkeit, alles im eignen Handel zu betreiben, mehr als jene Städte begünstigten? Denn ich werde in der folgenden Abhandlung die gewiß richtige Anmerkung machen und beweisen, daß neben dem, was der Expeditur sich selbst zu gute rechnet, der Erwerb von dem Transithandel für die übrigen Einwohner einer Stadt ebenso viel, als vom Commissions- und eignen Handel beträgt. In Lübeck, Wismar und Rostock gewannen die geringern Volksklassen nur ihren Anteil in den Handlungskosten von denjenigen Waaren, welche der eigne Handel ihrer reicheren Mitbürger der Stadt zuführte; in Braunschweig aber von allen denjenigen Gütern, welche der Handel der See und der inländischen Städte Deutschlands durch diese Stadt hin oder

B 3

her

her führte. Doch ich bin nicht im Stande, diese Untersuchung zu vollführen, und empfehle sie denen, welche aus den Archiven solcher Städte besser, als ich, den Maasregeln ihrer alten Handlungspolizei nachzuspühren im Stande sind.

## 8.

Unter dem Betriebe dieser Handlung allein möchte Hamburg lange Zeit eine nur kleine Stadt geblieben sein. Aber sie war auch früh eine Manufakturstadt geworden, worüber ich auf Herrn Brodhagens allgemeine Bemerkungen über das ehemalige Hamburgische Manufaktur- und Fabrikwesen Seite 101 ff. des dritten Bandes der Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zu verweisen darf. Sie war insonderheit fleißig in der Arbeit der letzten Hand an den rohen Tüchern Englands durch das Scheeren, Färben und die völlige Bereitung derselben. Daß diese Arbeit sich zu der übrigen Gewerbsamkeit der Stadt allererst hinzugefügt habe, als sie mit ihren grossen Brauhäusern und den kleinern Wohnungen andrer Einwohner dazwischen nur noch in zwei Kirchspielen ihren Bestand hatte, beweisen gewissermassen die Benennungen verschiedner Strassen, alter Wandrahm, neuer Wandrahm und Wandbereiter Brook. Die alte Stadt war in dem Winkel

Winkel belegen, welchen die Äster mit dem Arme der Elbe macht, der ihren Haven bildet. Diese Strassen mit den ihnen angehörigen Werkplätzen der Wand- oder Tuchbereiter in freier Luft, wurden im Süden dieses Arms der Elbe angelegt und der Anfang eines dritten, des Catharinen Kirchspiels. Es ist aus der Geschichte der mittlern Zeiten bekannt, wie weit es mit diesem gewinnvollen Geschäfte, doch nicht bloss für Hamburg, ging, bis die Regenten Englands aufmerksam wurden und die Ausfuhr der rohen Tücher verboten.

Dies alles zusammengenommen machte Hamburg zu einer blühenden Stadt. Sie bestand mit grossem Ansehen in der Hanse, und wirkte oft mit Kraft in deren Unternehmungen zu Wasser und selbst zu Lande ein.

## 9.

Aber von einem solchen Zwischenhandel, als welchen sie jetzt treibt, und welchen damals die niederländischen Städte, insonderheit Antwerpen, trieben, mag in ihr nur wenig Statt gehabt haben. Die Epoche, da sie zu demselben überging, und zu einer eigentlichen Handelsstadt ward, scheint mir der Ruin Antwerpens anzugeben. Es ist bekannt, was für

schwere Better über diese Stadt, das größte Emporium Europens, nach dem Ausbruch der Empörung der Niederländer wider Spanien ergingen. Ihre reichen Bürger waren größtentheils protestantisch geworden, dies war genug für den Herzog von Alba, sie hinzurichten und ihre Güter zu confisciren. Da er gewiß war, daß sie nur auf Gelegenheit warteten, sich auch zu empören, und mit den nördlichen Provinzen zu vereinigen, legte er eine Citadelle bei dieser Stadt an, deren schlechtbezahlte Guarnison nach einigen Jahren in die Stadt einfiel und sie ganz ausplünderte. Es half ihr zu nichts, den Spaniern noch unterwürfig zu bleiben, weil die in der Empörung vereinten Niederländer Meister von beiden Ausflüssen der Schelde waren. Sie wagte es im Jahr 1577, als die Citadelle zu schwach besetzt war, sich deren zu bemächtigen, und nun mit jenen offenbar zu vereinigen. Dies aber zog ihr die lange Belagerung unter dem Herzog von Parma zu, welcher sie im Jahr 1585 zur Uebergabe nöthigte. Die Entscheidung der Frage gehört nicht hieher, ob die Niederländer sie nicht hätten retten können, wenn sie es gewollt, und nicht lieber der mit dem Ruin Antwerpens äußerst stark aufblühenden Stadt Amsterdam ihren neuen Wohlstand erhalten hätten. Es ist wol gewiß genug, daß der Handelsneid gern so verfähre, wenn er es so, wie in diesem

diesem Falle in der Macht hat, seine eignen Vorteile mit dem Verderben andrer zu befördern. Von dieser Zeit an war alle Handlung für Antwerpen verloren. Denn in allen denen 60 Jahren, welche der Krieg noch fortdauerte, blieb die Schelde im feindlichen Besiz der N. Niederländer, welche die Umstände, unter welchen Spanien den Frieden mit ihnen suchte, so benutzten, daß sie die unnatürliche Bedingung in dem Münsterschen Friedensschluß erzwangen, daß die Schelde für immer für die Schifffahrt geschlossen sein sollte. Eben so benutzten sie die Abhängigkeit, unter welche sie das Haus Oesterreich in Ansehung Belgiens durch den Utrechter Frieden setzten, um bei jedem spätern Vertrage in Vereinigung mit Großbritannien diese verhasste Bedingung zu erneuern, welche zu vernichten Joseph II. zwar versuchte, aber die Zeit dazu sehr übel wählte. Die Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Zerstörung des Handels einer großen Stadt durch politische Vorfälle, das diesem gliche. Die Stadt selbst blieb, was sie war, mit allen denen natürlichen Vorteilen, welche sie bis dahin groß gemacht hatten. Wenn auf der Stelle, wo Tyrus und Carthago blüheten und zerstört wurden, keine neue Handelsstadt wieder entstand, so war dies nicht zu verwundern. Denn nicht die natürliche Lage, sondern der unter ihren Einwohnern früh entstandene

und immer höher gestiegene Fleiß hatten sie zu grossen Handelsstädten gemacht.

IO.

Mit der Zerstörung dieser Städte und der Versichtung oder Vertreibung ihrer Einwohner ging ihre Handlung ganz zu Grunde, und lebte an andern Orten auf, wo sich eine ähnliche Industrie fand, deren so viele waren, die gleiche, oder noch grössere Vorteile der geographischen Lage, als jene besaßen. Hier aber liess man den Ort, den Sitz der grössten Gewerbsamkeit, unzerstört, und liess ihm alle natürliche Vorteile, auf welche sich diese Gewerbsamkeit stützte. Aber der Krieg, und nachmals die stupide Nachgiebigkeit seiner Regenten, unter sagte ihm die Benutzung seiner natürlichen Vorteile. So blieb Antwerpen zwar eine Stadt, mußte aber aufhören eine Handelsstadt zu sein. Die Auswanderung der ihre Geschäfte liebenden Einwohner war die natürliche Folge jener Unfälle. Die grösste Zahl, insonderheit die durch ihr Glaubensbekenntnis geleiteten Reformirten, gingen nach Amsterdam über, welches von der Zeit an erst recht aufblühte. Aber auch sehr viele, nemlich die lutherischen Familien, versetzten sich nach Hamburg, und brachten mit sich Kenntnisse einer Handlung dahin, welche bisher in dieser Stadt wenig geübt  
sein

sein mochte. In Antwerpen war der Zwischenhandel in einer für ganz Europa bisher beispiellosen Ausdehnung getrieben. Dies hatte keinen so allgemeinen Marktplatz im eigentlichen Verstande des Wortes gehabt, den es aber nun auf einmal verlor.

II.

In eben diesen Zeiten fing der Gang der Handlung an sich in allem sehr zu verändern. Die Posten waren entstanden, und wurden nach und nach vermehrt. Die Wechselbriefe wurden gewöhnlicher, weil die Posten sie mit Sicherheit und in genau bestimmbarer Zeit von einem Ort zum andern befördern konnten. Man konnte nun durch Kommissionen ausrichten, was der Kaufmann sonst nur durch persönliche Reisen, oder nur durch Mitsendung zuverlässiger Bedienten ausrichten konnte. Man konnte die Bezahlung grosser Summen in die Ferne durch Wechselbriefe bewirken. Es bedurfte nicht mehr so sehr der persönlichen Zusammentünfte der Kaufleute auf grossen Jahrmärkten oder Messen. Was bis dahin in diesen neuen Wegen der Handlung sich betreiben liess, das verstanden diese Antwerper besser, als man es bis dahin im nordlichen Deutschland gelernt haben mochte, wo man allein am eignen Handel hing, und die vielen Handelsstädte sich in den Landhandel mit den ihnen zu  
nächst

nächst gelegenen Distrikten geteilt hatten. Denn freilich ging ihr Seehandel in grössere Fernen. Zwar sind die Urkunden von diesen wichtigen Veränderungen in der Handlung in den politischen Geschichtschreibern nicht aufzusuchen. Die Archive mancher Handelsstadt, insonderheit Hamburgs, mögen sie enthalten; aber dies sind verborgene Schätze, und auch mir würde man sie jetzt vergebens öffnen. Bis dahin, daß irgend ein anderer die diplomatische Gewisheit davon zu geben sich im Stande finden möchte, gilt es mir für eine der Gewisheit sich nähernde historische Wahrheit, daß Hamburg, durch diese Versezung der Antwerper in ihre Mauern, zu einer Handelsstadt geworden sei, dergleichen sie bis dahin gar noch nicht war. Ihre Versezung nach Hamburg scheint anfangs eine Schwierigkeit in der Strenge gefunden zu haben, mit welcher man einen jeden das hamburgische Bürgerrecht suchenden Abkömmling auch zu allen bürgerlichen Verpflichtungen anhielt. Sehr wahrscheinlich haben viele unter ihnen dies nicht gescheut; ich will als Einen Beweis dies davon anführen, daß im Jahre 1619 ein Amfinck, vielleicht der Stammvater der jetzt noch sehr ausgebreiteten Familie dieses Namens, unter den ersten Direktoren der Bank sich befand. Dies hätte nicht Statt gehabt, wenn er erst 1615 mit seinen übrigen Landsleuten, in den damals bes-

liebten

liebten Niederländischen Kontrakt eingetreten wäre. Diese Familie war in eben diesem Jahre bereits und ist noch in dem Besiz der vortreflichen Drahtmühle bei Trittau im Holsteinischen, welche einen so grossen und gegründeten Ruf hat, daß die französischen Nadelfabriken ihren Draht vorzüglich aus ihr ziehn, wenn gleich manche ausländische Fabrik ihr Zeichen nachmacht. Dieser Amfinck hat also gewiß nicht abgewartet, was im Anfang des 17ten Jahrhunderts geschah, da man seinen späterkommenden Landsleuten zu Gefallen ihnen einen Vergleich erlaubte, nach welchem ihnen von den lästigsten Verpflichtungen eines Bürgers verschiedene erlassen wurden, und sie in Ansehung ihrer Vermögen- und übrigen zufälligen Steuern auf eine gewisse Summe akkordirten, welche sie jährlich in Einem, nicht so geteilt, wie andere Bürger, zahlten, daneben zu dem Schoß von liegenden Gründen und der Zulage dazu, wie auch zu allen Zöllen, und namentlich der Türkensteuer, gehalten blieben. Der Vergleich darüber ward 1615 auf 15 Jahre gesetzt, nach deren Ablauf aber geriebt es damit wegen der Zeitumstände ins Stecken, gelangte aber zur völligen Bündigkeit im Jahre 1639, da 165 Familien zugleich aufgenommen wurden. Dies alles geschah jedoch mit dem Bedinge, daß, wenn ein solcher eines Bürgers Tochter heirathete, er in alle Verpflichtung eines

eines

eines ordentlichen Bürgers eintrat. Dieser Kontrakt hat noch den Namen des niederländischen oder Fremden Kontrakts. Freilich brachten diese Familien auch Arme mit sich, wovon die damals schon entstandene und sich noch erhaltende niederländische Armen-Kasse den Beweis giebt; doch zeugte von ihrem Geldvermögen, die von ihnen eingewilligte jährliche Schätzung. Für einige derselben belief sie sich auf 600 Mark Synzins, welches auf ein Vermögen von 240,000 Mark deutet.

Als ihre Zahl so zunahm, bauten sie sich stark im Süden der Stadt an, wo eine Straße von ihnen den Namen der holländischen Reihe, und eine andere auf dem, wie es scheint, den Tuchsheerern unnütz werdenden Plaze angelegte, den des holländischen Brooks bekam, die aber noch jetzt in dem Stadtbuch den Namen des Wandbereiter Brooks behält. In beiden ist die Anlage der Häuser ganz von der der alten Brauhäuser verschieden. Es ist mehr für die Bequemlichkeit des Wohnens, als für den Behuf der Handlung gesorgt. In wenigen kann der Kaufmann mit seinen Waaren unter einem Dache wohnen, aber eine spätere Industrie hat manche derselben nachmals zu Zuckersiedereien auch Seifensiedereien eingerichtet.

Von diesem niederländischen Kontrakte machten auch die Menoniten Gebrauch, von welchen ich bald mehr sagen

sagen werde. Aber alle dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugetahne Familien sind späterhin, vermehrt durch Veranlassung ihrer Einheirathung in die Familien ordentlicher Bürger zu diesen übergegangen. Die Namen ihrer Nachkommen finden sich häufig in unserm Staatskalender, sowohl unter den Mitgliedern des Senats, als aller am Regiment und an der Polizei teilnehmenden bürgerlichen Kollegien.

Alle Unfälle, welche diese Niederländer erlitten, hatten ihnen doch nicht ihr Geldvermögen ganz geraubt. Aber ein wichtigerer Gewinn, als der Reichtum, welchen sie mitbrachten, waren für Hamburg, wie für Amsterdam, ihre Industrie und ihre Kenntnisse der Handlung. Doch brachten sie auch die Niederländische Frugalität mit. Diese Tugend fehlte freilich damals noch nicht so sehr als jetzt den Handelsstädten, welchen sie so sehr nötig ist. Aber es gilt mir doch für einen Beweis, wie sehr sie vorzüglich diesen Familien eigen war, daß dieselben sich so lange in dieser Stadt in einem vorzüglichen Wohlstande erhalten haben, und grossenteils noch erhalten. Daß dies nicht der gewöhnliche Gang der Dinge in Handelsstädten sei, beweiset die Erfahrung; und ich werde noch einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen.

Dieser günstige Zuwachs mag Hamburg ganz zu rechter Zeit gekommen sein. Denn eben damals entstanden viele Ursachen der Abnahme seines Wohlstandes. Hatte gleich diese Stadt in ihrer Verbindung mit der Hanfa nicht alle die Geschäfte gemacht, welche sie nach ihrer vorzüglich guten Lage hätte machen können, so hatte sie sich doch in dieser Verbindung wohl befunden. Sie hatte wenigstens die Geschäfte nicht veräußert, zu welchen ihr die gemeinsamen Verfügungen dieses Bundes den Weg öffneten. Daß sie auf die großen Hanseatischen Komtoire lebhaft handelte, beweisen die damals in ihr errichteten vier Kompagnien, der Englandsfahrer, der Flandrerfahrer, der Schonenfahrer und der Bergensfahrer. Freilich waren es nicht mit Privilegien octroyrte Handlungs-Kompagnien, wie die Fürsten, die Minister und ihre Günstlinge in unsern Zeiten sie lieben. Sie ließen der Privatindustrie ihren freien Gang, und hatten hauptsächlich nur auf die Erleichterung der gemeinsamen Handlungskosten durch eine gleichmäßige Verteilung ihre Absicht. Die Vorrechte, welche sich die Mitglieder dieser Gesellschaften vor andern, die nicht Mitglieder waren, vorbehielten, gehörten allen in gewisser Gleichheit, mußten aber durch gewisse Dienste von unten auf in bestimmter Ordnung erworben werden.

Wenn

Wenn ein Jüngling zu der Stufe eines sogenannten Boigts in derselben gefangte, so lag ihm die Pflicht ob, als Cargador, wie man es jetzt nennt, mit den von den Mitgliedern der Kompagnien befrachteten Schiffen zu segeln, welches mit dem schon oben gesagten beweiset, daß Hamburg in seinem eignen Handel seine Schiffe benutzte habe. Nun aber ging es mit diesem Bunde zu Ende. Nach dem unglücklichen Ausgang des Grafenkrieges konnte die Hanfa den Niederländern die Fahrt in die Ostsee nicht mehr freitig machen, von welcher zu allen Zeiten das Uebergewicht in der Schifffahrt und der Seemacht im Norden Europas abgegangen hat. Schweden und Dänemark nahmen nun auch eine Handlungspolitik an, welche den Hanseaten gar nicht günstig war. Die deutschen Fürsten nöthigten mehr und mehr ihre Landstädte dem Bunde zu entsagen, insonderheit aber wirkten die Maasregeln der Königin Elisabeth in England den Hanseaten entgegen. Die Geschichte dieser Maasregeln geht fast durch ihre ganze Regierung. Ich darf sie hier bei Seite setzen, und nur anführen, daß es Hamburg insonderheit war, welches durch das Verbot der Ausfuhr der englischen rohen Tücher gar sehr litt. Es lernte sich in diesen Verlust schicken; und da eben diese Königin alles darauf anlegte, die bisher aktive Handlung mit den Hanseaten auf England in eine aktive

E

Hande

Handlung ihrer Untertanen zu verwandeln, und zu dem Ende eine Gesellschaft Englischer Kaufleute diesseits des Meeres einzusetzen, auch auf Hamburg, als den schicklichsten Platz dazu, ihr Augenmerk richtete, so erwies dieses schon im Jahr 1586 sich willfährig dazu, ward aber von der Hanse und selbst vom Kaiser und Reich sehr übel deswegen angesehen. Denn die noch übrigen Hansestädte sahen diesen Schritt der Königin als den Todesstreich für ihren bisherigen Aktivhandel an, und veranlaßten den Kaiser und das Reich, sich laut dawider zu erklären. Die Adventuriers Kaufleute blieben lange unstät und flüchtig. So wie sie sich in einer deutschen Stadt niederließen, trieb ein Kaiserliches Verbot sie von da wieder weg. Zwar nahmen auffer Deutschland Elbing, Brügge und Dordrecht sie gern bei sich auf; aber an allen diesen Orten fanden sie das nicht, was sie sich von Hamburg versprochen, welches endlich im Jahr 1612 (nicht, wie Anderson irrig sagt, 1615) ihnen einen dauerhaften Aufenthalt gab. Zwar geschah dies unter der Bedingung einer halbjährigen Aufkündigung auf beiden Seiten, aber dazu ist es bisher niemals gekommen. Die damaligen Zeitumstände im Reich, und die fast vollendete Auflösung der Hanse waren Ursache, daß der Stadt nun darüber nicht weiter eingeredet ward.

So verlor Hamburg seine Tuchmanufaktur und den aktiven Handel auf England fast ganz. Dieser verwandelte sich, der Absicht der Königin gemäß, in einen aktiven Handel der Briten, der lange Zeit ganz in den Händen der Sozietät blieb. Damit hat es sich freilich sehr geändert. Denn eines Theils hat der Hamburger Kaufmann sich durch seine Tüchtigkeit und verfeinerte Kenntniß der Handlung in den Britischen Handel so wieder hineingesetzt, daß bei weitem die meisten Geschäfte zwischen Britischen oder dort etablirten Deutschen Häusern und hiesigen Hamburgischen gemacht werden. Ueberhaupt aber sucht der Briten dabei seinen Handel, so viel ihm möglich, im aktiven Wege zu erhalten. Seine Emisarien durchreisen von Hamburg aus nicht nur Deutschland, sondern auch das ganze östliche Europa, bereisen alle Messen, und suchen ihre Manufaktur- und andere Waaren dem letzten Verbraucher so nahe als möglich zu bringen. Dabei aber gehen sie jener Sozietät der Adventuriers ganz vorbei. Jene Nachgiebigkeit, in deren Folge der Britische Handel aus einem eigenen fast zu einem Transithandel für Hamburg gemacht ward, und der Vorteil davon größtenteils zu fremden Kaufleuten überging, welche mit ihrem Gewinn die Stadt, ohne mit einem Abzugsrecht zu büßen, verlassen dürfen,

war dem bisher behaupteten Verfahren und dem ganzen Geiste der Hanse ganz entgegen.

## 13.

Nach dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gab Hamburg einen wichtigen Beweis im Jahr 1603, und sechszehn Jahre nachher einen noch grössern von der in ihm sich mehrenden Aufklärung in Handlungsgeschäften. Der erste war, das den nun erst zur Vollständigkeit gelangten Hamburgischen Statuten Theil II. Tit. 7. einverlebte Wechselrecht. Es ist zwar äusserst kurz, vielleicht aber vollständig genug für den damaligen noch sehr einförmigen Gang der Wechselgeschäfte, und meines Wissens das erste unter öffentlicher Autorität erschienene, denn die starke Sammlung Siegels und seines Fortsetzers Uhl zeigt kein älteres. Ich habe dennoch schon vor 20 Jahren in dem ersten Abdruck meiner Abhandlung über das Wechselrecht jeden Leser aufgefordert, mir ein älteres nachzuweisen, welches aber niemand getahn hat. In dessen lasse ich die Möglichkeit noch gelten, daß in irgend einer Italienschen Handelsstadt die Obrigkeit sich früher dieser so wichtigen Sache angenommen habe, und in irgend einer mit und andern deutschen Schriftstellern unbekannt gebliebenen Quelle sich etwas darüber auffinden lasse. Haben indes die Antwerper durch

durch ihre Einsichten auch hierin eingewirkt, so brachten sie doch gewiß nichts als die Praktik, aber kein geschriebenes Wechselrecht mit. Denn Siegel kennt vom antwerpischen Wechselrecht nichts in seiner Sammlung, als einige zufällige Verordnungen, Geld und Wechsel betreffend, über welche man meine Meinung S. 18. der angeführten Abhandlung lesen kann.

Den zweiten Beweis gab 1619 die in Hamburg errichtete Giro-Bank. Freilich war dies wol eine Nachahmung der zehn Jahr vorher in Amsterdam errichteten. Aber für Hamburg galten damals andre Gründe, als welche für Amsterdam gegolten hatten. Durch die Kipper und Wipper war alles gute deutsche Geld fast verschwunden, und nichts ungewisser und minder bestimmt, als der Gehalt des umlaufenden Geldes. Damit konnte sich die hamburgische Handlung nicht vertragen. Man errichtete also diese Bank, in deren Fond nichts als vollwichtige Spezies Reichsthaler, 9 Stück aus der Mark fein, aufgenommen wurden, um dem Kaufmann ein Geld von zuverlässigem Gehalt zu sichern, durch dessen blosses Ueberschreiben einer dem andern jede Wechsels oder Waarens Schuld bezahlen konnte. Ich habe so viel über Banken, über den Unterschied der Giro- und der Zettelbanken, und absonderlich über die hamburgische

Giro-Bank geschrieben, daß es mir verdrießlich wird, etwas darüber auch hieher einzutragen, wenn ich gleich Grund habe anzunehmen, daß diese Schrift manchen Leser haben werde, der mit der Wichtigkeit und Nützlichkeit einer Giro-Bank für den Zwischenshandel einer einzigen Stadt nicht ganz bekannt ist. Lieber möchte ich noch etwas geschichtliches über die damalige Errichtung derselben beitragen. Aber darüber ist so wenig bisher zur Publizität gelangt, daß ich nur, als aus mündlicher Uebersieferung geschöpft angeben kann, daß der damalige Bürgermeister Claen, ein Gelehrter, nicht Kaufmann, das größte Verdienst um die Beförderung dieser heilsamen Sache gehabt, diese aber auch bei den Bürgern vielen und lange dauernden Widerspruch gefunden habe. Ob auch davon der Grund in der oft bei andern Gelegenheiten geäußerten und wenigstens bei der jezigen Verfassung Hamburgs nichtigen Besorgniß gelegen habe, daß der Magistrat dadurch eine zu genaue Wissenschaft von dem Vermögenszustande der Bürger bekommen würde, weiß ich nicht. Genug! alle Hindernisse und Widersprüche wurden überwunden, und wenn gleich dies für Hamburg neue Institut nur Venedig und Amsterdam nachgeahmt war, so ward doch die Direktion derselben mit mehr Weisheit, als in jenen beiden Städten, so angeordnet, daß einerseits das,

was

was bei einer solchen Bank immer ein Geheimniß sein muß, geheim bleiben konnte und noch immer geheim bleibt; andererseits aber die Direktion von diesem Geheimniß nicht den Mißbrauch machen kann, den Schatz der Bank in irgend einem andern Wege zu verwenden, als zu welchem der Bürger seine Zustimmung giebt. Daß die Niederländer bei dieser so wichtigen Sache mitgewürkt haben, läßt sich einigermaßen aus dem Grunde vermuthen, weil ein Amisnek, wie schon oben gesagt, sich unter deren ersten Direktoren befand.

## 14.

Der traurige um eben diese Zeit ausbrechende Krieg drückte Hamburg selbst nie sehr empfindlich mit denen schweren Uebeln, die er über das gesammte Deutschland verbreitete. Noch fügte sich an ihn kein entfernter Seekrieg, welcher der Handlung der Stadt empfindlich werden konnte. Wohl aber bemühte sich Kaiser Ferdinand II. seine Absichten auf die Beherrschung der Ostsee durch Erneuerung der Hanse zu befördern. Aber in zwei im Jahr 1626 und 1628 gehaltenen Zusammenkünften der Abgeordneten von Lübeck, Hamburg, Rostock, Bismar, Stralsund und Lauenburg konnten diese aus Furcht vor Dänemark und Schweden nicht den Muth dazu fassen, un-

geachtet

geachtet der Kaiser ihnen grosse Vorteile in der Spanischen Handlung auszuwirken, und Hamburg insonderheit versprach, ihm die Elbe frei von allen Verkürmungen zu erhalten. Vielleicht war es eine Folge dieser Weigerung, den kaiserlichen Absichten zu fügen, daß eben dieser Kaiser 1629 in dem Lübeckischen Frieden dem Dänischen Könige Christian dem Vierten die Anlegung eines Elbzolls in seiner neugebauten Feste Glückstadt begünstigte. Denn daß er sie ihm förmlich erlaubte, kann ich jetzt nicht mit diplomatischer Gewisheit angeben. Glückstadt war von ihm unter grossen Ausichten, es zu einer Handelsstadt zu machen, angelegt. Die Hamburger mochten mehr davor fürchten, als sie Ursache hatten, und wagten ein so genanntes Jus restringendi, oder das Recht, zu behaupten, daß kein Schiff Seewärts her die Elbe zu einem andern Bestimmungsort als Hamburg besegelt dürfe. Hievon und von andern Beschwerden nahm der König Anlaß, einen bloss die Hamburger betreffenden Zoll anzulegen, der keinesweges so niedrig war, als er es in seinen Manifesten ausdrückte. Die Hamburger handelten durch Deputirte vergebens darüber, und griffen nun den 28sten April 1630 zwölf zur Behauptung dieses Zolls bei Glückstadt liegende Dänische Kriegeschiffe an, von welchen sie drei nahmen und sie nicht wieder herausgeben wollten, als der noch fürcht-

same König neue Unterhandlungen anbot, aber diese Wiedergabe zur ersten Bedingung machte. Der König brachte bis an 36 Kriegeschiffe auf die Elbe, vor welchen die Hamburgische, nicht an der Zahl, sondern an der Stärke der Schiffe schwächere Flotte floh. Zwar erwehrt sie sich des Zolls, litten aber eine anhaltende Störung ihrer Seehandlung, und büßten zuletzt im Jahr 1643 mit einer Geldsumme dafür.

Indessen fand Hamburg gegen diesen seinem Handel so gefährlichen Streich auch da Hilfe, wo sie allen Umständen nach am wenigsten zu erwarten war. Der dem Kaiser wegen seines ihm geleisteten Beistandes so achtbare Churfürst Maximilian von Bayern nahm sich Hamburgs an. Wähten doch solcher Beispiele nicht so wenige sein — denn freilich haben sie seitdem nicht ganz gefehlt — da ein inländischer mächtiger Reichsfürst die Vorteile des deutschen Seehandels als ihm nicht so ganz fremd und eine kräftige Theilnehmung an dem Interesse einer nordischen Seestadt als ihm zustehend angesehen hätte! Noch wirksamer war Schweden zum Besten Hamburgs in dem Frieden zu Bromsebrö 1645, in dessen Artikeln Dänemark diesem Zoll gänzlich entsagen mußte. Die Sache ward vollends in dem Westphälischen Frieden aufreine gebracht.

Aber von eben dieser Zeit an ist eine Reihe politischer Vorfälle der Seehandlung der drei übrig gebliebenen Hansestädte, insonderheit Hamburgs, so oft gefährlich geworden, daß die Geschichte davon viele Bogen ausfüllen könnte. Ein jeder Krieg, in welchem Deutschland sich verwickelt sah, brachte neue Ungewitter über die Seehandlung Deutschlands, und insonderheit über die Hamburgische. Die Ehrsucht und Eroberungssucht Ludewig XIV. zog Deutschland zwischen den Jahren 1672 und 1715 in drei Kriege hinein, an deren jeden sich auch ein Seekrieg knüpfte. Der vierte von Ludewig XV. erhobene Reichskrieg ward zwar kein Seekrieg, ließ aber um so vielmehr Frankreich freie Hände, feindselig wider den deutschen Seehandel zu verfahren, wenn es dazu gereizt ward. Bei der Erklärung dieser Kriege auf deutscher Seite ward allemal vergessen, daß Deutschland auch einen Seehandel habe, daß dieser der gesamten Nation wol so wichtig, als der Landhandel sei, daß derselbe nach dem Verfall der Hanse, und da die Marine der zur See mächtigen Völker eine ganz andere Beschaffenheit gewonnen hat, von den Deutschen mit nicht einem einzigen Schiffe geschützt werden könne, und daß man daher grosse Ursache habe, jeden Schritt zu vermeiden, der diesen so ganz wehrlosen Seehandel der deutschen Städte,

Städte dem auch zur See so mächtig gewordenen Reichsfeinde Preis geben könnte. Aber dahinaus sah man niemals. Vielmehr sah man jedesmal ein allgemeines Verbot, mit dem Reichsfeinde zu handeln, als ein von jeder Kriegserklärung unzertrennliches Ding an, als wenn es sich verstünde, daß auch nach dem Verweis einer solchen Feindseligkeit der Reichsfeind die übrige Seehandlung Deutschlands, die man doch gerne erhalten wissen wollte, ungefüßt lassen müste.

Zwar sah dieser furchtbare Reichsfeind die Sache von einer andern Seite an. Frankreich hielt die Fortdauer des deutschen Seehandels ihm selbst für untrüglicher, als die inländischen Fürsten ihn für Deutschland hielten. Es hat in mehreren mit Hamburg absonderlich geschlossenen Tractaten ihm auf den Fall künftiger Kriege die Neutralität seiner Flagge gern eingewilligt. Aber auch dies ward und ist insonderheit während des noch wähtenden Krieges als eine äusserst verhasste Anmassung der Hansestädte angesehen worden. Zwei Dinge wurden dabei nicht bedacht. Erstlich, daß es nicht einseitiger Gewinn für diese Städte allein wäre, wenn der Reichsfeind ihren Seehandel nicht störte, sondern Gewinns für das gesamte Deutschland, wenn dessen Ein- und Ausfuhr über See in diesen Kriegen sicher forgingen; zweitens, daß von einem absonderlichen Vorteil dieser Städte nicht

nicht die Nebe sein dürfe, wenn man die Geneigtheit Frankreichs, den Seehandel mit den Nordischen Staaten auch im Kriege beizubehalten, benutzte, um mit ihm für die gesamte deutsche Seefahrt die Neutralität entweder zum Voraus im Frieden, oder bald nach dem Anfang des Krieges zu verhandeln. Ich bin gewiß, daß diese für das gesamte Deutschland so wichtige Sache nicht anders als durch einen solchen Vertrag werde aufrechterhalten werden, und habe es gewagt, den Deutschen sowol als den Franzosen dies durch zwei kleine in dem Laufe dieses Jahrs gedruckte und gehörigen Orts verteilte Schriften einleuchtend zu machen. Die Sache ist meines Erachtens so klar, und insonderheit dem deutschen Handlungsinteresse so sehr gemäß, daß, wenn ja ein Verdienst darin liegt, sie zuerst dargestellt zu haben, es mich selbst wundert, daß mir in demselben nicht schon lange von andern deutschen Schriftstellern vorgegriffen worden ist. Si vis pacem, para bellum, ist eine schon alte traurige politische Maxime für das kriegslüchtige Menschengeschlecht. Aber in Hinsicht auf die Handlung möchten die Deutschen ihr wol eine andre Maxime anhängen, nemlich diese: Wollen wir in unserm wehrlosen Zustande auf der See unsern Seehandel in künftigen Kriegen retten, so müssen wir schon im Frieden, und insonderheit beim Anlaß einer Friedensunter-

handlung,

Handlung, auf künftige Kriege hinausdenken und für deren Sicherung sorgen.

Doch möchte noch immer die Sache in dem zur trüglichen Wege geblieben sein, wenn nicht folgender Umstand es mehrmalen gestört hätte. Frankreich hatte bei dem Anfange jedes dieser Kriege noch seinen an den Niedersächsischen Kreis accreditirten Gesandten in Hamburg. Warum in Hamburg, und nicht vielmehr an dem Hofe eines der Kreisauschreibenden Fürsten, habe ich in einer kleinen Schrift: Auf Tatsachen gegründete Erörterung der Frage, darf Hamburg jetzt den französischen Gesandten öffentlich anerkennen? gezeigt, die ich zwar aus guten Ursachen unterdrückt habe, aber dennoch jetzt auf sie verweisen darf, weil ich ihre Publizität nicht habe hindern können, und sie nun auch ohne meine Genehmigung der Zeitschrift, Deutschland, abgedruckt ist. Frankreich rief nie einen seiner Minister von Hamburg ab, um auch nach ausgebrochenem Kriege die ihm zu wichtige Handlungs-Konnexion mit Deutschland zu unterhalten. Aber in Wien und Regensburg sah man die Sache immer mit andern Augen an. Alles sollte in via regia bleiben, weil Krieg erklärt und alle Handlung verboten war. Man mußte also jedesmal Hamburg zu, den französischen Minister

wegzu

wegzuschaffen. Hätte dieser da residirt, wo er eigentlich hingehörte, so würde nie daraus eine Verlegenheit für Hamburg erwachsen und für Frankreich keine Veranlassung zu einem feindseligen Betragen gegen diese Stadt absonderlich entstanden sein. Aber nach der Wegweisung seines Ministers konnte es nicht übersehen oder sich unwissend stellen, als ob Hamburg nicht auch zu seinen öffentlich erklärten Feinden gehöre. In diese bedenkliche Krise ward Hamburg zum viertenmale 1734 gesetzt, dasmal aber von dem Berlinischen Hofe auf eine Art geschützt, die das zweite Beispiel zu dem oben S. 41 vom Churfürsten Maximilian von Bayern angeführten ist, und als ein solches vielleicht künftig immer gelten wird, wenn endlich einmal in dem innern Deutschland die natürliche Verbindung von dessen Landhandel mit dem Seehandel recht erkannt werden wird. Doch nöthigt mich die Unparteilichkeit hinzuzusetzen, daß die beiden bekanntlich in diesem Kriege entstandenen Vorfälle nicht in eine Parallele mit jenen frühern zu setzen sind, in welchen es nur darauf ankam, daß Kaiser und Reich zum Besten des Seehandels den fortwährenden Aufenthalt eines schon wirklich in Hamburg subsistirenden französischen Ministers ignoriren möchten, nicht aber, wie 1793 der Fall war, ob ein von dem unglücklichen König hergesandter Minister, nachdem

dessen

dessen Mission durch des Königs Tod beendet war, noch länger in Hamburg verbleiben, oder ob ein noch während des Krieges erscheinender Minister öffentlich anerkannt werden dürfe.

## 16.

Aber in allen diesen Kriegen, und in zwei spätern, die nicht Reichskriege mit Frankreich waren, litt die Handlung der Hansestädte, und am meisten die von Hamburg, noch weit mehr durch einen nicht laut erklärten Feind, der aber in jedem Kriege, der ihn betrifft, ein der offenen Feindseligkeit sich näherndes Betragen wider die Handlung aller neutralen Mächte auffert. Dieser Widersacher ist das in dreien dieser Kriege mit Deutschland verbündet gewesene Großbritannien. In keinem derselben ist diese Verbindung Hamburg zu statten gekommen, und, möchte ich doch nicht auch hinzusetzen können, in keinem dieser Kriege hat ihm das deutsche Reich, welches doch Hamburg so fest an seine Verbindungen hält, mit einem ernsthaft gemeinten Fürwort zu helfen für gut befunden. In dem ersten dieser Kriege war der erste Schritt des gewaltthätigen Wilhelms III. dieser, daß er alle noch vor der Kriegserklärung von Frankreich ausgefegelte Dänische, Schwedische und Hanseatische Schiffe im Kanal auffangen und in die Britischen Häfen schleppen ließ.

ließ. Die Schiffe Dännemarks und Schwedens lief er zwar frei, aber die Hanseatischen behielt dieser getreue Alliirte Deutschlands als eine gute Beute. Das Reich that nicht nur nichts zu deren Vorteil, sondern wollte vielmehr auch damals Hamburg in offene Feindseligkeit mit Frankreich hineindrängen, indem es, wie gewöhnlich, ihm zumuthete, den französischen Minister heim zu schicken. Doch ich enthalte mich über dieses nun seit mehr als Einem Jahrhundert fortdauernde Verfahren Englands wider die deutsche Schifffahrt in jedem seiner Kriege hier mich zu verbreiten. Meine nicht kurze Schrift, über die Zerrüttung des deutschen Seehandels im gegenwärtigen Kriege, hat Leser genug gefunden. Ich werde auch weiter unten die Hauptzüge in der Verfahrensart der Briten aufs neue kurz angeben, und die Belege davon aus jenem Buche alle wieder angeführt. Wer dies alles bedenkt, wird eingestehen, daß der Seehandel einer keines Widerstandes und Nehmung billiger Rache fähigen Stadt, für welche alles reiner Verlust ist, was auswärtige Mächte ihr zum Schaden thun, nicht ärger beeinträchtigt werden kann, als es der der Stadt Hamburg seit der Zeit gewesen ist, da sie sich über ihren alten Zustand empor zu heben angefangen hat. Für grössere Staaten sind selbst die Seekriege oft eine Ursache des stärkern Ausblühens

ihrer

ihrer Handlung geworden, wenn dieselben ihnen solche Eroberungen eingebracht haben, welche zu deren Erweiterung dienten, und wenn ihre Kapereien so glücklich gingen, daß sie darin den Ersatz für die ihnen abgenommenen Schiffe fanden. Das erfuhren die B. Niederländer in ihrem fünf und sechzigjährigen Kriege mit Spanien. Das erfuhr Großbritannien in dem Kriege Cromwells wider Holland von dem Jahre 1652 an, aber nicht in den Kriegen Carls II. wider eben dieselben, da vielmehr diese durch den Frieden zu Breda grosse Vorteile für ihre Handlung den Briten wieder abgewannen. Jetzt rühmt sich Großbritannien grosser Vorteile vom gegenwärtigen Kriege in der Zunahme seiner Handlung, und rechnet auf noch grössere, durch die von ihm gehoffte Vertheilung der von den Holländern gemachten Eroberungen. Fast alle Kriege unserer Zeit sind Handlungskriege, oder werden es in ihrem Fortgange, und entscheiden sich gewöhnlich für den einen oder den andern am Ende vortheilhaft. Aber der gewisse Schaden verbleibt immer den schwächern handelnden Staaten, und wird ihnen immer verbleiben, so lange nicht die Festsetzung eines bestandbaren Völker-Seerechts ihnen zu Hülfe kommt, zu welchem die Hoffnung durch die bewaffnete Neutralität in dem Jahre 1780, aber nur für eine kurze Zeit, ihnen schimmerte. Doch Ein

D

Gutes

Gutes zeigt sich gewöhnlich dabei. In der ersten Hitze des Krieges erlaubt man sich gewöhnlich alles. Wenn aber derselbe eine Zeitlang gedauert hat, so kommen derer Ursachen so viele zusammen, welche die bis so lange geübten Gewaltthätigkeiten bedenklicher, und die dazu ausgestreckt gewesenen Hände sinken machen. Diesen Erfolg hatte die bewaffnete Neutralität nach dem Jahre 1780, und in dem jezigen Kriege scheint ihn das standhafte Benehmen Dännemarks und Schwedens zu haben. Selbst die im Anfange eines jeden Krieges so rasch unternommene Kaperei nimmt gegen dessen Ende immer ab. In dem Spanischen Successionskriege ging es, ohne solche Ursachen, die von der Geschichte bemerkt werden, am sondersbarsten. Die ersten Maasregeln in Ansehung des Handels waren unnatürlich hart, beinahe so hart, als in dem jezigen, ungeachtet bei weitem nicht gleiche Ursachen zur Erbitterung Statt hatten. Selbst der Wechselhandel ward ausdrücklich auf Seiten der Feinde Frankreichs verboten, aber ohne dauernden Erfolg. Und dennoch ist kein Krieg in seinem Fortlaufe für die Handlung gelinder geworden. Man handelte zuletzt ungescheut über See von einem feindlichen Staate zum andern; und dennoch ward dieser Krieg der glücklichste von allen, die in neuern Zeiten wider Frankreich geführt worden sind.

Ich hoffe, daß die hier eingeschobene Erzählung zur Ueberzeugung meiner Leser kräftig beitragen werde, daß die Deutschen durchaus keinen Grund haben, eben diese Stadt wegen ihres soweit, als es jezt am Tage liegt, gediehenen Wohlstandes zu beneiden, für welche sie bei den so öfteren Bekümmernungen ihrer Handlung so wenig, wol aber so viel wider sie getahn haben.

## 17.

Ich kehre jezt zu der geschichtlichen Erzählung der Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung zurück.

Ich habe bereits gesagt, daß die sich nach Hamburg verzehrenden Antwerper neben der ihnen beiwohnenden feinen Kenntniß der Handlung auch die niederländische Frugalität mitbrachten. Die guten Folgen davon haben sich besonders an diesen Familien und dem so lange fortgedauerten Wohlstande ihrer Nachkommen deutlich gezeigt. Noch jezt besteht von diesen Familien eine grosse Anzahl, die sich nun mehr als zwei Jahrhunderte durch in mehrerem oder minderm Geldreichtum erhalten haben. Das ist nicht der Gang der Dinge in grossen Handelsstädten, und überhaupt nicht in Städten, in welchen von einzelnen fleissigen Einwohnern viel Geld in kurzer Zeit zu ver-

dienen ist. Ich habe schon vor 20 Jahren meinen Mitbürgern dies sehr ernsthaft in einem Aufsatze über das Wolleben des handelnden Bürgers vorgehalten, welchen die hamburgische Adresscomtoir-Nachrichten enthielten, und ich bald nachher in meine vermischten Abhandlungen wieder einrückte. Ich bin nun alt genug in Hamburg geworden, um von den Schicksalen fast aller in dieser Stadt während dieses Jahrhunderts reich gewordenen Familien unterrichtet zu sein. Was ich nicht selbst erlebte, habe ich früh in meiner Jugend aus den Erzählungen solcher erfahren, die es erlebt hatten. Das Resultat davon ist dieses: Hamburg ersetzt den Abgang der aussterbenden oder in Verfall gerathenen geldreichen Familien noch fortwährend durch neue Bürger aus andern Gegenden, oder aus Eingeborenen, deren Väter ihnen kein Vermögen erwarben. Da ist denn der gewöhnliche Gang dieser: Der Vater erwirbt mit einem nicht durch Laster und Zerstreungen geschwächten, und das Erworbene sparsam an sich haltenden Fleiße. Ein einzelner Erbe hält das vom Vater erworbene noch allenfalls beisammen. Sind aber mehrere Erben da, so glaubt gewöhnlich ein jeder, bei dem getheilten Vermögen wenigstens eben so viel, wo nicht mehr, verwenden zu können, als der Vater that. Hielt z. B. der Vater, um sich seines Lebens

im Alter freuen zu können, ein Gartenhaus und Kutsche und Pferde, so wird der Erbe eines vierten oder fünften Theils es vergessen, daß er sich vorher zu einem gleichen Vermögen hinauf arbeiten müsse, ehe er sich das Wolleben erlauben kann, zu welchem der Vater sich erst spät entschloß. Da verwelken dann bald einzelne Zweige dieser kaum aufgeblühten Familie. In der zweiten Generation aber wirken eben diese Ursachen noch mächtiger fort, und endigen allen Wohlstand derselben. Aber von mancher Familie ist das Ende schon in der ersten Generation da. Im Anfang dieses Jahrhunderts starb hier ein Mann, der ein Vermögen von 600,000 Tähler Banko und fünf Kinder als Erben desselben hinterließ. Er kannte seiner Kinder Hang zum Wolleben und Aufwande. Er ließ ihnen 500,000 Tähler frei zu theilen. Die sechste Tonne Goldes blieb aber fest belegt, mit der Clausel, daß sie nicht ehe sollte aufgekündigt werden, als auf gemeinsame Einwilligung aller Erben. Der gute Mann rechnete darauf, daß, wenn mehrere seiner Kinder töhrtig genug wären, um ihre Tonne Goldes zu verzehren, unter den übrigen doch noch der eine oder der andre mehr Vernunft haben, und wehren würde, daß sie auch nicht ihre letzte Hülfquelle aufzehrten. Aber wie sehr hatte er sich geirrt. Alle fünf Kinder waren jeder bald mit ihrer Tonne Goldes

fertig, und noch schneller vereinigten sie sich, auch die sechste aufzukündigen und zu verzehren. Ich habe noch einen Sohn aus dieser Familie alt und kümmerlich und das Gnadenbrod essend, ein Kindeskind aber als Dienstmagd gekannt. Doch habe ich in jener Abhandlung Beispiele von andern Städten gegeben, wo eine gleiche Unbeständigkeit des Glücks kaufmännischer Familien in deren Geschichte sich zeigte.

Eben darin liegt ein Haupthindernis von dem Anschwellen des Geldreichthums in unsrer Stadt, daß die Periode des stärksten Aufblühens ihrer Handlung in das jezige Jahrhundert, das ist, in diejenige Zeit fällt, in welcher einer Seits die Sitten sich so sehr verändert haben, und ein so gewaltsamer Uebergang zum Wolleben überall entstanden ist, wo man Geld zu erwerben weiß, anderer Seits aber auch die Preise aller Dinge sich so sehr erhöht haben, daß eine Stadt, die fast alles von den Anwohnern oder dem entfernteren Ausländer kaufen muß, was sie fürs Leben und fürs Wolleben gebraucht, das baare Geld unmöglich so an sich halten kann, als die in nächst vorigen Jahrhunderten aufgeblühten Handelsstädte. Ich will z. B. Antwerpen, Amsterdam und Venua nennen, deren jezige Bewohner noch immer die Früchte des Gelderwerbs ihrer Vorfahren genießen, und um so viel sicherer bis an die neueste Zeit genossen haben, je weniger

weniger sie in das Wolleben unsrer Zeit übergegangen sind. Mir fehlen die Beweise, wie reich im vorigen Jahrhundert einzelne Familien in Hamburg geworden sein mögen, als das Gewähl der Handlung viel geringer als jetzt war, aber doch die Frugalität in den meisten und reichsten Familien noch herrschte. Diese lernte Aubery du Maurier um das Jahr 1640 kennen, und rühmt in seinen bekannten Memoires sur Hambourg &c. insonderheit die Häuslichkeit und gute Wirtschaft der Hamburgischen Frauenzimmer. Aber ich selbst bin noch in meiner Jugend Zeuge von der Sparsamkeit, und wenn ja einmal geschmaust ward, von dem mäßigen Aufwande in solchen Häusern gewesen, in welchen des Geldes schon viel erworben war. Es wäre gar kein Wunder, wenn in einer Stadt, wo die Handlung nicht überwiegend lebhaft ist, das Glük aber Einzelnen fugt, und dann grosse Sparsamkeit zu Hülfe kommt, zuweilen einer als ein Millionär stürbe. Aber so lange ich Hamburg kenne, und so weit auch in frühere Zeit mein Nachfragen mich zurückführen kann, so weiß ich doch nur einen einzigen Mann zu nennen, dessen Erbschaft eine Million Tähler Banco und etwas darüber betrug. Dieser war der in dem Jahr 1757 verstorbene Philipp Hinrich Stenglin. Niemand wird irgend einen auffer diesem zu nennen wissen. Aber der Anfang zu seinem Reichthum war

bereits in Augsburg gemacht, wo sein Aelternvater schon von dem Kaiser Matthias, wegen der Dienste, die er ihm als Banker geleistet hatte, mit einem Adelsbrief beehrt war, den er aber nicht achtete.

## 18.

Ungefähr um eben die Zeit, da die Niederländer sich nach Hamburg versetzten, bekam Hamburg an den Menoniten eine andere Klasse ihm sehr nützlich gewordenen Bürger aus den W. Niederlanden. Schon ihr erster Lehrer, Meno Simonis, von welchem sie sich benennen, hatte sich nach Holstein gewandt, und starb 1561 zu Oldesloh. Seine Anhänger hielten sich in Wandsbeck und späterhin in Altona auf, wo sie manches wichtige Gewerbe, insonderheit die Weisgärberei trieben. Von Hamburg hielten sie sich so lange ab, bis auch ihnen der Niederländische Kontrakt zu Hülfe kam. Zu den im J. 1639 aufgenommenen Niederländern baten sich 14 Menonitische Familien, aber damals unter dem Vorbehalte, ein, daß nach Ablauf der funfzehnjährigen Periode die Niederländer sich der Menoniten nicht weiter annehmen sollten. Sie brachten Fleiß und Gewerbsamkeit, aber auch eine Sparsamkeit mit, welche die in ihr Glaubensbekenntnis verwebte Moralität völlig fest bei ihnen erhielt, so daß fast alle diese Familien sich ohne einen Wandel

des

des Glücks, ja vielmehr in einem fortwährenden Wohlstande bis jetzt erhalten haben. Ihre auf Sparsamkeit gerichtete Ueberlegung haben sie vorzüglich geschickt gemacht, einzelne Geschäfte zu betreiben, welche jedem Mann mislingen, der nicht alle dabei Statt habende Kosten aufs genaueste überlegt. Ein solches ist vor andern der Schiffbau und die Rhederei, welche sie vorzüglich, und neben ihnen freilich auch noch einige andere Bürger Hamburgs treiben, die aber unter vielen Erschwerungen mancherlei Art sich von Hamburg fast ganz verloren haben möchten. Auch sie haben manche Manufaktur, insonderheit die Sammetmacherei, eine Zeitlang erhalten, als der Vortheil davon für andere zu klein ward. Anderer haben sie sich nicht fortwährend angenommen, oder gar nicht auf sie eingelassen; vielleicht deswegen, weil sie dabei Menschen zu leiten bekamen, deren Moralität sich zu ihren Sitten nicht schickte. Aber sie sind auch in manchem Zweige der Handlung groß geworden. Es war ein Menonit, der im vorigen Jahrhundert das erste Schiff nach Archangel sandte, und noch jetzt sind verschiedene von ihnen sehr stark in diesem Handel.

## 19.

Eben sie sind noch die stärksten in dem Betriebe der Grönländischen Fischerei. Ich mag nicht so weit gehen,

D 5

daß

daß ich daraus schlosse, sie seien auch die Urheber derselben gewesen. Auch bin ich jetzt nicht im Stande, die Zeit des Anfangs und den steigenden Fortgang von diesem grossen Geschäfte anzugeben. Hamburgs Lage für diese Fischerei ist vollkommen so gut als die von Holland. Aber es hat bisher einen Vorteil genossen, den Holland nicht hat. Es ist nie durch eine Anseindung von fremden Mächten so, wie dieses in seinen ästern Seekriegen, darinn gestört worden. Ehemals deckte dasselbe diese seine Fischerei noch durch seine Seemacht. Aber auch das wagt es nicht mehr, sondern hat in seinen beiden letzten Kriegen dieselbe seinen Bürgern samt der Herings-Fischerei untersagen müssen. Selbst für die Hamburger hat sie in neuern Zeiten beträchtlich abgenommen, wenn gleich sie an dieselbe den Robben- oder Seehunde-Fang geknüpft haben, welcher ihnen mit gutem Erfolg nur von ihren Nachbarn an der Elbe, nemlich zu Altona und Glückstadt, nachgeahmt ist. Für die Briten scheint beiderlei Fang doch nicht so segensvoll werden zu wollen, als sie hofften, unerachtet sie denselben durch grösse Prämien zu ermuntern versucht haben.

Lange ward der Robben-Fang besonders getrieben, und für diesen wurden kleinere, für den Wallfisch-Fang grössere Schiffe ausgerüstet. Aber vor 20 und etlichen Jahren verfielen die Hamburger darauf, jene

die

die kleineren, auch für den Wallfisch-Fang auszurüsten, wodurch der Gewinn von der gesamten Fischerei ihnen viel gewisser geworden ist. Doch behält man immer eine beträchtliche Anzahl grosser Schiffe blos für den Wallfisch-Fang bei, welche zwei Monate später segeln.

Aus diesem hat sich der in der Strasse Davis, zu welchem sonst noch immer 4 Schiffe von Hamburg ausgingen, ganz verloren, seitdem diese Schiffe fast immer ledig zurückgekommen sind, weil eine Hauptursache davon diese ist, daß die Schiffe gewöhnlich zu spät anlangten, wenn die Eisschollen schon zu klein waren, und der Wallfisch zu frei schwimmen konnte. Von Dänemark aus hat man denselben so zu betreiben gesucht: Man sandte im Nachjahr Schiffe nach dem Dänischen Grönland, welches das östliche Ufer dieser Strasse ausmacht, und ließ das Volk auf dem Lande überwintern. Im Frühjahr verliessen diese den Hafen, um ihre Station in den Einbuchten der grossen Eisschollen zu nehmen, in welchen allein dem Fische aufgelauert werden kann, wenn er, um Luft zu schöpsen, hervorkömmt. Aber auch damit ist es aus der Ursache schlecht gelungen, weil das Schiffsvolk durch die ungewohnte Lebensart, in einer so kalten Gegend und dem zu langen Genuss nur von trockener Kost, auch vielleicht durch Mangel körperlicher Bewegung so entkräftet an die Schiffe kam, daß es den Fisch, wenn

er zu Gesichte kam, nicht schnell genug verfolgen konnte. Aber auffer dem Trahn und den Robbenfellen, welche die eigene Fischerei nach Hamburg bringt, ist der ausländische Trahn ein äusserst wichtiger Gegenstand des Zwischenhandels der Stadt. Wo nur Trahn aus dem Fett der Wallfische, der Robben, der Heringe, der Lebern der grossen Fische u. dgl. gesotten und desselben mehr gewonnen wird, als die Gegend selbst verbraucht, da sieht man auf den Hamburgischen Markt hinaus, wo das Bedürfniß Deutschlands und anderer Länder für Manufakturen und Fabriken dieser Waare den Preis setzt. Diese Zufuhr ist freilich ungleich, und bestimmt sich aus zu vielen einander durchkreuzenden Gründen, als daß ich darüber ins Detail gehen könnte. In dem Jahre 1795, in welchem die Importation von allen Waaren die grösste, jemals erlebte war, betrug die Zahl der Tonnen, als der gewöhnlichsten Fastage, 6224, da sie in dem vorhergehenden 13269 Tonnen, und das übrige Quantum in andern Fastagen auch weit mehr betragen hatte. So verschiedentlich stossen auf grossen Marktplätzen die Spekulationen und Verkaufs-Kommissionen mit dem Bedürfnisse eines grossen Theils der handelnden Welt zusammen, und so hilft ein Jahr dem andern über.

So gewiß es ist, daß der Hamburgische Handel in dem ganzen vorigen Jahrhundert mehr ein grosser Zwischenhandel ward, das er bisher nicht so ganz gewesen war, so ist es mir doch schwer anzugeben, was für Gewerbe anderer Art, insonderheit was für Manufakturten sich an denselben gefügt haben, und wenn diejenigen entstanden sein mögen, die Hamburg gewiß schon im vorigen Jahrhundert gehabt hat. Mit den Tuchmanufakturten war es fast ganz zu Ende gegangen. Aber so viel ist gewiß, daß die Arbeiten Hamburgischer Handwerker, die man nicht eigentlich Manufakturten nennen kann, weit umher ihre Abnehmer fanden, oder verschrieben wurden. Damals war noch keine Vorliebe für die Englischen Handwerksarbeiten, und im Ganzen war gewiß keine Stadt, in welcher das, was das gewöhnliche Wolleben erfordert, so gut verfertigt ward, als in Hamburg. Dies hat noch bis in das jezige Jahrhundert gedauret. In meiner Jugend hörte ich, daß Hamburgische Perrukenmacher ihren besten Verdienst von Perruken, und Schneider ihren besten Verdienst von gemachten Kleidern hatten, die nach Lissabon versandt wurden. Dabei stand sich die Krämerei aller Art vortreflich, und dies Gewerbe machte vielleicht den grössten Teil des Hamburgischen Zwischenhandels aus. Denn Deutschland hatte damals fast keine

keine derer Manufakturen; welche Hamburg zu einem kleinen Theil selbst hatte, aber zum grössern Theil aus England, Frankreich und den Niederlanden verschrieb. Daß sie in Brandenburg fast ganz fehlten, weiß jedermann. Daß sie aber auch Sachsen noch sehr mangelten, muß ich dem Buch eines Professors Romanus in Leipzig, über den schlechten Zustand Sachsens vom Jahr 1706 glauben, der aber dafür auf den Königsstein wandern mußte. Wenn ich gleich einige Uebertreibung darin annehme, so kann es doch nicht ganz erdichtet sein, wenn dieser sagt, daß es Sachsen damals fast an allen Manufakturen gefehlt habe. Aber eben damals hatte Sachsen den prunkvollsten Hof, der auf und ausser der Leipziger Messe die ausländischen Kunstproducte begierig anschaffte, die eben dadurch auch vielen Hamburgern einträglich gewesen sein mag.

## 21.

Nun aber setzen sich in die Stelle der gesunkenen Wollenmanufakturen vier große andere, die für Hamburg auf lange Zeit sehr segensvoll wurden, und deren zwei es noch sind. Man erlaube mir, daß ich zur Vermeidung der Weitläufigkeit einzelne minder wichtige hier nicht erwähne, die freilich auch um diese Zeit erst entstanden sein mögen. Einige derselben,

ben,

ben, zum Beispiel die der gestrikten wollenen Strümpfe, die Seifensiedereien, die Tobakspinnereien, würden in der Geschichte einer eigentlichen Manufakturstadt einen Hauptgegenstand ausmachen. Für mich sind sie minder wichtig, da ich die Veränderungen im Gange der großen Handlung mir zum vornehmsten Gesichtspunkt setze. Wie gerne möchte ich die Epochen angeben, wann jene vier große Manufakturen nach einander entstanden sind. Aber solche wichtige Dinge werden zu wenig von denen beachtet, die sich der politischen Geschichte annehmen. Es geht auch mit dem Anfang solcher Geschäfte oft so stille zu, daß das Andenken davon in keine Urkunde übergeht. Wären diese Manufakturen in grossen ausdrücklich dazu aufgeführten Gebäuden betrieben worden, so würde man diese Gebäude noch sehen, und vielleicht zeigte eine Jahreszahl über deren Türen die Zeit ihrer Erbauung an. Oder wäre mit diesen Manufakturen eine an gewissen Gebäuden haftende Gerechtigkeit entstanden, so würde unser Stadtbuch sie so angeben, wie es die Frau Bekker, Grünmachers und Heringspaffers Gerechtigkeit angiebt. Aber sie waren alle das Werk einer Industrie, die in jedem Hause ihren Sitz nahm, das nur einigermaassen dazu bequem war. Ich will indessen von ihnen sagen, was ich muhthamlich sagen zu können glaube:

1) Von

1) Von der Gold- und Silberarbeit wird mir wahrscheinlich, daß sie wenigstens nicht vor dem Westphälischen Friedens-Kongress in Deutschland angekommen sei, auf welchem Deutsche Minister, und selbst Deutsche Fürsten den Prunk der Ausländer erst recht kennen lernten. Heinrich IV. und sein Sully wollten sie noch nicht in Frankreich aufkommen lassen. Der Gebrauch derselben war mehrmals verboten, aber nur das letzte Verbot wirkte, in welchem nur den Bütteln und Huren erlaubt ward, Gold und Silber auf ihren Kleidern zu tragen. Es mag also lange noch nicht weit damit in Frankreich gekommen sein, bis Colbert alle für den Luxus dienende Manufakturen aufmunterte. Die vielen Reisen Deutscher Prinzen und Adlicher zu dem prachtvollen Hofe Ludwig XIV. gaben den Deutschen mehr Geschmak daran; und nun konnte diese Manufaktur ein Gegenstand Hamburgischer Industrie werden, deren erste Urheber aber ich nicht nennen kann. Waren 1685 die aus Frankreich vertriebenen Protestanten in Hamburg verblieben, wie sie gern wollten, so würde ich kühnlich annehmen, daß diese Manufaktur durch sie nach Hamburg gebracht sei. Aber dies ist aus denen Umständen weniger wahrscheinlich, die ich unten erzählen werde.

2) Die Manufaktur der Sammete und ähnlicher Zeuge mag viel älter in Hamburg sein. Sie war seit  
Jahr:

Jahrhunderten in Europa bekannt, und gab eine beliebte Tracht ab. Unsere Neustadt hat eine zwar kleine Strasse, die aber nach der Beschaffenheit der gewiß noch nicht ganz umgebauten, wenn gleich nur kleinen Häuser, eine der ältesten in ihr sein mag. Sie hat noch jetzt den Namen der Kassar oder Sammetmacher-Beihe.

Diese beiden Manufakturen stiegen zu einer grossen Höhe. Die Hamburgischen Gold- und Silberarbeiten waren auf der Frankfurter und Leipziger Messe in der Konkurrenz mit den Französischen nicht zu unterscheiden, als in zwei kleinen Umständen. Einer war, daß keine deutsche Hand die Französischen Buchstaben und Zeichen auf denen Papiere nachahmen konnte, in welche man diese Waaren einschlug. Der zweite war, daß das Hamburgische Silber von dem Tobaksrauch, dessen Gebrauch man, den Hamburgischen Arbeitern nicht verwehren konnte, etwas angelauten war.

3) Von der Zuckersiederei nimmt zwar Klesfeker im 6ten Band Hamburgischer Verfassungen, Seite 480 f., an, daß sie allererst in diesem Jahrhundert entstanden sei. Aber Labat erzählt schon (Th. 3. S. 382) in seiner Beschreibung der Französischen Antillen, wo er am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte, daß ein Hamburgischer Zuckersieder, Namens Jerusalem, dort hingekommen sei, und die Kolonisten zugelehrt habe,

den Zucker so zu raffiniren, wie es schon in den Kolonien geschehen muß, doch besser, als sie es bis dahin verstanden. Die Manufaktur muß also zu dieser Zeit nicht mehr in ihrer Kindheit gewesen sein, in welcher dieser Mann bis zu einer solchen Vollkommenheit ausgeternt hatte.

4) Wie früh die Kattun- oder Chizendruckerei in Hamburg angefangen haben möge, getraue ich mich gar nicht, auch nur muhthaaßlich anzugeben. So viel weiß ich, daß sie schon im Anfang dieses Jahrhunderts sehr aufgeblühet war. Denn als Knabe hörte ich schon alte Leute nennen, die zu einem ansehnlichen Vermögen durch dieselbe gelangt waren. Aber damals war die Arbeit einer ganz andern Art. Nur wenig andere, als ganz feine Sorten, wurden mit vieler Kunst bearbeitet und gedruckt. Sie wurden teuer bezahlt, und gaben die besten Kleidungsstücke reicher Frauenzimmer ab, so lange die seidnen Zeuge in Frankreich noch alle so schwer gemacht wurden, daß ihre Preise die der Chizen noch beträchtlich überstiegen. Aber seitdem das Frauenzimmer sich wohlfeiler in Seide, als in feinen Kattun kleiden kann, würde diese Manufaktur nicht nur in Hamburg, sondern überall sehr gelitten haben, wenn nicht der Verbrauch des wohlfeilern Kattuns in der Kleidung, auch der geringern Volksklassen, und insonderheit in Mosilien so sehr zugenommen hätte.

In dem vorigen Jahrhunderte hatte die Hamburgische Schifffahrt einen von dem jezigen ganz verschiedenen Gang, und war vielleicht in der Anzahl der Schiffe beträchtlicher als jezo. Dies muhthaaße ich aus zwei Gründen:

1) Hamburg bediente sich noch nicht, oder nur noch wenig der Frachtfahrt anderer Nationen. Der Kaufmann blieb noch lange bei der Gewohnheit, seinen oder seiner Mitbürger eigenen Handel mit eigenen Schiffen zu betreiben. Hatten gleich die Afrikanischen Seeräuber schon im 16ten Jahrhundert sich zur Weiffel der Europäischen Seefahrt gemacht, so waren sie doch eine solche Weiffel für alle, und wer in die Mitteländische See handeln wollte, mußte es auf einem eigenen für diese gefährliche Reise wehrbar gemachten Schiffe thun, oder sein Schiff unter der von seinem Staat gegebenen Komvoo segeln lassen. Hamburg hielt mehr als Ein Kriegsschiff von solcher Stärke, die den Seeräubern furchtbar genug war. Ich habe nach dem Jahre 1750 noch zwei derselben gesehen, nach deren Abnähung keines wieder gehauet ist. Als in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Frankreich, Großbritannien und Holland jenen Seeräubern den Frieden unter der Bedingung des Rechts der neutralen Flagge, teils abzwangen,

theils abkauften, ward es zwar rahsamer für die Hamburger, ihren Handel in die Mittelländische See durch Schiffe dieser Nationen zu betreiben. Aber es waren deren nicht genug, und nicht ohne eine hohe Fracht zu finden, so daß man noch immer bis weit in das jetzige Jahrhundert mit eignen Schiffen zu fahren wagte. Ich werde aber weiter unten auf diese Sache wieder zurückkommen.

2) Großbritannien hatte im Jahre 1651 seine verhasste Navigations-Akte gemacht, und Carl II. gleich nach seiner Thronbesteigung dieselbe in neue Kraft gesetzt, aber auch im Jahre darauf die drei Hansestädte und Danzig mit einer gänzlichen Befreiung von derselben begnadigt. Nur Archivarische Urkunden würden mich in den Stand setzen können, anzugeben, wie es damit zugegangen, und welche die Männer gewesen sein mögen, die bei diesem leichtsinnigen König so glücklich die Sache behandelten. Doch Eine Muhtmaßung wage ich anzugeben: Der König hatte diese Akte hauptsächlich in der Absicht erneuert, den Holländern, die er persönlich so bitter haßte, wehe zu thun, die Engländer in den Besitz der Ostseeischen Fahrt zu setzen, und den Holländern die Fahrt auf das Britische Nordamerika ganz zu hemmen, wo ihre Flagge fast ausschließlich vor den Briten selbst wehete. Diesen Absichten strebte die freie Schifffahrt der Hansestädte nicht entgegen;

entgegen; wiewohl, als er bald erfuhr, daß die Schifffahrt der Lübecker sich in der Ostsee in die Stelle der Holländer zu setzen anfing, er diesen die Begünstigung wieder entzog, die ihnen auch nie wieder ertheilt ist. Indes war auch die Absicht der Briten, neben der Schifffahrt zum Behuf ihrer eigenen Handlung auch in die Frachtfahrt für andere Nationen durch diese Akte sich einzudrängen, nicht in dem Maasse erfüllt worden, wie sie es vermütheten, weil sie nach der so sehr gemehrten eignen Schifffahrt nicht Schiffe genug dazu haben mochten. Da mögen dann freilich auch Britische Kaufleute dem Hofe vorgestellt haben, daß ihre so wichtige Handlung auf die Elbe und Weser, und daneben die auf die Kornkammer, Danzig, dadurch leide, daß sie bloß mit Britischen Schiffen betrieben werden solle. So lange nun Großbritannien diese Begünstigung in ihrer völliigen Kraft ließ, ward natürlich die Schifffahrt der Hamburger dadurch sehr lebhaft, und es mögen wegen des Unterschieds in der Kostbarkeit der Fracht im vorigen Jahrhundert der Britischen Schiffe weit weniger als jetzt die Elbe besegelt haben.

23.

Ich komme zu der Hauptsache, nemlich dem Hamburgischen Zwischenhandel zurück. Dieser ward im

vorigen Jahrhundert ganz als eigener Handel betrieben. Zeils stand noch bei allen Kaufleuten jener Zeit die Meinung zu fest, wie auch ich es bei allen ältern Kaufleuten noch in meinen mittlern Jahren bemerkt habe, daß nur dieser Handel vielen Segen bringe. Zeils waren damals die zwar schon erfundenen Hülfsmittel des Kommissions- und folglich auch des Transithandels bei weitem noch nicht in dem lebhaftesten Gange, in welchem wir sie jezo sehen. Die Beförderung der Wechsel, der Konnoissemante von abgesandten Waaren und die darauf sich gründende zeitige Beförderung der Asssekuranzen an dem Bestimmungsorte der Waaren hängen ganz von dem schnellen und sichern Lauf der Posten ab, und daß sie zwischen den wichtigen Handelsplätzen gar nicht fehlen. Nun hatten zwar die Fürsten von Thurn und Taxis schon in dem 16ten Jahrhundert viele Posten im Reiche angelegt, von welchen die Einkünfte von Kaiser und Reich ihnen zugesichert wurden. Aber dieser Posten waren bei weitem zu wenige für die Handlung. Sie hatten das nordliche Deutschland sehr vergessen; und in Hamburg ward die erste kaiserliche Post allererst im Jahr 1615 angelegt. Daß im Brandenburgischen fast gar keine Posten waren, bis der große Churfürst die nothwendigsten derselben anlegte, da sich denn Sachsen noch gern gefallen ließ, daß Brandenburg auch Posten

Posten durch Sachsen hin anlegte, und daß Chur-Braunschweig allererst in diesem Jahrhundert seinem Lande mehr Posten gab, daß überhaupt die Reichsposten im Nordlichen Deutschland nur reitende waren und noch sind, gilt nicht so sehr für einen Beweis, wie sehr es an Posten zum Behuf der Deutschen Handlung gefehlet habe, als die Thatfache, daß keine Topische Post zwischen Hamburg und Amsterdam ging. Auch weiß ich nicht, wie man damals einen Brief in dem Osten Europens habe anders als zur See befördern können, bevor die Preussische Post sich die Strasse von Hamburg bis Petersburg eigen und so gewinnvoll machte. In Hamburg verfiel man zwar früh darauf, Boten für die Wege anzustellen, in welchen die Hamburgische Handlung am meisten zu schaffen hatte, auf Lüneburg, Pommeren oder Stralsund, Emden, und besonders Amsterdam. Die Geschichte Hollands sagt, daß Amsterdam im Jahr 1650 durch diesen Hamburgischen Boten von der Annäherung derer Völker zu rechter Zeit Nachricht bekommen habe, mit welcher der Stadthalter, Prinz Wilhelm II. die Stadt über-rumpeln wollte. Durch diese, heißt es, habe sich der Bote unbemerkt durchgeschlichen. Dies deutet freilich nicht auf einen reitenden Boten, der zu leicht bemerkt worden sein würde. Doch sei dem wie ihm wolle, so nährte doch dies Geschäfte lange Zeit Männer, welche

welche die ganze Reise in einem Fort, folglich nicht so geschwinde machten, als wenn Reuter und Pferde oft wechselten. So haben wir noch einzelne von Hamburg abgehende Voten, z. B. den Nürnberger Voten, der den ganzen Weg auf Wagen macht, und, wenn ihrer gleich mehrere sind, wöchentlich nur Einer abgeht. Es konnten also mit dieser unvollkommenen Post zwischen Hamburg und Amsterdam noch nicht viele und wichtige Geschäfte beschiedt werden.

Bei einer solchen Beschaffenheit und Seltenheit der Posten konnte noch kein lebhafter Kommissionshandel entstehen, wenn gleich einzelne Kommissionen von einem Handelsplatz zum andern immer vorkommen mußten.

## 24.

Nach dem Jahre 1672 hat vermuthlich der Zwischenhandel Hamburgs sehr zugenommen. Die Hochländer waren bis dahin in dem vorzüglichen Besitz des Handels zwischen Frankreich und dem nord- und östlichen Europa. Als Ludwig XIV. erzürnt über die von den Holländern bewirkte Tripel-Allianz, die ihn im Jahr 1667 in der Eroberung der spanischen Niederlande störte, dies Volk feindlich anzugreifen sich rüstete, glaubte der holländische Minister Voreel ihn dadurch besänftigen zu können, daß er ihm durch eine auf

60 Millionen Livres damaliger Wehrung sich belaufende Liste der französischen Importen in Holland bewies, daß diese Nation den Franzosen mehr Geld, als irgend eine andre zubrächte, und ohne sie Frankreich in dem Absatz seiner Natur- und Kunstprodukten verlegen sein würde. Da dies nicht auf den König wirkte, und er seinen Angriff auf Holland dennoch unternahm, so mußte natürlich jene Handlung größtentheils nach Hamburg übergehen. Denn nach England konnte sie es nicht, das schon damals die französische Importation durch seine Verfügungen gar sehr erschwerte. Für Hamburg mag der französische Handel noch viel mehr zugenommen haben, als zwischen den Jahren 1679 und 85 eben dieser König die Protestanten aus seinem Reich verdrängte. Verdrängte, sage ich. Denn er verjagte sie keinesweges, sondern glaubte, als er 1685 das Edict von Nantes aufhob, sie alle im Lande festgehalten und zu guten Katholiken bekehrt zu haben. (Man sehe meine Welt-Handel bei diesem Jahr.) Zwar verfehlt Hamburg damals der sich anbietenden Gelegenheit, sich eine Menge neuer Bürger zu verschaffen, die ihm wegen ihres Fleißes in den Manufakturen völlig so wichtig, als im Anfang des Jahrhunderts die Antwerper durch ihre Kenntniß der großen Handlung und die Menoniten durch ihre Industrie hätten werden können. Es ist bekannt, daß Tausende von

diesen Ausgewanderten nach Hamburg kamen und in der Vorstadt St. Georg sich niederzulassen begehrten, welche ganz anzubauen sie zahlreich genug waren. Aber sie verlangten auch die Erlaubniß, ein Gebäude zum stillen Gottesdienst in dieser Vorstadt erbauen zu dürfen; und diese ward ihnen durch den Betrieb der damaligen Geistlichen abgeschlagen. Eine unnatürliche Härte, von welcher die Möglichkeit einzusehen man sich erinnern muß, daß in dem Laufe des vorigen Jahrhunderts die Reformirten von den eifrigen Lutheranern fast ärger als die Katholiken gehaßt wurden. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich eine Anzahl reicher reformirter Familien von Stade her nach Hamburg gewandt, keine Erlaubniß zum Gottesdienst in Hamburg gesucht, wohl aber in Altona dazu Rath geschafft. Auch dies ärgerte einen Geistlichen der Zeit, Magister Waget, so sehr, daß er in Predigten und in Schriften heftiger darüber eiferte, daß diese Leute zum Aergerniß der Gläubigen nach Altona zur Kirche gingen, und nicht lieber sein und seiner Kollegen Predigten besuchten, um sich über ihre gefährlichen Irrthümer des Bessern belehren zu lassen. Wie hätte man denn solchen Menschen schon im Jahr 1685 ein Gotteshaus auf dem rechtgläubigen Hamburgischen Boden erlauben können? Sie zogen also größtentheils weiter fort in die Brandenburgischen Staaten, zu deren

deren Aufnahme sie durch ihre Industrie in Manufakturaturen so sehr viel beigetragen haben, und die wahrscheinlich viel langsamer aufgeblühet wären, wenn man damals in Hamburg verständiger gewesen wäre. In dessen blieben doch viele solcher Familien bei uns, welche wohl einsahen, daß für die Handlung, welche sie in Frankreich gelernt und betrieben hatten, kein Platz in Deutschland so gelegen als Hamburg sei. Es ist anmerkenswerth, daß keiner derselben sich nach Bremen versetzte, ungeachtet dort die reformirte Religion die herrschende war. Doch hatte Hamburg auch diesmal Altona vieles zu verdanken, wo die freie Religionsübung sie der von den Hamburgern bewiesenen Härte vergessen machte, und sie also ihren Gottesdienst in einer kleinen Entfernung üben konnten. Daß diese Familien die ihnen so bekannte französische Handlung in Hamburg sehr vermehrten, und ihre dort zurückgebliebenen Handelsfreunde in der Verbindung lebhafter Geschäfte mit sich erhielten, ist leicht zu erachten.

## 25.

Aber sie haben keinesweges so bei uns ausgedauert, als die Antwerper und die Menoniten. Nur wenige der ältesten Familien sind noch bei uns übrig; und wenn gleich manches Handlungshaus französischen Namens mit

mit Ansehen und Glük noch bei uns besteht, so weiß man doch auch von eben diesen, daß ihr Wohlstand neu sei, und nicht von jenen Zeiten herrähre, da ihre Groß- und Aelternväter sich in diese Gegenden versetzten. Jene französischen Familien brachten nicht die Niederländische Frugalität mit sich. Viele unter ihnen hatten den Fehler, für vornehme Leute gelten zu wollen, und darnach richtete sich ihr Aufwand zu sehr. Auch hing ihnen, und insonderheit ihrem Frauenzimmer, noch immer zu sehr das Herz nach Frankreich. D. H., Sohn eines Ausgewanderten, kam in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit einem Stabe in der Hand nach Hamburg, den er, als er schon eine halbe Million Tähler gewonnen hatte, gern seinen Freunden mit den Worten zeigte: Dies ist alles, was ich nach Hamburg gebracht habe. Er ward ein glüklicher Kaufmann, und hatte um das Jahr 1745 Kräfte genug gewonnen, um in England und Frankreich Prisen, die auf beiden Seiten gemacht waren, in Wausch und Bogen zu kaufen. Ein Handels, der nach der Zeit für Hamburg nicht so leicht wieder zu machen gewesen ist, der ihm aber schnell zu einem großen Reichthum verhalf. Eine Tonne Goldes ward in den Bau eines Landhauses und Anlegung eines großen Gartens verwandt. Aber nun ward man auch vornehm, übervornehm in diesem Hause.

Hause. Insonderheit war dem Frauenzimmer kein in Hamburg noch zu findender Umgang vornehm genug. Der reiche Erbloffer starb, und sein Vermögen ward in drei Teile geteilt. Ein Sohn verlorh seinen Anteil in England in dem Stokeshandel. Die in Hamburg zwar gebohrne, aber urbränglich französische Wittwe, eilte sogleich nach Paris, um dort ein Haus, wie man spricht, mit dem ihr ausgesetzten grossen Wittuhmsgelde zu machen. Zu ihr zog ihre Schwiegertochter, freilich eine gebohrne Französin, aber doch nur aus der Provinz, hinüber. Eine Enkelin wuchs heran, hatte aber auch keine Geduld in Hamburg; und endlich zog auch die in Hamburg gebohrne Tochter ihren Mann mit sich in eine entfernte Stadt, die sie niemals gesehen hatte, aber doch für besser als Hamburg hielt. Der Rest des Vermögens ward angewandt, um durch Ankaufung einer Herrschaft in Frankreich der Enkelin einen vornehmen Mann zu verschaffen. Jahre lang ward ohne Geld mit dem alten Credit dieses Hauses fortgehandelt. Nie bin ich, wenn gleich nur ein entfernter Zuschauer, so gewiß von dem Untergange eines Hauses gewesen, als ich es von diesem wenigstens funfzehn Jahre vor dessen Bankerot war.

Bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts war Hamburg auf der Westseite von der Alster und einem schlechten unhaltbaren Wall und Stadtgraben begränzt geblieben. Doch hatten sich außerhalb demselben sehr viele Einwohner angesiedelt, insonderheit auf der Seite des Havens, wo die Zunahme der Schifffahrt mehr Gewerbe veranlassen mochte, als vorher längs demselben in der alten Stadt bestanden war. Auch hier baute man getrost auf dem zu niedrigen Boden, der sich sehr leicht von obenher hätte erhöhen lassen, und also noch immer den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Die mehr nördliche Gegend scheint bis zur spätern Zeit ohne Plan angebauet zu sein. Die Strassen sind größtentheils breiter, aber nicht nach der Linie gezogen, und wenig Hausplätze ganz winkelrecht. Im Anfang des Jahrhunderts schloß man diese Gegend, unter dem Namen der Neustadt, mit einer Fortifikation ein, die zu einer neuen Art der Beschazung unter der Benennung des Grabens geldes Anlaß gab, welche in einer gewissen Analogie mit den Römermonaten steht, wovon ich jedoch hier nichts weiter sagen mag. Die Stadt ward dadurch um mehr als die Hälfte ihres alten Platzes vergrößert. Sie mag aber sehr langsam bebauet worden sein. Man ließ in ihr zwischen den Gassen sehr vielen Raum

zu Gärten für die auf beiden Seiten angelegten Häuser, und einzelne große Plätze ganz zu Gärten und einige zu Bleichen frey, deren nun immer mehr bebauet werden. Desto enger aber wohnte, und wohnt noch, in dem am frühesten und gewiß noch vor der Befestigung bebaueten Teile der geringe Mann beisammen. Es ist eine Merkwürdigkeit unserer Stadt, die ich manchem Fremden gern zeige, wie eng zusammengedrückt das geringe Volk bei uns wohne. Diese Gegend ist ein wahres Labyrinth, in welchem ich selbst mich oft verirret habe, wenn mich diese oder jene Ursache in dieselbe führte; es ist auch gewiß der am stärksten bevölkerte Teil der Stadt. Der gänzliche Mangel von Anordnung in diesen Gäßchen läßt mich muhnaassen, daß er nicht viel jünger als die Altstadt gewesen sei, und der geringe Mann, der in dem Gewerbe in derselben seinen Verdienst suchte, sich schon früh, wegen ihres engen Bezirks, vor deren Töhrnen seine Wohnung zu einer Zeit habe suchen müssen, da derselbe so gut wie die Reichern schlechter vorlieb nahm, als er es jetzt thun würde. Die Neustadt von Bremen zeigt in ihrer regelmässigen Anlage einen gewissen Plan auf noch zu hoffende Bevölkerung. Die von Hamburg aber deutet in ihrem älttern Teile auf gar keinen Plan, sondern daß die wirkliche Zunahme der Bevölkerung, insonderheit in den geringern Ständen, die Wahl

des Orts, wo jeder baute, ohne Hinaussicht aufs Künftige bestimmt habe.

## 27.

In eben diesem Jahrhundert ward die Stadt durch die sich häufig in ihr ansiedelnden Juden bevölkert. Die ältesten Familien derselben waren Portugiesische oder eigentlich Spanische von Philipp III. im Jahr 1603 ausgetriebene. Man erlaubte ihnen ihre Wohnungen in denen Strassen zu nehmen, die durch Abtragung eines alten Walles im Osten des Hauptcanals der Ästher entstanden waren, deren südliche aber sie schon seit langer Zeit meiden. Es scheint auch, daß die harten Vorschriften, die man ihnen wiederholt in den Jahren 1612, 1617 und 1623 als Bedingungen ihrer Duldung gab, ihnen den Aufenthalt in Hamburg verleidet haben. Denn nach der Erbauung Glückstädts im Jahr 1623 haben sich viele derselben dort niedergelassen, aber auch bald Hamburg wieder gesucht, wo man ihnen 1650 zwar mildere Bedingungen zugestand, aber doch noch die Beschneidung verbot, und ihnen keine gottesdienstliche Versammlungen von mehr als 25 Familien aus Einer Gasse gestattete. Nachher scheint man es überhaupt milder mit ihnen genommen zu haben, um der Neustadt Amdauer zu verschaffen. Denn die später ankommenden suchten ihre

ihre Wohnung in demjenigen Teile der Neustadt, in welchem allein die Strassen nach der Linie gezogen sind, und der ohne Zweifel der spätest angebaute ist. Hamburg hat nicht wie Prag eine eigentliche Judenstadt, und kein Statut, welches sie auf gewisse Strassen beschränkt. Aber bei jedem Versuche, auch eines reichen und reinlichen Ebräers, sich in einer für sie neuen Straße ein Haus zu mieten oder anzukaufen, entsteht ein so lebhafter Widerspruch der christlichen Nachbarn, daß ein solcher noch immer seinen Vorsatz aus Furcht vor fortdauernder Anfeindung aufgibt. Ich könnte von diesem Teile unserer Einwohner sehr vieles sagen, beschränke mich aber blos darauf, daß sie in Hamburg, wie in andern Orten, sich mit der Zunahme der Wechselgeschäfte mehr und mehr unentbehrlich gemacht haben. Unter ihnen finden sich die meisten eigentlich so zu nennenden Banker oder Camshilfen, und diese sind in dem engen Zusammenhange der Wechselgeschäfte mit dem Zwischenhandel gewiß eine wichtige Stütze des letztern.

## 28.

An der Erweiterung, welche die Neustadt gab, scheint Hamburg lange genug gehabt zu haben. Im Anfange dieses Jahrhunderts aber faßte man zuerst den Gedanken, ungefähr die Hälfte des vorhin erwähnten

währten alten Wallen in der Mitte der Stadt abzuwerfen, und eine neue lange Straße, den einem jeden, der Hamburg gesehen hat, gewiß bekannten Neuen Wall, anzulegen. Sie ward zwar nicht langsam angebaut; aber die Beschaffenheit der Gebäude deutet nicht auf eine große Zunahme der Handlung, die um diese Zeit Statt gehabt hätte. Sie sind mehrtheils Wohnhäuser für nicht große Familien. Die angesehensten derselben, so wie auch viele andere in den besten Straßen der Neustadt, sind vom benachbarten Adel — freilich nicht auf deren Namen, welches alte Statuten verbieten — angebaut. Auf dem Neuenwall baute der unglückliche Baron Görz ein Pallast, der noch immer bis jetzt das größte, schönste und bestgebaute Haus in der Stadt und die Wohnung des kaiserlichen Herrn Gesandten ist. Nur an der östlichen Seite haben einige Gebäude einen Speicher hinter sich, der aber nicht zugleich mit denselben gebaut ist.

## 29.

In dem Jahre 1713 übte der Schwedische General Stenbock den in der Geschichte unvergeßlichen Frevel an der Stadt Altona durch deren muhtwillige und keiner Rechtfertigung fähige Abrennung. Ohne mich auf den so oft widerlegten Vorwurf einzulassen, daß

er

er von Hamburg dazu gereizt, oder gar bestochen sei, nehme ich von diesem Vorfalle Anlaß über das Verhältniß beider Städte zu einander das Nöthige anzumerken.

Neben einer jeden etwas großen Stadt entsteht natürlich eine kleinere, zumahl dann, wenn das Gebiet derselben jenseits des Flusses oder nahe an ihr verschieden von dem übrigen ist, und deren Bewohner dort Vorteile erwarten können, welche die große Stadt nach ihrer Verfassung ihnen nicht gewähren kann. Sie wird auch der natürliche Zufluchtsort von solchen, welche durch Vergehungen oder durch Unglücksfälle diese zu verlassen genöthiget werden.

Dies insonderheit verschaffte Altona viele Einwohner, so lange man noch Dänischer Seits gerne manches taht oder begünstigte, was der Stadt Hamburg unangenehm sein konnte. Doch dies alleine möchte Altona niemals zu einer beträchtlichen Stadt gemacht haben. Sie blieb lange unbedeutend, und die Veränderung der Handlung Hamburgs in einen großen Zwischenhandel scheint ihren Fortwuchs beschleunigt zu haben. Denn für diesen Handel hat sie eine fast eben so gute Lage, als Hamburg. Auch bis zu ihr können die Fluß wie die Seeschiffe gelangen. Nur finden sie den Haven nicht, der ihrer eine große Zahl aufnehmen könnte. Ich habe darüber in meiner

Uebersicht des Wasserbaues Buch 3. C. 2 mehr gesagt. Weil indessen Altona sich des Hamburgischen Havens ohne erhebliche Ungelder bedienen kann, ja sogar nach einem mit dem damals zu nachgiebigen Hamburg im J. 1643 geschlossenen Vergleich die Dänischen Schiffe zu den großen Kosten nichts beitragen, welche Hamburg zum Behuf der Schifffahrt auf der Nieder-Elbe verwendet, so möchte man zu fragen Ursache haben, warum Altona durch seine Schifffahrt und Handlung nicht viel größer angewachsen sei? Ich getraue mich nicht eine genügende Antwort darauf zu geben, als diese: Die Erfahrung beweiset, daß, wenn einmahl eine Stadt durch Handlung und Gewerbsamkeit groß geworden ist, auch dann, wenn sie einige derer Vorteile verliert, welche sie vorhin groß machten, doch noch keine andere Stadt in ihrer Nähe aufkommen kann. So ist z. B. noch unterhalb derer Städte, welche durch Natur-Veränderungen die Schiffbarkeit ihres Flusses von der See her mit grossen Schiffen verloren haben, keine andere Seestadt entstanden. Hamburg aber hat noch keinen dieser Vorteile verloren, auf welchen sein Zwischenhandel sich stützt, sondern vielmehr eine Menge diesem zuträglicher Einrichtungen in neueren Zeiten denselben zugefügt. Es hat die solideste Bank, welche man denken kann. In ihr trifft der Lauf der Posten aus dem

dem gesamtten Europa, und insonderheit die Ankunft und der Abgang der meisten an dem Morgen und Abend Eines Tages so gut zusammen, als die Handlung immer es wünschen kann. In ihr sind eine Menge Institute zur Beförderung der Handlung beisammen. Auf ihrer Börse versamlen sich täglich mehr als tausend Kaufleute und Hülfspersonen für die Handlung. So etwas kann nicht an zwei nahen Orten zugleich sein, sondern hält sich nur an Einem von beiden beisammen. Das erfuhr der verstorbene Herr Graf von Schimmelmann, als er vor 20 Jahren auch Altona eine Giro-Bank und eine Börse geben wollte. Wer dies bedenkt, wird bald einsehen, daß die Stadt Altona wirklich der Geschäfte so viel macht, als in der so nahen Nachbarschaft mit der großen Handelsstadt sich nur immer machen lassen. Wer aber sich näher erkundiget, wird auch erfahren, daß sie von den der Handlung dienenden Instituten, Bank, Börse, Wechselgeschäften, Posten, Asskuranzen, Makelerei, die alle in Hamburg beisammen sind, wie auch von dessen beiden Häven allen möglichen Nutzen zieht, wenn gleich einigen Unbequemlichkeiten, die aus der Verschiedenheit des Orts entstehen, nicht abgeholfen werden kann. Altona ward bald nach dem Brande wieder erbaut und eine weit erheblichere Stadt, die jetzt ohne Widerspruch die zweite in allen Dänischen

Staaten ist. Ich habe bereits gesagt, daß sie dies dem veränderten Gange der Handlung zu danken habe. Denn weil in diesem Jahrhundert der eigene Handel entfernter, aber doch die Elbfahrt benutzender Staaten den Transithandel sehr vermehrte, Hamburg aber nach alter Weise einen Zoll von demselben hob, dahin gegen Altona ganz ein Freihaven war und noch ist, so zog sich natürlich dieser Transithandel von Hamburg, welches seine oben erwähnte Stapel-Gerechtigkeit nicht zu üben wagte, dahin. Die Fluß-Schiffe können fast bei jeder Witterung bis Altona gehen, und See-Schiffe dort, oder weiter unterhalb, deren Waaren einnehmen. Dies veranlaßte Hamburg, seinen, wenn gleich kleinen Transit-Zoll, ganz aufzuheben. Dem Kaufmann sind jede kleine Vorteile wichtig. Hamburg hatte auch den Kornhandel mit dem kleinen Zoll von 1/4 Mk. Kour. auf jede Last belastet. Dies war genug, um alles Korn auf die Speicher in Altona zu bringen, so lange noch sie Raum hatten, und die Speicher in Hamburg leer zu lassen. Der kleine Zoll ward abgenommen, und nun benutzte der Hamburgische Kaufmann auch die Kornböden seiner Stadt wieder.

Insonderheit aber hat die Schifffahrt dieser Stadt sehr viel gewonnen, seitdem Dänemark mit den Afrikanern den Frieden behandelt hat. Doch ist dies ein gemeinsamer Vorteil auch anderer Dänischen See-Häven,

Häven, insonderheit Flensburgs, dessen Schifffahrt die von Altona noch weit übertrifft. Aber mit eben diesen Schiffen machen verständige Kaufleute in Altona auch große Geschäfte im eignen Handel, und verdienen durch die Frachtfahrt überhaupt, was Hamburg nicht verdienen kann, von allen Nationen, deren Flagge nicht allgemein neutral ist.

## 30.

Im Anfange des jezigen Jahrhunderts gewann der Hamburgische Zwischenhandel gar sehr in einem seiner Hauptzweige, nemlich dem deutschen Leinwandhandel. Ich will nur die Hauptsache erzählen, deren nähere Nachforschung um so viel wichtiger ist, da sie einen vorzüglichen Beweis geben wird, welche Vorteile die Fähigkeit einer Stadt auch in solchen Staaten bewirken kann, die gar keine politische Gemeinschaft mit ihr haben. Die Deutschen waren lange schon mit der Spinnerei und Weberei des Flachsgarns beschäftigt gewesen. Marpergers im J. 1714 gedruckter Schlesiſcher Kaufmann enthält viel nach seiner Art zusammengetragenes über das Gewerbe in Schlesien, und insonderheit den für unsere Zeiten sehr bemerklichen Umstand, daß die Breslauer Kaufleute einem direkten Handel weit über Deutschland hinaus schon zu seiner Zeit getrieben haben. Aber

damahls waren es noch die französischen in Bretagne gefertigten Leinen, welche in dem Spanischen Amerika, und überhaupt in den heißen Klimaten den Vorzug im Handel fanden, weil sie neben einer vortreflichen Appretur so lose gesponnen und gewebt waren, wie man sie in jenen Gegenden vorzüglich liebt. Die in dem nördlichen Deutschland vom Spinnrade kommenden Leinen dienten nicht für diesen Betrieb. Da aber, wo die Spindel im Gebrauch ist, fehlte es den aus dem losen Faden gewebten Leinen an der schönen Appretur der französischen. Nun verfielen Hamburgische Kaufleute, insonderheit einer, Voigt, darauf, die Schlesier zu ermuntern, die Leinen von Bretagne nachzuahmen. Einige tüchtige Leute dieses Landes — mögte ich doch ihr namentliches Andenken erneuern können! — folgten ihrem Rath und Leitung. Es geschähe die Zeit dazu, ehe es ihnen gelang; und derjenige, welchem es zuerst gelang, setzte auf den einen Ekzipfel seiner Stücke das Wort: Tandem, woraus eine Benennung für diese nachgeahmten Leinen entstand, die sich lange erhalten hat. Ueberhaupt aber gab man ihnen bald den Namen Bretagnes, oder Platisles, unter welchen sie bei den Spaniern am bekanntesten waren. Wie schnell sie sich beliebt gemacht haben, davon giebt schon Desmarchais in der Beschreibung seiner im Jahr 1720 nach Guinea angetretenen

Reise einen Beweis, da er erzählt, daß das Französische Schiff, mit welchem er von l'Orient abreiste, in seiner Ladung nur Hamburgische Leinen gehabt habe, und, freilich wohl nicht ohne Verdruss, hinzusetzt, daß diese Leinen zwar schlechter als die Bretagnischen sein, aber man doch nur diese bei den Mohren anbringen könne. Dies habe ich schon im Jahr 1772 geschrieben, aber auch nachher bei mehr als Einem Brandenburgischen Schriftsteller das Eingeständnis dieses Verdienstes der Hamburger um die Schlesische Leinenmanufaktur mit Vergnügen gelesen. Es ließen sich, gewiß mehrere Beweise eines ähnlichen Verdienstes auffinden. Von den Golgas, oder mit Blumen Einer wenn gleich auf verschiedenen Stücken verschiedener Farbe prangenden Flanelken, kann ich dies mit Gewisheit sagen. Sie wurden vor Jahren bloß in England manufakturirt. Ich habe den Hamburgischen Kaufmann gekannt, der sie zuerst in Sachsen nachmachen ließ, und sie in seinem Handel auf Portugal mit Vortheil absetzte. Ich besitze noch die Proben von der ersten sehr gut getrahnen Arbeit, aber auch die von der spätern, welche, aus Begierde schneller zu gewinnen, so schlecht gemacht war, daß dieser Mann den Handel aufgeben mußte. Jetzt aber blühet diese Manufaktur bekanntlich gar sehr in Thüringen unter fleißigen und minder gewinnstüch-

gen Händen, und findet, auch ohne der Hamburger Hülfe, weit und breit ihren Absatz.

## 31.

Was für einen Segen Hamburg, und noch mehr Schlesien, von dieser Veränderung der Leinenmanufaktur gehabt habe und noch genieße, weiß jedermann. Ich habe in der zweiten Abhandlung in meinen kleinen Schriften über die Handlung die Vorteile gezeigt, die ein Manufakturist von dem Kaufmann hat, der den Zwischenhandel treibt, wenn er demselben seine Waaren zuschicken, und auf zwei Drittheile von deren Wehrt ziehen kann. Dieser Vorteil mag den Schlesiern jetzt immer mehr entbehrlich werden, aber keiner derselben wird ihn ganz entbehren wollen. Friedrich der Große hatte nicht lange, bevor ich jene Abhandlung schrieb, die Schlesiischen Gebürgskaufleute aufgefordert, mehr im direkten Wege zu handeln, als sie tähren. Ich habe aus ihrer damaligen Antwort einen Auszug gegeben. Vor etwa funfzehn Jahren aber glaubte der König noch, ihr Gewerbe ihnen dadurch leichter machen, aber auch einen Teil des Gewinns seiner Seehandlungs-Kompagnie zuwenden zu können, daß er ein damals in Hamburg mit Kredit bestehendes Handlungshaus in Verbindung mit jener Kompagnie setzte, und die Schlesier auffoderte, mit diesem

diesem insonderheit ihre Umsätze zu machen. Aber auch das ist nicht sehr ersprieslich ausgefallen. Die Schlesier bedurften dieser Hülfe vom königlichen Gelde nicht, und blieben größtenteils in ihren alten Handelsverbindungen. Mir ist bei dem Bruch jenes Handlungshauses kund geworden, wie klein das bis dahin ausgeglichene Gewinnkonto gestanden habe, von welchem die Seehandlungs-Kompagnie nach öffentlich eingestandener Verpflichtung, wegen nicht gänzlich aufgehobener Kommandite, wahrscheinlich noch einen Teil wieder einbüßen wird.

Ich habe bereits oben Marpergern nachgeschrieben, daß schon 1714 die Breslauer direkt gehandelt haben. Da hinein findet sich natürlich jeder Kaufmann bei dem Bewußtsein hinlänglicher Kräfte dazu. Ich habe bei meiner Reise nach Schlesien vor 20 Jahren Handlungshäuser kennen gelernt, die fast ihren ganzen Handel direkt trieben. Viele derselben machen auch ihre Unternehmungen und Versendungen ins Ausland, gelegentlich vereint mit Hamburgischen, auch Bremischen Häusern a conto meta, wie der Kaufmann zu sprechen pflegt. Um diesen wichtigen Handel in jedem Wege frei und leicht zu machen, ist in Hamburg der Zoll von allen Leinenwaaren, ohne Unterschied, ob sie Transitgut sind, oder in Kommission, oder von den Hamburgern gekauft herkommen, abgenommen worden.

worden. Wie nun Hamburg den Schleßischen, so hält Bremen den Niedersächsischen und Westphälischen Handel mit Leinen an sich, die, weil der Faden auf dem Rade gesponnen wird, einer andern Art sind, aber doch neben jenen stark ins entfernte Ausland gehen.

## 32.

Ich komme jetzt denen Zeiten näher, für welche die eigne Erinnerung der von mir gehörten Vorfälle mir zum Leiter dienen kann. Zwar durchlebte ich meine Knabenjahre in dem Hause meines Vaters, eines Predigers, wo nichts von Handlung vorfiel. Aber ich war früh auf alles aufmerksam, was um mich her vorging, und insonderheit auf die Mittel, in dieser Stadt reich zu werden, und sich die Fähigkeit zu einem bessern Wolleben zu erwerben, als welches ich in meines Vaters Hause sah. Dies machte früh den Wunsch bei mir entstehen, selbst in den mir so glücklich scheinenden Stand eines Kaufmanns eintreten zu können. Ich habe an einem andern Ort erzählt, was diesen Wunsch niederschlug. Aber damit ward die Aufmerksamkeit auf die Geschäfte des Kaufmanns nicht niedergeschlagen. Sie nahen vielmehr mit den Jahren bei mir zu, und ward von einem gewissen Beobachtungsgeist unterstützt, den

man

man mir doch wol nicht absprechen wird. Ich lernte früh auch im kaufmännischen Fach besser rechnen, als dies jungen Studierenden gewöhnlich ist. Die spätern Früchte davon liegen seit mehr als 20 Jahren in meinen vielen Schriften über die Handlung vor Augen, und sind die angenehmsten Beschäftigungen meines zunehmenden Alters geworden.

Das, wovon ich am frühesten reden hörte, die Einsicht der Sache aber mir erst spät verschaffen konnte, waren die Handel der Stadt mit dem Dänischen Hofe, wegen des Lübschen Münzfußes. Ich habe in meiner Abhandlung über Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, in näherer Rücksicht auf den Lübschen Münzfuß, S. 425 ff., welche in dem dritten Stück des zweiten Bandes unserer Handlungsbibliothek steht, aber besonders verkäuflich geworden ist, zuerst in das sich verkerende Licht wieder gestellt, wie zufällig Dänemark im Jahr 1694 zu dem Lübschen Münzfüße gekommen sei, wie Hamburg 30 Jahre durch sich bloß mit dem Dänischen Gelde beholfen habe, wie aber der im Jahr 1717 von Dänemark veränderte Münzfuß, der dem 20 Guldenfuß sich näherte, die Stadt Hamburg veranlaßt habe, im Jahr 1725 sich eine ihm eigne Kourantmünze zu schlagen. Ich erwähne diese Sache bloß ihrer Folgen halber, die sie für die Hamburgische Handlung hatte. Dänemark

hatte

hatte seit dem Anfange dieses Jahrhunderts etwas von der neuen Handlungspolitik angenommen. Es hatte durch Verbote einer Menge Kunstprodukte, die der sechszehnte Brief in L a n g e n s s t a t i s t i s c h e n B r i e f e n über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein der Reihe nach angiebt, das Geld im Lande zu erhalten gesucht. Zwar hatte es selbst Manufakturen aller Art in seinen Staaten anzulegen, es war aber damit so wenig gelungen, daß noch immer diese Kunstprodukte von den Dänen bei den Hamburgischen Krämern und Kaufleuten gesucht wurden, auch die hiesigen Handwerker von den Dänen verdienten, wovon dies allein ein zulänglicher Beweis ist, daß diese Stadt sich immerfort mit Münzen dänischen Stempels behelfen konnte. Als aber Hamburg in Ansehung seiner Courantbank nicht nachgeben wollte, ungeachtet der Dänische Hof seiner neuesten Münze den dem Lübschen Fuß gemässen Wehrt wiedergegeben hatte, so verbot derselbe alle Handlung seiner Staaten mit Hamburg, ließ auch zugleich hamburgische Schiffe vor der Elbe wegnehmen. Doch Ersteres schadet den Hamburgern noch mehr, als Letzteres. Die Dänischen Staaten waren bis dahin der gewisste Ausweg für den Hamburgischen Zwischenhandel gewesen. Dänemark verfolgte von der Zeit an den Plan, sich selbst eine Menge Manufakturen zu verschaffen, viel eifriger,

und

und es ward königliches Geld in Menge auf diesen Zweck verwandt. Ob nun gleich der Erfolg davon nicht der gehoffte war, wovon die Ursachen nicht hieher gehören, so ist doch diese Stokkung des Handels mit Dänemark in ihren Folgen sehr wichtig geblieben. Bin ich gleich überzeugt, daß die jezigen Umsätze Hamburgs mit den Dänischen Staaten viel wichtiger sind, als sie vor jener Zeit waren, so ist doch die Ursache davon keine andere, als daß die Gewerbsamkeit in diesen Staaten und die Bevölkerung seit 60 Jahren sehr zugenommen hat.

## 33.

Ich wähle diesen Ort für eine allgemeine Anmerkung, die ich meinen Mitbürgern wol gesprächsweise, aber nie öffentlich, gemacht habe, die ich aber in dieser Abhandlung noch wohl werde wiederholen müssen. Der Zwischenhandel eines grossen oder kleinen Staats findet sich sehr wohl bei der Freiheit des Handels in allen Staaten, die noch keine Handlungspolitik kennen. Er leidet allemahl einen grossen Stoß, wenn diese Handlungspolitik darauf verfällt, die Einfuhr von Aussen her einzuschränken, und insonderheit viele Kunstprodukte anderer Nationen zu verbieten, welche ihr nicht von diesen selbst, sondern durch ein zwischen beiden handelndes Volk zugeführt wurden. Beide leiden

alsdann

alsdann dadurch, und für jene ist der Schade bleibend. Sind aber diese Verbote mit rechter Staatswirthschaftlicher Ueberlegung beschlossen, und haben sie dann die Folge, daß die innere Zirkulation belebt wird, und der den ausländischen Handel einschränkende Staat an Bevölkerung und innerem Wohlstand gewinnt, so erfährt der Zwischenhandel auch bald davon die günstigsten Folgen. Es entsteht ein neuer Gegenstand desselben nach dem andern; auch die Geldumsätze mehren sich, und wann dann vollends jener Staat es so hoch bringt, daß er von seinen Künsten und Naturprodukten selbst ausführen kann, was er sonst sich zuführen ließ, so müßte der zwischenhandelnde Staat sein Werk gar nicht verstehen, wenn er nicht in dieser neuentstehenden Exportation seinen Gewinn suchte und sände. Jetzt nur eine kurze Anwendung auf die Preussischen Staaten! Im vorigen Jahrhundert schrieb in den Zeiten des für den Wohlstand seiner Staaten so gut sorgenden Grossen Kurfürsten; ein von dem Vorne, ein Büchlein, über den gegenwärtigen betrübten und kümmerlichen Zustand der Ehur- und Mark- Brandenburg, Helmstädt 1681. 12. Damals war aller Handel für Hamburg mit der Mark frei, und blieb es noch ganz bis in die Zeiten König Friedrich Wilhelms I. Wer dahin handelte stand sich freilich

gut

gut dabei. Dieser König fing mit einzelnen Handlungsverböten an, Friedrich II. aber ließ fast nichts unverböten. Dies war ein harter Stoß für alle Staaten, deren Manufakturen bis dahin ungehindert in die Preussischen gegangen waren, die nun auch alle aufhörten ein Gegenstand des Hamburgischen Zwischenhandels zu sein. Aber wer wird glauben, daß der gesammte Zwischenhandel Hamburgs mit eben diesen Staaten nicht jetzt bei weitem grösser, als ehemals geworden sei, da Hamburg denselben auch mit so vielen Exporten, wozu ich die Schlessischen nicht rechne, treiben kann, und daß es sehr töhrlich sein würde, die Mark Brandenburg in ihren ehemahligen betrübten und kümmerlichen Zustand zurück zu wünschen? Weit empfindlicher sind die Verböte ausländischer Manufakturen für jeden Staat, der den Absatz der Seinigen in den Landen des klüger werdenden Regenten gefunden hatte. Die Folgen davon sind alsdann dauerhaft, wenn dieser es versteht, eben diese Arbeiten unter seinem Volke zu erwecken. Die vielen Verböte Dänemarks, deren Verzeichniß ich oben bereits aus Langens Briesen angeführt habe, schadeten Hamburg wenig, desto mehr aber die Verböte Friedrichs II., der, wenn es nicht anders gehen wollte, durch Monopolien das Entstehen mehr als Einer Manufaktur

G

manufaktur

nufaktur erzwang. Doch ich rede hier ja nur von dem Zwischenhandel.

## 34.

Um eben die Zeit drohte Hamburg ein böses Ungewitter, wegen des 1734 ausgebrochnen Reichskrieges. Man wollte auch damals es durch Austreibung des Französischen Gesandten, des alten, nach einem ganzen vollendeten Jahrhundert bei uns verstorbenen Poussin, mit Frankreich in Handel setzen. Daemahl aber rettete es der Berliner Hof und redete das Wort des auch für seine Staaten so nützlichen Zwischenhandels mit Gründen, die jedesmahl in solchen Vorfällen zuerst beachtet und befolgt werden sollten.

Wenn ich in diesen Zeiten von Leuten hörte, die glücklich und reich in Hamburg geworden waren, so waren freilich viele derselben eigentliche Kaufleute, deren Zweige ich auch unter meinen nächsten Verwandten kannte. Weit mehr aber derselben waren Manufakturisten, insonderheit in den obenbenannten Manufakturen. Fast alle waren von kleinen Umständen auf groß geworden. Insonderheit blühte noch, wie ich schon gesagt habe, die Krämerei gar sehr, und machte manchen reich. Indessen war die Stadt in einem gewissen Stillstande. Der Behrt der Häuser war wenigstens so klein, daß für keines der spätest erbauten,

erbauten, wenn es zum Verkauf kam, das Geld gelöst ward, für welches es erbaut war. Es ward auch überhaupt wenig zugebaut, ungeachtet die Materialien damals, wenigstens um ein Drittel, wohlfeiler waren als jetzt, und die großen Gartenplätze der Neustadt blieben wie sie waren. Die Geschäfte des Kaufmanns und des Bankers waren gewiß mislicher, und es fielen weit mehr Bankerotte vor als jetzt. Insonderheit war die Eröffnung der mit Neujahr geschlossenen Bank, am 13. Januar ein kritischer Zeitpunkt. Man erwartete jedesmahl mehrere Bankerotte, und diese unterblieben auch nie. Die Folgen dieser Bankerotte waren auch trauriger als jetzt, für die Familien welche sie trafen. In der nicht so sehr blühenden Handlung fanden sich für einen Falliten selten die Mittel, mit welchen er neue Geschäfte, vermittelt des ihm übrigelassenen Kapitals hätte wieder anfangen können. Die Versezung in den Stand eines Maklers war und ist noch die beste Aushülfe für einen ehrlichen Falliten. Aber sie war auch damals bei weitem nicht so einträglich, als sie es bei der nachherigen Zunahme der Handlung geworden ist.

Mit dem Jahre 1734 nahm der bis dahin noch schwache Zweig der Hamburgischen Zwischenhandlung mit Französischen Koloniewaaren so zu, daß er bald einer der wichtigsten ward, und bis an den jezigen

unglücklichen Krieg es geblieben ist. Ich habe in meiner Abhandlung über die Handlungs-Kompagnien S. 26, welche die erste in unsrer Handlungs-Bibliothek ist, erzählt, wie sehr das Aufblühen der West-Indischen Französischen Kolonien durch die grosse Indische Kompagnie niedergehalten ward, so lange sie unter derselben standen, wie noch im Jahr 1734 ihnen der Verkauf ihres Koffee in Frankreich aufs strengste verboten ward, um der Indischen Kompagnie den Handel mit Mocha-Koffee ungestört zu erhalten. In dem folgenden Jahre aber ward der Hof auf einmal klüger und entzog die Kolonien dem Joch der Kompagnien. Von der Zeit an vermehrten sich die Anpflanzungen, und folglich die Ausfuhr ihrer Produkten nach dem Mutterlande so wunderbar schnell, daß die Ausfuhr von St. Domingo allein schon vor zwanzig Jahren auf 80 Millionen Livres geschätzt ward. Für den Vertrieb dieser Kolonie-Produkten war der natürliche Ausweg nach Hamburg und nach Bremen. Denn Großbritannien, Holland, Portugal und Spanien hatten selbst ihre Kolonien, und Dänemark pflanzte nach dem Jahr 1734 auf der von jener französischen Kompagnie wolfeil erkaufenen Insel St. Croix so stark an, daß es sich schon lange selbst versorgt. Ihn zu erleichtern wurden sie in Frankreich ganz von dem Zolle frei gemacht, womit die Krone deren Verbrauch im

im Lande selbst beschwerte. In Hamburg und in andern Seehäfen ward ein sogenannter Commissaire de Marine eingesetzt, welcher über jede Parthei solcher Waaren einen Schein ausfertigte, daß sie an diesen ihren Bestimmungsort angelangt und ausgeladen wären. Dadurch war der in Frankreich gegebne Erlaubnißschein zur zollfreien Ausfuhr, Acquit à caution, erloschen. Nach Hamburg zog sich vorzüglich der Handel mit französischen Zuckern, weil hier der Zuckersiedereien so viele waren. Aber auch der Koffee suchte diesen grossen Marktplatz, so wie der Indigo, und der Verkauf dieses vor jetzt niedergeschlagenen Handels ist zu ungeheuren Summen gestiegen.

Daneben ging um diese Zeit der Handel mit französischen Weinen von Hamburg und Bremen aus, als ein Eigen-Handel ungestört fort, weil noch wenig Verter in Deutschland und längst der Ostsee denselben direkt trieben, oder ihn über Hamburg gehen ließen, für welche Stadt er nun grossenteils ein Transit-Handel geworden ist. Hamburg war es auch, welches nach dem Jahre 1685 die französischen Weine durch seinen Handel den Deutschen beliebt gemacht hatte, wozu wahrscheinlich die französischen Flüchtlinge ihm die nähern Wege wiesen. Ich erinnere mich der Zeit, da diese Weine von Hamburg aus auf der Achse bis in Schlessien verführt wurden, und Stettin aus dem

G 3      Hamburgis

Hamburgischen Weinsägern sich über Lübeck und die Ostsee versorgte.

## 35.

Im Jahr 1740 verließen zwei Monarchen die Zeitlichkeit, nemlich Kaiser Carl VI. und König Friedrich Wilhelm. Jener hatte gar nicht, und dieser nur noch wenig auf eine dem Zwischenhandel nachtheilige Handlungspolitik gedacht. Beider Nachfolger tahten dies desto mehr, und bewirkten in der That wichtige Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung. Doch wurden beide durch den Krieg, in welchem sie gerieten, eine Zeitlang abgehalten, weit darin zu gehen; wiewohl, falls mich meine Erinnerung nicht trügt, Maria Theresia schon während des Krieges die Hamburgischen Sammete und ähnliche Zeuge verbot. Den Gold- und Silberfabriken war schon vorher ein harter Stoß durch das gänzliche Verbot alles Tragens solcher glänzenden Waare in Dänemark gegeben worden. Hamburg befiel nun keine erhebliche Manufaktur mehr, als die in Kattun und die Zuckersiedereien. Die nachher rasch einander folgenden Verbote, schadeten noch mehr den Kräthern, als den Manufakturisten, indem die ausländischen Kunstprodukte, mit welchen sie ins Brandenburgische gehandelt hatten, nicht mehr dort eingelassen wurden. Nach

der

der Zeit ward auch die Frankfurter Messe den Hamburgischen mit den Pohlen handelnden Weßhändlern fast gänzlich verschlossen, und zu einer besondern Messe Brandenburgischer Untertahnen gemacht. Das war nun freilich keine gute Zeit für Hamburg, für dessen Zwischenhandel sich nicht gleich andere Gegenstände fanden, oder die Umsätze mit den bisherigen sich zu langsam vermehrten, um einen Ersatz für die ihm unerwartet entzogenen abzugeben. Indessen belebte der Krieg die Handlung wie gewöhnlich. Ich habe schon oben S. 76 des Preisenhandels erwähnt, welchen P. S. mit großem Glücke trieb. Aber dagegen mehrten sich die Britischen Beeinträchtigungen der Hamburgischen Schifffahrt gar sehr, nicht blos unter Vorwänden, die der Staat autorisirte, sondern es mischte sich viel eigentliche Seeräuberei, oder wenigstens Veraubung von allem, was den Kapern angenehm war, ohne allen Schein und Vorwand mit darein. Man weiß, wie Friedrich II. dies durch Zurückhaltung der Zinsen von dem Kapital ahndete, welches Carl VI. von Britischen Privatleuten auf Schlessien angeliehen, der König aber als eigene Schuld auf sich genommen hatte. Aber Hamburg konnte und kann noch nie einen solchen Negreß nehmen.

Die Friedensperiode von 1745 bis 1756 gab König Friedrich II. Zeit zu mehr als einer den Hamburgern freilich nicht angenehmen Entschliessung. Eine derselben war die Wiederaufhebung der Magdeburgischen Stapelgerechtigkeit. Ich überlasse andern die Nachforschung, wenn und in welcher Ausdehnung dieselbe der Stadt Magdeburg vor Alters erteilt sein mag, und ob sie bis zu der Zerstörung dieser Stadt 1631 ernsthaft geübt worden sei. Doch seit derselben hatte sie gewiß ganz geruhet; oder es war vielleicht nur eine gewisse Recognition von den Magdeburg vorbeifahrenden Schiffen gezahlt worden. Aber im Jahr 1747 ward die Sache von dem Berlinischen Ministerium wieder hervorgesucht, und, wenn ich gleich nicht gern sage, was ich nicht mit diplomatischer Gewißheit weiß, zumal wenn es Anschuldigungen begangener Fehler sind, so ist doch wol gewiß genug, daß man Hamburgischer Seits zu lange den Versicherungen des dort bestellten Agenten traute, daß es nicht recht Ernst mit der Sache wäre, und deswegen nicht zu rechter Zeit zur Sache that, was gesehen sollte, um wenigstens einen billigen Vergleich über diese wichtige Sache einzuleiten, die nun durch eine königliche Resolution so entschieden ward, daß alle Schifffahrt der Hamburger die Elbe hinauf, aber auch die der Sachsen

Sachsen bis Hamburg herab, abgeschnitten ward. Bis dahin hatten Hamburgische Schiffe mit Gütern, deren Sachsen bedurfte, die Elbe bis Pirna hinauf fleißig befahren, und vielleicht noch in größerer Anzahl die Sächsischen Schiffe, deren Führer selbst einen starken Handel trieben, hin und her gehandelt. Ich erinnere mich noch sehr wol, wie gut der Nahrungsstand auf dem sogenannten Kehrwieder, einer unserer längsten Strassen am Haven, durch dieses Gewerbe damahls war, längs deren Vorsetzen die Dresdner Schiffe lagen. Seit jenem Jahre kann nun zwar ein Hamburgisches Schiff, so wie ein Sächsisches, voll besladen bis Magdeburg gehen, muß aber dann ledig wieder zurück, und kann keine Rückfracht verdienen. Es hat also diese Stapelgerechtigkeit disjunctive Wirkung völlig, welche die Navigationsakte der Briten nicht allerdings ihnen erfüllt hat. Sie ist aber auch eine von denen Ursachen geworden, welche bis jetzt machen, daß man mit allen Gütern, deren Masse nicht zu schwer und deren Behrt nicht zu klein ist, daß sie die Landfracht ertragen können, die Elbe vermeidet, worin die, wenn gleich nur sieben Meilen lange Flußfahrt bis Lüneburg, sehr zu statten kommt. Eine andere war die Errichtung einer mit einem Monopol begünstigten Zuckerriederei, anfangs nur zu Beräm. Ich habe aber diese Materie zur Berichtigung der äusserst falschen

sehen Vorstellung, welche von Zimmermann darz über nach des Königes Tode in seinen Anekdoten verbreitete, eine genugsam bekannte Abhandlung geschrieben, welche auch in dem dritten Stücke des dritten Bandes unserer Handlungs-Bibliothek sich befindet, und werde ganz darauf verweisen können. Hier rede ich nur von der Sache als einem Vorfall, welcher den Wohlstand Hamburgs so lange merklich schwächte, als noch nicht der Konsumenten für den Hamburgischen Zucker bemerklich mehr in denen Staaten wurden, wo man es einfah, daß eine Fabrik, die nur wenig Menschen im Verhältniß zu dem Kapital nährt, das eine solche Fabrik umsetzt, und von welcher das Material doch immer das meiste kostet, nicht so begehrenst wehrt sei, als jede andere Manufaktur, deren Material entweder im Lande erzeugt wird, oder wenn es von aussen eingeführt wird, einen kleinen Wehrt im Verhältniß zu dem daran verdienten Arbeitslohn hat.

## 37.

Um eben diese Zeit gaben die Hamburger ihre Schiffahrt in das Mittelländische Meer ganz auf. Dänemark und Schweden hatten nun auch Traktaten mit den Afrikanern geschlossen, und die Schiffe beider Staaten suchten ihren Verdienst in der Frachtfahrt für die Hamburger. Bis dahin, und insonderheit in dem

Seekriege nach 1745, in welchem es an neutralen Schiffen fehlte, hatten sich noch einzelne Schiffe bes waffnet in das Mittelländische Meer gewagt, auch Hamburg denselben eine Konvoy zum letztenmal mit gegeben. Aber es wurden ihrer so viele genommen, daß kein Asssekuradeur auf ein Hamburgisches Schiff asssekuriren wollte, wie denn auch die Kosten der Bes waffnung zu hoch ankamen. Die Hamburgische Schifffahrt hat also seitdem Lisbon zur äußersten Gränze. Da die Seeräuber durch alle Traktaten auf das Cap Finis Terræ beschränkt sind, so würde sie nicht einmahl so weit gehen können, wenn Portugal sich nicht mit ihnen im Kriegestande befände, und ihnen die Strasse durch ein fast immer vor demselben kreuzendes Geschwader sperrte. Doch wagt sich kein Hamburgisches Schiff bis Cadix, oder vielmehr, kein Versicherer zeichnet auf dasselbe. Es ist bekannt, daß vor zwei Jahren das Britische Ministerium der Krone Portugal den Frieden mit den Algierern gewissermaassen aufdringen wollte. Wäre dies zu Stande gekommen, so würden nicht nur die Amerikaner, auf die es hauptsächlich angesehen war, sondern auch die Hamburger die Fahrt auf Portugal ganz verlohren haben. Aber zum Glück für Hamburg fand Portugal nicht gerathen, den Frieden so teuer zu erkaufen, als der Preis verlangte, sondern verwendete lieber sein Geld in

der Uebung seiner Marine in dem Kreuzen vor der Straffe von Gibraltar; wiewol der mit Frankreich noch nicht beendigte Krieg es auch daran jetzt hindert.

Indessen hatte im Jahr 1752 ein zu Marseille lebender und unter französischer Protektion nach Algier gereiseter Hamburger ein grosses Verdienst um seine Vaterstadt sich zu machen geglaubt, da er mit dem Des einen Friedensstraktat für Hamburg berebete. Aber zum Unglück enthält der im Jahr 1652 mit Spanien gemachte Handlungstraktat die Bedingung, daß Hamburg keinen Frieden mit den Ungläubigen schliessen solle. Der natürliche Grund dieser sonst hart scheinenden Bedingung war, weil kein Friede mit jenen sich schliessen läßt, der nicht ein Geschenk von Kriegsgebern dürffaffen zur Bedingung hat. Der Spanische Hof erfuhr nicht sobald die Sache, als er diesen Handlungstraktat aufrief, und den Hamburgischen in Spanien etablirten Kaufleuten ankündigte, das Reich zu verlassen. Es mußten also gute Worte gegeben, und zu dem Ende der im Haag bestehende Hanseatische Resident, Herr Klefeker, mit dem Charakter eines Syndikus nach Madrid geschickt werden. Hamburg mußte dem Traktat mit Algier entsagen, und dabei ist die Sache bisher verblieben, wiewol die Umstände durch den von Spanien selbst mit den Africanern geschlossenen Frieden

Frieden sich so geändert haben, daß jetzt die Sache abseits desselben nicht mehr Schwierigkeit finden möchte.

## 38.

Der siebenjährige Krieg ward in der That segensvoll für die Hamburgische Handlung, ungeachtet sie diesmal nicht auf Unkosten der W. Niederlande gewann, welche an diesen Kriegen keinen Anteil nahmen. Er ward zwar ein Reichskrieg, aber nicht mit Frankreich; und folglich unterblieben die Störungen abseits des Reichs. Der in Folge des wider Preussen geschlossenen Reichskriegs an die Stadt gekommenen Zumuthung, den Preussischen Gesandten Hrn. von Hecht auszuweisen, machten die Veränderungen der Umstände durch das Kriegsglück bald ein Ende. In dessen trieb Gr. Britanien nach erklärtem Seekriege mit Frankreich sein gewöhnliches Spiel mit der Hamburgischen, wie mit andern neutralen Flaggen. Das von werde ich aber hier nichts sagen, sondern auf mein bekanntes Buch, über die Zerrüttung des Seehandels verweisen dürfen. Der Krieg auf dem Lande hat zu viele Bedürfnisse; welche ihm diese Seestädte zuführen müssen, wenn sie nicht zu weit von dessen Sizze entfernt sind. Seit dem dreissigjährigen Kriege hatte sich nur der nordische Krieg den Hanseestädten genähert. Aber beide hatten bei der Art,

wie sie geführt wurden, die Handlung mehr gefördert als begünstigt. In dem siebenjährigen Kriege aber ward, so mörderisch er auch war, der Landhandel durch ganz Deutschland mehr geschont, als sonst jemals geschehen war. Was der Krieg selbst von der See her bedurfte, gelangte zu den Heeren der Allirten in den spätern Feldzügen ohne Hinderung. Lebensmittel und andre Güter, die dem Kriege nicht angehörten, fanden den Weg zu dem Ort ihrer Bestimmung ungehindert. Es ist bekannt, daß die Leipziger Messen während desselben fast alle sehr gut ausfielen. Auch machte der Krieg die Berlinische Zuckersiederei für eine gute Zeit untätig, und der Hamburgische Zucker fand seinen ehemaligen Absatz wieder im Brandenburgischen. — Zu dem allen kam, daß das durch diesen Krieg geplagte Deutschland während desselben ergiebige Erndten hatte. Ward das Getraide hie und da stark gesucht, so war es auch in Hamburg zu guten Preisen zu haben, und es entstand nirgends eine drückende Theuerung. Unter diesen Umständen gelangte Hamburg zu einem eigentlichen Kornhandel. Denn einen solchen hatte es bis dahin nicht gehabt. Die, welche man in Hamburg vorher Kornhändler nannte, waren keine Spekulanten ins Große, sondern sie hatten nur fast allein das Bedürfnis der Stadt zum Gegenstand ihres Gewerbes. Jetzt aber ging es damit ins Große.

Aber

Aber zum Unglück hatte die Stadt nicht die für solchen Handel nöthigen Kornspeicher. Jetzt dachte man zum erstenmahl wieder auf einen neuen Anbau. Von dem im Anfang des Jahrhunderts abgetragenen alten Wall stand noch die südliche Hälfte in der Mitte der Stadt, mit dem zu einem faulen Sumpf gewordenen Stadtgraben vor ihr. Man faßte den Anschlag, diesen Wall abzutragen, den Graben auszuschlemmen und gegen den Hafen zu öffnen. Der dadurch gewonnene Platz gab Raum zu einer Menge grosser Kornspeicher. Aber der Krieg endigte sich, ehe nur der Anfang zu dessen Ausführung gemacht werden konnte, von welcher ich unten mehr zu sagen haben werde.

Ich darf folgenden Beweis von dem zunehmenden Reichthum der Stadt nicht verhehlen, wie ich ihn denn schon in meinem Buch über den Geldumschlag als einen Beweis von der Vorzüglichkeit der auf Gewissen gezahlten Abgaben benutzt habe. Das auf Gewissen bezahlte Quart Prozent, welches ohne Gefahr 100,000 Thlr. Courant jährlich eintrug, war in dem Jahre 1759 auf 20,000 Tähler mehr, als vor dem Kriege gestiegen. Dies deutete auf 8 Millionen Tähler, um welche sich der Bürger Hamburgs reicher hielt. Freilich mochte er wol zu viel rechnen, und zu gewissenhaft für manche Schuld bezahlen, die nach dem Kriege verloren ging. Auch trat der da-

mahls

mahl's hochgestiegene und nachher so sehr gesunkene Wehrt der Häuser mit in diese Rechnung. Aber meines Erachtens ist das 1759ste Jahr das Jahr des größten und solidesten Wohlstandes der Stadt gewesen, und ich habe Gründe zu bezweifeln, daß der jezige Krieg ihr Ein Jahr von gleich solidem Wohlstande (ich wiederholte dieses Wort) gebracht habe. Wenigstens ist das Quart Prozent noch nicht wieder zu einer solchen Summe gestiegen.

## 39.

Doch führte auch dieser Krieg einen nichtswürdigen Handel herbei, der die Stadt in Verlegenheit setzte und ihrem Handel einen erheblichen Stoß gab. Hamburg hatte einen französischen Gesandten, Namens de Champeaux, bei sich. Dieser verreise, ließ aber seinen Sohn zurück, der, ohne einiges Creditiv von seinem Hofe, den Charge des Affaires machte, und sich mit der größten Insolenz betrug. Nun ersuche er, daß eine starke Belandresse über die Elbe nach der alliirten Armee abgesandt werden solle. Er faßte den Entschluß, sich des Harburgischen Schiffes auf der Elbe zu bemächtigen, und steckte zu dem Ende eine Zahl zusammengerafter Menschen mit den nöthigen Gewehren unter die Deckbretter eines von ihnen gekauften Torfevers. Die Sache ward verrathen,

und

und das Fahrzeug in der Doffnung des Havens angehalten, aber auch mit den Gewehren für konfisziert erklärt. Als die Sache dem Französischen Hofe kund ward, glaubte derselbe zwar nicht das Unternehmen einer Räuberei auf der durchaus neutralen Elbe billigen zu dürfen. Vielmehr verlor Champeaux seinen Posten, und sein Sohn mußte Hamburg verlassen. Dennoch beliebte dem Hofe, das elende Fahrzeug für ein königliches Schiff zu erklären und die Konfiskation desselben so übel zu nehmen, daß er den im Jahr 1716 mit Hamburg geschlossenen Kommerztractat aufhob. Wie fehlerhaft dieser Tractat gewesen sei, habe ich Seite 60 meines Buchs über die Zerrüttung des Seehandels gezeigt. Aber für die Hamburgische Seefahrt war es empfindlich, daß die Hamburgischen Schiffer nun wieder das Fahrgeld, fünf Livres auf die Tonne Fracht, zahlen sollten. Es mußten also auch hier gute Worte gegeben werden. Man sandte zwei Herren Deputirte nach Paris. Aber man war nun einmahl zu Versailles jornig auf die Hamburger geworden. Man mußte noch eine Zeitlang die Mine machen, als ob man es lange bleiben wolle, und nach langer Aufhaltung wurden die Deputirten mit der nichtswürdigen Antwort entlassen, man habe bei Hofe zu viel andere Dinge zu thun, und könne vor dem Frieden nicht an diese Kleinigkeit denken.

5

40.

Jetzt komme ich zu einem weit wichtigern aus diesem Kriege für Hamburg entstandenen Unfall, nemlich zu der grossen Handelsverwirrung nach dessen Beendigung im Jahr 1763. Die Sache ist sehr erheblich, und weil ich einer von den wenigen noch Uebrigen bin, welche damahls dieselbe mit Aufmerksamkeit beachtet und ein Urtheil darüber gefaßt haben, so will ich mich bemühen, nach drei und dreissig Jahren eine Aufklärung dieser wichtigen Handlungsbegebenheit zu geben, dergleichen meines Wissens noch von niemanden gegeben ist. Ich will sie so gut geben, als ein Mann es thun kann, der nicht selbst in denen Geschäften gestekt hat, die sie veranlaßten.

Ich habe bereits gesagt, was für ein Gewühl in der Waarenhandlung Hamburgs dieser Krieg veranlaßte. Die Stadt wäre glücklich gewesen, wenn nicht auch, doch nicht sowohl aus demselben, als neben demselben, ein zu grosses Gewühl in Geld- und Wechselsgeschäften entstanden wäre. Von diesem sah ich damahls folgende Veranlassungen ein:

1) Die von Gr. Britannien in Deutschland zu zahlenden Subsidien und die Kosten des von seinen Völkern selbst geführten Krieges kamen nicht alle in baarem Golde und Silber nach Deutschland herüber. Es mußte auch für vieles durch Wechsel gesorgt werden, die

die in Holland und Hamburg zahlbar waren. Die daraus entstandenen Geldgeschäfte brachten zwar ihren sichern Gewinn. Denn die Briten konnten damahls ihre Verpflichtungen zu rechter Zeit und sicherer erfüllen, als jetzt, da ein Pitt sich genöthigt sieht, Wechsel, als von Hamburg gezogen, die aber Hamburg nie gesehen haben, von der Londoner Bank diskontiren zu lassen. Aber ich erwähne nur der Sache als eines ersten Anlasses zu dem Wechselgewühl, welches damahls entstand. Man weiß, daß auch solide Wechselgeschäfte diejenigen, welche sich darauf einlassen, aber sie nicht mit eignen Geldeskraften betreiben können, verleiten, den Kredit zu gebrauchen und es weiter damit zu treiben, als sie billig sollten.

2) In allen Kriegen fallen Kontrakte über Lieferungen vor, die mit eigentlichen Kaufleuten, aber öfterer mit solchen Personen geschlossen werden, die sich mit Kaufleuten in Verbindung setzen, um zu dem grossen Gelde Rath zu schaffen, dessen sie bedürfen. In dem Vertrauen auf solche Verbindungen geht mancher grosse Lieferungs-Kontrakte ein, der weder eignes Geld noch eignen Kredit hat. Dies übersteigt dann ihre Kräfte, und es muß ein Wechsel-Kredit zu Hülfe kommen. Damit nimmt dann eine Wechsel-Kreiterei ihren Anfang, die aber nur selten auf-

hört, wenn das Geschäft beendigt ist, welches sie veranlaßte.

3) Die grossen Kontribuzionen, welche Friedrich II. von den Sachsen, und insonderheit von der Stadt Leipzig erzwang, konnten keinesweges dort in baarem Gelde herbeigeschafft werden. Schon die ersten Kontribuzionen zu bezahlen, mußten die Leipziger Banker ihren Wechsel-Kredit allenthalben benutzen. Man weiß, daß der vergötterte König seine Forderungen mit nicht königlicher und zweckloser Härte in seinem persönlichen Betragen begleitete, und daß dadurch gerührt Gogkowsky einmahl ins Mittel trat, und die Bezahlung vieler Tonnen Goldes auf sich nahm. Man muß diesen Mann persönlich gekannt haben, um das zu glauben, was er selbst in seinem selbengewordenen Leben von sich schreibt. Er war ein ehrlicher Mann; aber ich rede demjenigen nicht ein, der nach seiner eignen Denkungsart ihn einen Schwindler nennt. Als es eingeleitet war, daß ihm für seinen Dienst 50000 Taler von den Leipzigern angeboten wurden, schlug er sie aus. Aber damit hatte er doch nicht selbst die Geldeskraft, um die von ihm eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Dazu mußte ihm sein Wechsel-Kredit verhelfen, der in Hamburg wirklich sehr groß war. Aber eben dies machte hier eine Wechselkreiterei mehr entstehen, die bis zum Ende des Krieges immer noch

noch fortwuchs. Doch auch die übrigen und späters hin von Leipzig gezahlten grossen Summen vermehrten dieselbe ohne Gogkowskys fernere Einmischung.

4) Man weiß, wie Friedrich der Große alles Geld, das er an sich zog, durch immer neue Ummünzung zu einem drei- ja vierfachen Zahlwehrt erhöhte, und daß nicht nur Schweden, sondern auch mancher kleine Reichsstand, nicht durch Noth gedrungen, sondern aus Gewinnsucht, ihm nachahmte. Die grössern wie die kleinern Hekmünzen hatten nicht an dem baaren Gelde genug, das sie an sich ziehen, in dem Siegel werfen, und zu einem ihnen Vorteil bringenden Wehrte wieder in Umlauf bringen konnten. Die bei allen Münzunternehmungen nöthige Berechnung, ob dieselben Vorteil geben, fiel hier ganz weg. Der Vorteil war gewiß, wenn man das schlechtere Geld in dem Zahlwehrt des schon zirkulirenden etwas bessern Geldes ins Publikum vertrieb, bis dieses demselben einen schlechtern Kurs setzte. Es war also auch bei diesen Ausmünzungen keine Frage, wie wol sonst, nach dem Bedürfnis des Publikums, sondern man münzte immer fort, so lange der Betrug Gewinn geben konnte. Man mußte zu diesem Ende rohes Gold und Silber aufkaufen, wo man nur immerhin dazur gelangen konnte. Das geschah nun insonderheit in Holland und in Hamburg. Es versteht sich, daß

dafür nicht unmittelbar baare Bezahlung geleistet werden konnte. Auch hier mußte der Wechselkredit ausshelfen, und konnte es so lange thun, als noch da, wo diese Metalle zur Ausmünzung hingegangen waren, das daraus gemünzte schlechte Geld zirkulirte, und die Valuta der dort hingezogenen Wechsel in demselben, wenn gleich nach einem beständig sinkenden Kurse, bezahlt werden konnte. Wie es weiter damit gegangen sei, werde ich bald sagen.

5) Die damalige schwedische, den König ganz im Joche haltende Regierung, hatte es gewagt, sich auch in den deutschen Krieg einzulassen. Sie beging zum zweitemahle nach 1741 die Töhrheit, zu glauben, daß ihr Papiergeld ein Hülfsmittel abgäbe, einen Krieg in der Ferne über die Gränzen des Landes hinaus zu führen. Es wies sich aber bald, wie unzulänglich dieses Mittel sei. Sie mußte ihre Banknoten ins Ungerheure vermehren, wodurch deren Wehrt auf ein Drittel von deren nach Kupfer berechnetem Vari fiel. Sie folgte Friedrich, ihrem Feinde, nicht etwan Schritt für Schritt in der Verringerung ihrer Münze, welcher sie deutschen Stempel gab, sondern eilte ihm noch voraus. Für diese Münze mußte alles Metall negeziirt werden, weil Schweden nichts dazu herzugeben hatte. Davon war die Folge  
eine

eine übergroße Wechselrenterei zwischen Schweden, Amsterdam und Hamburg.

## 41.

Nun kann ich nicht weiter gehen, ohne von dem damaligen Gange der Dinge bei der Hamburger Bank etwas zu sagen. Diese Bank soll, ihrem ursprünglichen Institut nach, einem jeden Eigner sein Kapital oder Saldo auf Verlangen, wiewohl mit einem Abzuge bezahlen, der, so lange alle Umsätze in Speziesgelde geschähen, nur  $\frac{1}{2}$  per Mille betrug. Aber, da das Bankgeld beständig gegen das kursirende Geld in einem abwechselnden Kurse steht, so erwuchs schon dadurch ein Anlaß zu einem Agiotage, bei welchem Vorteil durch Herausziehung der Spezies; Zahler aus der Bank und Verwechslung derselben gegen das kursirende Geld gemacht werden konnte. Es sind also in den Annalen der Bank manche Perioden, in welchen sie geschlossen gehalten werden mußte, um nicht diesem Agiotage freies Spiel zu geben. Nun aber hatte diese Bank, und hat noch, eine Leih;Bank neben sich, welche sonst rohes Gold und Silber, auch Kupfer, ja ehemahls sogar Edelgesteine, zu einem Wehrt annahm, bei welchem man sicher zu sein glaubte, und nur 2 Prozent aufs Jahr oder  $\frac{1}{2}$  Prozent auf den Monat für Zinsen hob. Doch mehr als dieses!

Die Bank nahm alle Gold- und Silbermünzen nach ihrem Gewicht und Gehalt als Pfänder an. Dies gab ein Mittel ab, den Kurs jeder Münze gegen Banko zu erhöhen, indem man sie in der Bank verpfändete, folglich sie aus der Zirkulation brachte, bis ihr Kurs sich erhöhte, sie mit Vorteil wieder aus der Bank genommen und aufs neue in Umlauf gebracht werden konnten. Aber nicht blos Gewinnsucht veranlaßte dazu. Weil der Wehrt aller Wechsel in der Bank abgeschrieben werden muß, so sah sich bei der hochgetriebenen Wechsel-Zirkulation fast ein jeder genöthigt, alles ihm zur Wechselzahlung unbrauchbare Geld und rohe Metalle der Bank zu verpfänden, um mehr Bankgeld auf sein Folium zu bringen. Damit war es nun in den letzten Jahren des Krieges so weit gediehen, daß das Kurantgeld, das dem Pari nach ein Agio von 23 Prozent gegen Banko verlieren sollte, jetzt nur 6 Prozent gab, ja selbst der kursirende Spezie; Zahler in eben dem Verhältnis mehr wehrt war, als der in den Bankbüchern berechnete, folglich, wenn die Bank offen gewesen wäre, jedermann dieses Vorteils halber sein Spezie;geld aus derselben gezogen haben würde.

So klar die Ursachen von dem allen in der zu weit getriebenen und durch die Umstände der Handlung noch immer weiter gehenden Belehnung lag, so war

doch zu eben der Zeit eine Zerrüttung in dem Lübschen  
 Münzfuß durch die zu hoch ausgemünzten Dänischen  
 Kurant; Dukaten entstanden. Davaus und aus dem  
 Marktpreise des Goldes zu eben der Zeit ließen sich  
 auch Gründe hernehmen, welche das tiefe Sinken  
 des Hamburgischen Wechselkurses scheinbar erklärten.  
 Zum Unglück kam es darüber zu einem Streit zwischen  
 Männern, die sich auf der Hamburger Börse das  
 Zutrauen erworben hatten, daß sie in Geld- und  
 Wechselgeschäften klärer als andere sähen. Der Streit  
 ward leidenschaftlich und verursachte wenigstens dies,  
 daß das, was zur Abhelfung des Uebels geschehen  
 mußte, nicht zeitig genug, und nicht schrittweise  
 geschah.

Eine vorbereitende Ursache zu dem endlich ausbrechenden Unglück war freilich auch diese, daß in dem ungeheuren Gewühl so grosser Geldgeschäfte mancher in die Meinung eines grössern Gewinns geleitet ward, als welchen er mit Zuverlässigkeit zu Buch stellen konnte. Ein Drittel Prozent als Wechsel, Provision von Millionen zu Buch gestellt, gab schöne Summen, aber sie waren kein reiner Gewinn, weil der Korrespondent sie für die von ihm seiner Seite acceptirten Wechsel ebenfalls rechnete. Dies wissen die jüdischen

Kamblißen sehr gut, und berechnen sich daher die Wechselprovision nicht auf ihre Umsätze in Wechseln, oder höchstens nur eine sehr kleine Provision, die ungefähr zur Bestreitung der Komtoirkosten hinreicht. Nun war in dem Jahr 1763, wegen der großen Wechselkonterei, der Diskont auf 12 Prozent gestiegen. Hätten die Wechsel solide Geschäfte noch zum Grunde gehabt, wie einige Jahre vorher, so hätten doch wenigstens 12 Prozent auf diese gewonnen werden müssen, um den Verlust am Diskont gut zu machen, den die ganze in diese Konterei verwickelte Gesellschaft litt, sie mochten sich einzeln den Diskont anrechnen wie sie wollten. Bei dem allen aber hielten sich einzelne für so reich, und ihre Geschäfte für so gewinnvoll, zumal da auch die Bücher bei vielen sehr im Mangel waren, daß sie sich einem ausschweifenden Wollleben überließen. Wer unter meinen Lesern mit dem Gange und der Gefahr der Wechselkonterei nicht recht bekannt ist, den werde ich auf meine Darstellung der Handlung Buch 1 Cap. 6 § 19 verweisen dürfen, welcher ich hier nur zufügen will, daß es genug ist, um die ganze Kette zu zerreißen, wenn nur ein Glied in derselben durch zu großen Aufwand oder durch Verlust außer Stand gesetzt wird, seine Akzepten zu bezahlen. Ich hörte damals lange vor dem Ausbruche des Unglücks, von dem übertrieben

nen Aufwände der Gebrüder de Neufville in Amsterdam, aber auch immer unter dem Vorurtheile des großen von ihnen erworbenen Reichthums, reden. In Hamburg ging es nicht so weit damit. Man war Tag und Nacht fleißig, und glaubte lange von dem Lohne seines Fleißes gewiß zu sein.

## 43.

So nahte sich nun die große Katastrophe im Augustmonat. Friedrich der Zweite ließ nach geschlossenem Frieden sein erstes sein, seinen Staaten neue Münze nach einem zuverlässigen Münzfuß, nemlich, 14 Taler oder 21 Gulden aus der Mark sein zu geben. Sogleich war im gesamten Deutschland alle schlechte Münze außer Kurs gesetzt, und man vereinigte sich im Reiche teilweise für den zwanzig und den vier und zwanzig Guldenfuß. Nun wurden jene Münzen alle zu Barren eingeschmolzen. In Sachsen, Brandenburg und sonst fehlte das Geld, welches bis dahin doch noch als Valuta in Wechselzahlung gedient hatte. Destomehr mußte man sich durch hin- und hertraffiren zu helfen suchen. Aber man sandte auch die Barren in Menge nach Hamburg zur Saldirung der Wechsel. Dies aber traf zum Unglücke in die Periode, da die Direktion der Bank endlich beschlossen hatte, der oben angegebenen Unordnung durch Aufkündigung der zu sehr

sehr gemehrten Pfänder an edeln Metallen abzuheften. Folglich ward auch keiner von diesen Barren als neu angebotenes Pfand aufgenommen. Dies hinderte die Hamburgischen noch immer in der Wechselrenterei stehenden Häuser sich von derselben loszuwickeln. Sie wurden genöthigt, diese Barren nach Amsterdam zu schicken, wo die Bank sie nach der Probe annahm. So konnten sie die noch auf sie laufenden Tratten mit holländischen Wechseln saldiren, welche sie auf dem Verlauf der dorthin gesandten Barren zogen. Nur aber erfolgte im August der ungeheure Bankrott der Gebrüder de Meusville in Amsterdam; mit welchem zugleich auch dort viele andere Häuser fielen. Fast alle Wechsel kamen mit Protest nach Hamburg zurück, und hatten die Insolvenz-Erklärungen von 95 hiesigen meistens beträchtlichen Häusern zur unmittelbaren Folge. Wahr ist es, daß einzelne derselben sich aus der kurzen Verlegenheit bald heraushaken und wieder zu zahlern anfangen, aber auch eben so wahr, daß einzelne derselben den Kopf verlohren hatten, und keine den Umständen angemessene Disposition mit ihren Fonds zu machen wußten; wie denn eins derselben sich für insolvent erklärte, und es Monate durch blieb, welches wirklich 300,000 Mk. in der Bank stehen hatte. Noch entdeckte sich auch bei vielen, daß sie, ohne einige Goldkräfte zu haben, schon lange Zeit bloß

auf

auf Kredit gehandelt hatten. Hamburg hatte seit dem Jahr 1753 eine neue Falliten-Ordnung, die bei vielen Mängeln doch gewiß eine der besten bis jetzt bestehenden ist. Jene vielen Konkurse wurden denn für die Fallimenter bestellten Direktionen untergeordnet, da es dann nicht lange dauerte, als sich schon entdeckte, daß der erste Schrecken viel größer, als das Uebel selbst gewesen wäre. Es gab in den vielen Wechseln so viele Gelegenheit zu Kompensationen unter den Teilnehmenden, daß die als eigentliche Schuld übrigbleibende Summe sich sehr verringerte. Manches Haus, welches nichts übrig zu behalten fürchtete, konnte bald die volle Bezahlung, wenigstens auf Termine, anbieten, und erneuerte seine Geschäfte. Andere konnten bald einen für ihre Gläubiger unerwartet guten Akkord anbieten, der gerne angenommen ward. Aber freilich fand sich auch bei vielen die Kasse so leer, und die Verwirrung so groß, daß ein schlechter Akkord erst spät angeboten werden konnte, und viele Rechtshändel daraus entstanden. — In Holland ging es mit den Bankerotten derer, welche in ihrem Vermögen nicht zu sehr zurück waren, noch leichter. Bei ihnen fand sich das viele Silber, welches ihre Hamburgischen Korrespondenten ihnen zugesandt hatten. Auch geht man in Holland gern einen Akkord ein, um nicht ein Falliment in die Vorderkammer gelangen

gelangen zu lassen. Aber zum Unglück war das grosse de Neufvillische Haus, welches gewissermaassen der Brennpunkt aller übrigen war, wegen der grossen Zerrüttung, in welche diese wüsten und verschwenderischen Wechselreuter ihre Sachen gesetzt hatten, in diese Kammer gekommen. Wenn in andern Handelsplätzen die Gläubiger eines Falliten durch wiederholte Proklame zitiert und nach einem gewissen Termine präklariert werden, so bleibt man in Amsterdam noch bei der seltsamen Verfügung, daß ein Falliment, welches in die Voedelkammer kömmt, allereerst in Einer Generation's-Periode, das ist, in  $33\frac{1}{3}$  Jahren, für beendigt erklärt wird. Mit dieser Fallit-Masse konnte also nicht liquidirt, nicht kompensirt werden; und noch jetzt wartet mancher Gläubiger derselben auf den Anfang des nächsten Jahres, um sein aus dieser Masse ihm zukommendes Dividend zu erheben. Von einzelnen weiß ich, daß sie durch viele gute Worte und unter gestellter Bürgschaft, falls sie ja jetzt schon zuviel bekämen, einen Teil desselben ausbezahlt bekommen haben.

Der ehrliche Gogkowsky und verschiedene Häuser in Berlin und Leipzig, doch noch mehr in Schweden, mußten in dieser Handelsverwirrung brechen. Daß in Berlin und Leipzig nicht weit mehr brachen, ungeachtet das Uebel grossenteils von dort her kam,

glaube

glaube ich der Ursache zuschreiben zu können, daß sie durch Einschmelzung der schlechten Münze in Barren guten Teils saldiert und sich aus der Wechselreuteri herausgezogen hatten. Wie jedoch ein jedes Uebel einzelne gute Folgen hat, so hatte es auch dieses. Man ist seit jenem Unglück kühnster Aufmerksamkeit auf die Wechselreuteri geworden. So sehr auch diese ihr Unwesen zu verstecken gelernt hat, worüber ich in einem Zusätze zu Buch 1 Cap. 6 § 19 meiner Darstellung d. H. die nähere Belehrung geben werde, so hat man jetzt an der Hamburgischen Börse einen so feinen Geruch für dieselbe, daß sie nie recht fortkommen kann. Man merkt es gar bald einem Papier an, ob es einen Bezug auf solide Handelsgeschäfte, oder auf blossen Wechsel-Kredit habe. Seit jener Zeit hat schon zweimahl die Wechselreuteri der Britischen Banker auf London und auf Amsterdam viele und grosse Bankerotte veranlaßt. Man fürchtete jedesmahl auch diese Ungerwitter nach Hamburg überschlagen zu sehen, und machte weise Veranstaltung, unter Verpfändung von Waaren dem vielleicht verlegen werdenden Kaufmann zu Hülfe zu kommen. Aber es zeigte sich beide Mähle, daß die Besorgnis vergeblich sei, und die angebotene Hülfe ward nur zu einem kleinen Teile benutzt.

War denn nun gleich der Verlust für das Ganze beträchtlich kleiner, als man Anfangs fürchtete, so nahm er doch gewiß einen großen Teil des Gewinns weg, dessen Hamburg während des Krieges sich zu erfreuen gehabt hatte. Es folgte eine Reihe von Jahren, die ich für die schlechtesten in Ansehung des Wohlstandes der Stadt halte. Friedrich II. ging nun immer weiter in den Entwürfen zur Belebung der innern Zirkulation seiner Staaten. Das that auch Maria Theresia. Nicht alle ihre Maasregeln erfüllten den beabsichtigten Zweck. Aber im ganzen bin ich weit entfernt dieselben zu tadeln, und möchte dies durch ein gemäßigtes Urtheil über einzelne derselben gern bestätigen, wenn dies zu meinem Zweck gehörte, und wenn mein Buch über den Geldesumlauf nicht so vieles darüber sagte, welchem zufolge ich die Staatswirtschaft eines Regenten überhaupt nicht misbilligen kann, der die Belebung des innern Geldesumlaufs allenfalls mit Einschränkung des ausländischen sich zur Absicht setzt. Habe ich gleich zu weiten solchen Maasregeln eingeredet, so war es jedesmal mit Einschränkung auf einzelne derselben, und auf die Mißgriffe, die in deren Durchsetzung vorgingen, oder auf die zu große Entschlossenheit in der Hebung einzelner Fabriken, die dem Staat nicht ange-

angemessen waren, und den Gang anderer Gewerbe und Zweige der Handlung störten.

So viel ist indeß gewiß, daß die Wirkung fast jeder dieser Maasregeln, sie mochten wohl oder übel gewählt, gut oder schlecht ausgeführt werden, dem Zwischenhandel derjenigen Stadt Eintracht that, welche unter allen deutschen Städten dies Gewerbe am stärksten treibt. So verminderten z. B. die Oesterreichischen und Preussischen Tobakspachten, die ich an sich durchaus billige, wo nicht den Handel, doch den Vorteil des Zwischenhandels mit Tobak. Noch empfindlicher waren für den Holzhandel Hamburgs die Preussischen Störungen desselben auf der Elbe. Friedrich II. hatte in den letzten Jahren des Krieges eine ungeheure Menge Holz in Sachsen fällen, und als eine gute Beute die Elbe hinab in seine Staaten verführen lassen. Aber Sachsen hatte noch Wälder genug, die ihren Ueberfluß an gutem Bauholze für den Seehandel Hamburgs noch zu bessern Preisen liefern konnten, als die wirklich zu unwirtschaftlich behandelten Brandenburgischen Forsten. Noch mehr Holz konnte Böhmen liefern, und wirklich machten tüchtige Männer in beiden Staaten einen glüklichen Anfang damit. Auch hatten die Hamburgischen Holzhändler für ihren Handel bis in Pohlen hinein den Weg gesunden, und gingen an, viel Holz, insonderheit

S  
Stabholz,

Stabholz, über die Warta, die Oder, den Canal bei Mühlrose, die Spree, Havel und Elbe nach Hamburg zu verschleppen. Den Sachsen und Böhmen suchte der König ihre Versuche durch eine Erhöhung des Zolls zu Magdeburg auf ein Drittel des Betrags, und als sie dennoch fortführen, auf die Hälfte, und da dies noch nicht helfen wollte, auf zwei Drittel zu verleiden. Nun aber untergab er den ganzen Handel einer grossenteils mit königlichem Gelde errichteten Ruzholz-Handlungs-Compagnie, deren Monopol nur durch die Rechte der adelichen Güterbesitzer seiner Staaten, den Käufer für ihr Holz zu wählen, einige Einschränkung leidet, daß es nicht ganz ein Monopol genannt werden kann.

## 45.

Nicht sowol die Ermunterungen dieses Königs allen Handel direkt zu treiben, als die verbesserten Einsichten der Handelsleute im innern Deutschland leiteten sie dazu über. Es ist gewiß genug, daß Kruse durch die Ausgabe seines Komroisten diesen ein Licht aufgestekt habe, das ihnen bis dahin fehlte. Wie oft und laut habe ich darüber, vormahls noch mehr als jetzt, diejenigen unter meinen Mitbürgern schmälen gehört, welche glaubten, daß nur der eigene Handel Seegen bringen könne. Es entstanden also der Versuche

suche im direkten Handel mehr und mehr in Deutschland, bei welchen Hamburg, und neben ihm Altona, die Expedition an sich zog. Gaben nun gleich diese Versuche manchem inländischen Kaufmann die Belehrung, daß nicht jeder Handel mit der ersten Hand erspriesslich sei, und erfuhren sie mehr und mehr, daß der durch die grosse Zunahme der ausländischen Kommissionen sich immer stärker anfüllende Markt Hamburgs ihnen die verkannten Vorteile, wenigstens in vielen Geschäften, anbiete, so gehörte doch dazu Zeit, und es entstand eine nicht gute Periode für die Hamburgische Handlung daraus. Wurden die Deutschen begierig mit der ersten Hand zu handeln, so wurden es auch um diese Zeit die Briten und Franzosen ebenfalls, und fingen an, die letzten Abnehmer und Verbraucher ihrer Waaren allenthalben aufzusuchen. Die Landstrassen Deutschlands, und über Deutschland hinaus, waren voll von reisenden Franzosen und deutschen Handlungsbedienten der Briten, welche den kleinsten Krämern bis in Pohlen, ja bis in die Ukraine hinein, ihre Waaren, und so viel Kredit zu deren Ankauf anboten, als sie nur immer wünschten. Das war nicht blos Schade für Hamburg, sondern auch für die Leipziger und andere Messen, auf welchen diese Leute sich bis dahin versahen. Ich will nur eines Zweiges der Hamburgischen Handlung erwäh-

nen, der dadurch sehr litt. So lange Canada in den Händen der Franzosen war, war der Hamburgische Raachhandel sehr gut gegangen. Aber kaum war dies Land in die Hände der Briten gefallen, als diese ihre Emissarien allenthalben hinschickten, und dem kleinsten Pilzer, der sonst in Leipzig von den Hamburgern gekauft hatte, einen direkten Umsatz mit ihnen selbst anboten. Die Folge davon war ein stark vermehrter Absatz, aber auch desto mehr böse Schulden.

## 46.

Die keinesweges zu bezweifelnde Abnahme Hamburgs zeigte sich in vielen Umständen vom Jahr 1763 bis 1777. Der Preis der Häuser fiel, aber auch der der Miete. In Hamburg ist der Besitz der Häuser, in der Absicht durch die Miete zu gewinnen, mehr ein bürgerliches Gewerbe, als in irgend einer andern grossen Stadt Deutschlands, die ich kenne. Wenigstens ist wol keine deutsche Stadt, in welcher der Besitz und die Vermietung solcher Gebäude, die nur dem geringen Mann zur Wohnung dienen, gleich sehr als ein Gewerbe betrieben wird. Der grosse Kaufmann giebt sich nicht damit, auch nicht einmahl mit der Vermietung miltlerer Häuser ab. Er benutzt sein grosses Haus als seine Wohnung und Waarenlager, und vermietet nur von diesem, was ihm selbst

entbehrt

entbehrlich ist. Daher ist es auch nur ein Gewerbe solcher Einwohner, die nicht sehr geldreich sind, welche die ihnen gehörenden Häuser hoch verschulden, und in mittleren Zeiten zufrieden sind, wenn sie einige Prozente mehr in der Miete heben, als sie selbst in Zinsen bezahlen. Eben daher können sie es auch nicht aushalten, wenn die Miete fällt, und vollends nicht, wenn ihre vermietbaren Wohnungen ledig bleiben. Aus Furcht, der Miete zu entbehren, lassen sie dieselbe geschwinde herunter sinken, als die Umstände es mit sich bringen. Können sie dann die Zinsen nicht bezahlen, und werden ihnen die Kapitalien aufgekündigt, so kommen die Häuser zum Verkauf, und die letzten Gläubiger verlieren wegen des Prioritätsrechts ihr Kapital. Dies erregt dann auf der andern Seite ein Mißtrauen bei den Disponenten, die dann ihre Kapitalien ohne Noth aufkündigen, und nicht mehr auf eine ihnen so unsicher scheinende Hypothek verlassen wollen. Ich will einen Vorfall zum Beweise anführen, der von dem so reich geachteten Hamburg schwer zu glauben scheinen möchte. Nach dem Gotorpischen Traktat mit dem Hause Oldenburg im Jahr 1763 glaubte Hamburg den vierten Teil seiner 2000 Mann starken Garnison ab danken zu können. Die jedem gemeinen Soldaten gegebenen Acht Thaler zur Miete waren die sicherste Einkunft aus den kleinen

Wohnungen, welche der Hauswirt bei deren Abhuung hob. Es fielen also 4000 Tähler jährlich aus diesem Theil der städtischen Zirkulation weg, und eine Menge kleiner Wohnungen standen ledig. Dies hatte eine solche Wirkung auf den Wehrt dieser Art von Gebäuden, daß eine Menge derselben in Konkurs versanken, und mit grossem Verlust an den darin belegten Kapitalien verkauft wurden.

Indessen war der im siebenjährigen Kriege gefasste Seite 111 erwähnte Anschlag, mehr Speicher anzubauen, nicht ausgegeben worden. Die Berathschlagungen darüber brachten die Sache im Jahr 1767 der Ausführung nahe, und der Baumeister Sonnin und ich wurden als Sachverständige dabei angestellt. In sechs Jahren war das Werk so vollendet, daß nun ein großer Raum auf beiden Seiten des neuen Kanals zum Bebauern fertig lag. Aber in den damaligen Umständen der Handlung bedurfte niemand eines neuen Speichers. Weil aber um diese Zeit ein neues Waisenhaus unumgänglich nöthig ward, so glaubte man um das Jahr 1780, mitten in dem Kriege, der so vielen Zuwachs der Handlung hätte bringen sollen, diesen Platz nicht besser anwenden zu können, als zu diesem Gebäude und den dazu gehörigen freien Plätzen. Um den übrigen Platz unter Bau zu bringen, mußte der Nacht- und Bürgereschluß, daß

nur

nur Speicher dort stehen sollten, zurück genommen und erlaubt werden, auch Wohnhäuser dort zu bauen. Das geschah denn allmählig. Ein Rattunfabrikant, der in einer andern Gasse abgebrannt war, und im Jahr 1784 zuerst dort hinbaute, war noch einige Jahre hindurch der einzige Anbauer. So blieb es bis zum Jahre 1787, da der sich bessernde Wohlstand der Stadt das Bedürfniß von Wohnhäusern so vermehrte, daß auf beiden Seiten des Kanals alles bebauet, aber auch nun zu wenig an das zunehmende Bedürfniß von Speichern gedacht ward, deren in allem nur zehn, ausser einigen Zuckerröbereien und solchen Häusern, in denen nach Hamburgischer Weise der Kaufmann mit seinen Waaren wohnt, an diesem so schönen Kanal gebaut sind.

## 47.

Hatte das Sinken des Häuserpreises viele Familien aus dem Mittelstande in Armuth gesetzt, und das Vermögen der reichern Disponenten so gemindert, daß vielen derselben um ihr Auskommen bange ward, so vermehrte der anhaltende Verdienstmangel die Armuth des geringen Mannes aufs äußerste. Als ich im Jahre 1786 an dem Entwurf der großen Armenanstalt ernsthaft arbeitete, gaben meine freilich noch nicht genauen Erkundigungen den Ueberschlag an, daß

der zwölfte Teil der Einwohner der Stadt entweder im Hospital lebe, oder bettle. Und diese ohngefähre Rechnung bestätigte sich über meine Erwartung, als im Jahr 1788 Ernst aus der Sache ward. Es wird mir erlaubt sein, mein Verdienst um diese wichtige Sache hier nicht ganz zu verschweigen. Zwanzig Jahre vorher hatten fünf denkende geschickte Aerzte sich vereint, sich armer Kranken unentgeltlich anzunehmen, so lange gutdenkende Bürger durch einen Beitrag von 2 Dukaten die Kosten der Arznei zu bestreiten sie in Stand setzen würden. Man hatte mich schon damahls mit dem würdigen Geistlichen, dem mir noch immer unvergesslichen Liebrecht, zum Einznehmer dieser Gelder erbeten. Aber die Sache dauerte dasmahls nicht lange; auch ich lebte in zu großer Zerstreuung durch Geschäfte, und mein Gesundheitszustand war zu schwach, als daß ich mich derselben hätte so ernsthaft annehmen können, als ich es sonst gerne thue. Im J. 1779 vereinigte sich eine größere Zahl von Aerzten, und wählte abermahls mich und den sel. Pastor Sturm zu ihren Kassensführern. Jetzt ward mehr Ernst aus der Sache. Auch ich war dasmahls gesunder und freier von bestimmten Geschäften. Man stellte mir große Beiträge für dies Institut zu, zu deren Verwendung ich die franken Armen durch Empfehlungsscheine an die Herren Aerzte verweisen

durfte.

durfte. Dies leitete mich in eine nähere Kenntnis von deren Zustande. Ich machte Jahre lang ein Studium daraus für mich, dessen Resultate ich halbjährlich in der von dem sel. Sturm und mir gegebenen öffentlichen Rechenschaft von dem Bestande des Instituts dem Publikum mittheilte. So wie ich den guten Eindruck davon bei meinen Mitbürgern bemerkte, ward ich immer kühner. Mein Freund, der sel. Syndikus Sille, hatte schon lange den Auftrag gehabt, eine neue Armen-Ordnung zu entwerfen, deren Nothwendigkeit man gar sehr fühlte. Ich ersot mich im J. 1786 ihm vorzuarbeiten, und er war gerne zufrieden, daß ich in dieser Vorarbeit bis zu einem vollständigen Entwurf dieser grossen Sache ging. Diesen Entwurf und einige ihn näher erläuternde Aufsätze theilte ich im Manuscript denjenigen unter meinen Mitbürgern mit, deren Wort in den öffentlichen Verabthschlagungen vorzüglich galt, und zu deren Verstand und Herzen ich ein Zutrauen fassen konnte. So vorbereitet gelangte die Sache im J. 1788 zur letzten Ueberlegung und Billigung in der versammelten Bürgererschaft. Nie ist in dieser eine so wichtige Sache und von so großer Ausdehnung so schnell beliebt worden, als diese es in der Hauptsache nach meinem Plane ward. In diesem hatte ich zwar sehr auf die Bereitwilligkeit der Bürger Hamburgs gerechnet, an den

unter sie zu verteilenden Geschäften in der Administration und in der Spezialinspektion über die Armen Theil zu nehmen. Aber diese ward gar sehr übertroffen, und noch jetzt geht ihr Eifer darin auf eine exemplarische Weise fort. Weil jedoch viele fragen möchten, was denn mein Anteil seit 8 Jahren bei der Fortführung dieser wichtigen Sache sei, so will ich es ehrlich sagen.

Obgleich mein sechzigjähriges Alter mich schon damals berechtigt hätte, mich von derselben zurückzuziehen, so war dies doch noch mein Wille nicht. Ich hatte Grund zu erwarten, daß man den Beistand der Urheber der ganzen Sache auf einige Zeit nicht nur sich gefallen lassen, sondern sogar wünschen würde, den ich nicht anders als in der Qualität einer der zehn zu erwählenden Armenvorsteher hätte leisten können. In dieser Erwartung hatte ich mich im Stillen zu der Antwort entschlossen, daß ich für Ein Jahr, aber nicht auf längere Zeit, gerne noch beitreten wolle; als ich unerwartet erfuhr, daß ein Schluß gefaßt wäre, niemanden zu einem Armenvorsteher zu wählen, der nicht befugt wäre, in der Bürgerschaft seine Stimme mitzugeben. Dies bin ich freilich nicht, weil ein Statut diejenigen ausschließt, welche irgend einem öffentlichen Korporat untergeordnet sind. Dieses Statut hat den guten Grund, damit wenn irgend eine

ein

ein solches Korporat betreffende Sache in öffentliche Verhandlung kömmt, die Untergeordneten desselben nicht dafür stimmen sollen. Nun bin ich zwar in Absicht auf mein Amt dem Scholarchal-Kollegio untergeordnet. Aber weder mein Amt noch diese Subordinazion hatten den geringsten Bezug auf das Armenwesen. Auch war und bin ich ja der unveränderlichen Augsburgerischen Konfession zugethan, worauf bei jedem öffentlichen Geschäfte Rücksicht genommen wird. Ob meine guten Mitbürger ungeachtet des allgemeinen Beifalls, den mein Eifer in jener großen Sache bei ihnen fand, vergessen haben, daß dieser ihr Schluß, durch welchen man freilich Personen von gewissen Ständen von dem so ehrenvollen Geschäfte eines Armenvorstehers zu entfernen suchte, auch auf mich anwendbar sei, weiß ich nicht. Noch weniger wage ich zu muhthmaassen, daß einzelne diesen Beschluß eingeleitet haben, welchen mein so bekannt gewordenes Verdienst um diese Sache für ihre Ehrsucht nicht angenehm war, und die sich freie Hände verschaffen wollten, noch etwas Neues nach ihrem Sinne darinn zu schaffen. Das ist dann freilich hauptsächlich dadurch geschehen, daß man aus der von mir angegebenen großen Maschine einige Räder herausgenommen hat, die ich für sehr wichtig hielt, und noch so dafür halte, daß ich glaube, man werde sie zu seiner Zeit wieder einsetzen müssen.

Aber

Aber mit reiner Freude sahe ich nun gleich anfangs einzelne Männer zu diesem Geschäfte wählen, die mit solcher Kraft in dasselbe eintraten, daß es von Anfang an in einen sehr guten Gang kam, und sich noch so darin erhält, daß die Hamburgische Armenordnung für jede Stadt musterhaft bleibt.

Aber, wird man fragen, wie gehöret das alles hiez her? — Gewiß gar sehr! Denn nach meiner Ueberszeugung beruht auf einer guten Armenordnung der Wohlstand eines jeden kleinen oder größern Staats als auf einer Grundlage. Armuth und Bettelei zerrütten den Geldsumlauf im Kleinen, der aber immer sehr wichtig ist; und wohlüberlegte Versorgung der Armen und Zurückbringung der trägen Armen zur Arbeit, bringt ihn wieder in Ordnung. Die Vorzüglichkeit des Hamburgischen Armenwesens zeigt sich besonders darin, daß sich die Zahl der Armen fortwährend vermindert. Dieß, wird mancher sagen, muß ja die erste Frucht des Armenwesens sein. Aber sie ist es nicht. Die Erfahrung hat bisher gegeben, daß, wo man sonst geglaubt hat, das Armenwesen in Ordnung zu bringen, die Anzahl der vorgeblichen oder wahren Armen immer größer geworden sei. Ich habe oben Seite 134 gesagt, welchen Einfluß die Einziehung von 4000 Thlr. für die Rechte von 500 Soldaten auf den Wehrt der Häuser hatte. Ein  
Haupt

Hauptpunkt in meinem Plan war die Bezahlung der Rechte, oder wenigstens eines Theils derselben für die Armen. Wirklich verwendet die Armenordnung in diesem Verge jährlich etwa 13000 Thlr.; und dies hat sicher viel zur Erhaltung des Wehrts der Häuser beigetragen.

## 48.

So war dann freilich diese Periode von 1763 bis 1788 eine der schlechtesten für den Wohlstand Hamburgs. Der Nordamerikanische Krieg hob denselben nicht sehr. Ehe ich aber davon rede, will ich einiges Dinge erwähnen, durch welche das nachherige Steigen des Nahrungsstandes der Stadt im Stillen und allmählig vorbereitet ist. Das erste ist meines Erachtens die zunehmende Einsicht unserer Kaufleute und die sich mehr ausbreitende Kenntnis des Umfangs ihrer Geschäfte. Bei dem alten Gange des Eigenhandels ging der Kaufmann sehr ruhig zu Werke. Er trieb mehrenteils nur Geschäfte einer gewissen Art, handelte nur auf eine gewisse Gegend und hatte seine ihm ziemlich gewissen Abnehmer. Im Spekuliren ging er nicht weit, und enthielt sich aller Spekulation auf einen ihm unbekanntem Platz. Er verschrieb, und die mit den Waaren an ihn gelangte Faktur belehrte ihn, was ihm dieselben kosteten. Wenig Kaufleute ließen sich  
Conti

Conti finti senden, oder formirten Kalkulationen und bewahrten sie auf. Selbst einzelne verständigere Kaufleute haben mir in jener Zeit gesagt: mancher Mann an der Börse verschreibt, ohne recht zu wissen, warum? und lauscht nachher, ob und wie ein anderer verständigerer Spekulant eben die Waare verkaufe. Hält dieser die Waare an sich, so tuht er es auch. Verkauft jener, so verkauft auch er zu gleichem Preise mit ihm. Mit dem Vortheil oder Verlust findet es sich dann hintennach. — Die Spekulanten aber bewahrten ihre Kalkulationen als ein heiliges Geheimniß, selbst für ihre Komptoirbediente. In Wechselgeschäften konnte so lange nicht viel geschehen, als die alten Kaufleute, derer ich noch viele gekannt habe, nicht die Arbitrage-Rechnung kannten, sondern alles in einzelnen Regel De Tri Sätzen berechneten. Mit jener Rechnung machte Braumann Hamburg zuerst in seinem Niederelbischen Arbitrage-Traktat recht bekannt; und dem guten Kruse mag mancher Hamburger bei seinem Schmählen, daß er die Ausländer zu klug mache, doch wol im Herzen gedankt haben, daß er auch ihn klüger gemacht habe. So änderte sich damahls allmählig vieles in den Handlungs-Unternehmungen der Hamburger. Manches Geschäft ward unternommen, das man bis dahin den Holländern gerne überlassen hatte. So waren

zum

zum Beispiele die Corinthen und das Apulische Oehl nie direkt auf Hamburg gekommen, sondern man zog sie von Holland her. Es wurden immer mehr Unternehmungen von einem Haven Europas zum andern gemacht, die nicht auf Hamburg gingen. Freilich machen diese dem Kaufmann Ehre, der sie auszuführen versteht, und machen ihn reich, wenn sie gut ausfallen. Sie kommen aber seinem Wohnplatze nur in sofern zu gute, als er mehr zu verwenden durch seinen Gewinn in Stand gesetzt wird. Doch mehr noch, in sofern er sich mehr Kräfte für solche Unternehmungen erwirbt, welche auf seinen eigenen Platz oder von demselben ausgehen. Man sehe darüber meine Darstellung der Handlung Buch 3. Cap. 1. § 11. Daß es damahls vor etwa 30 Jahren eine gute Periode für die Bildung junger künftiger Kaufleute, und wie groß ihre Wißbegierde war, davon erfuhr ich insbesondere die angenehmsten Beweise. Noch neu in meinem Amte kündigte ich Vorlesungen über das Nützlichste in der Mathematik für die handelnden Bürger und späterhin über die Handlung selbst an. Beide wurden mit anhaltendem Fleiße nicht nur von Jünglingen, die zum Teil jetzt die Zierde unserer Börse sind, sondern auch von erwachsenen Männern besucht, die schon in Handlungs-Geschäften lebten. Aus jenen Vorlesungen entstand mein populäres

läres

läres Buch über die Mathematik, das sich so beliebt gemacht hat, daß ich jetzt an der 4ten Auflage des ersten lange vor den übrigen erschienenen Bandes arbeite. Unter meinen Zuhörern über die Handlung waren viele mit dem Geschäfte, welchem sie sich widmeten, bereits so bekannt, daß ich ihnen nicht, wie man spricht, ausgedroschnes Stroh vorlegen durfte. Desto ernsthafter studirte ich mich in solche Gegenstände hinein, die der nach allgemeinen Einsichten strebende Kaufmann zwar wissen muß, die aber auf dem Komtoir nicht erlernt werden können. Daraus sind alle meine nachherigen Schriften über die Handlung entstanden, und dies hat ihren Charakter bestimmt, unter welchem sie sich solchen Lesern in und ausser dem Kaufmannsstande beliebt gemacht haben, welche wissen, und nicht aus einer Art von Handwerksstolz es abläugnen, daß nicht alle kaufmännische Weisheit sich bloß auf dem Komtoir erlernen läßt.

## 49.

Ich wähle diesen Ort, um von der Russischen Handlung und dem durch sie entstandenen großen Zuwachs der Hamburgischen Geschäfte das Nöthige zu sagen. Daß die Handlung auf dieses große Land schon für die Hanse sehr wichtig war, lehrt einen jeden die Geschichte dieses Bundes, so weit wir selbige kennen.

kennen. Der Handel mit denen Produkten, deren noch immer die Marine eines jeden zur See mächtig und über See handelnden Staats so sehr bedarf, war in den Händen der Wendischen Hanse: Städte. Die übrigen benutzten Rußland in dem Absatz ihrer Manufaktur: Waaren, unter welchen auch die Hamburgischen Tücher viel mögen betragen haben. Man weiß aber, daß Rußland selbst keinen Ausfuhr: Haven an der Ostsee hatte. Bis zum Jahre 1553 wußte man auch noch nicht, daß ein Weg über den Ocean zum Norden Rußlands offen wäre. Diesen entdeckte ein Engländer Willoughby. Ich habe in meinem Buche über die Zer. des Seeh. angeführt, daß Dänemark es übel nahm, als die Briten diesen Weg für ihre Handlung zu benutzen anfangen, die es lieber an den Sund festgehalten hätte. Aber die Briten ließen, wie natürlich, sich dies nicht irren. Daß im Anfange des vorigen Jahrhunderts Menoniten das erste Schiff von der Elbe aus nach Archangel sandten, habe ich bereits oben gesagt, von welcher Zeit an die Hamburger diesen neuen Zweig ihrer Handlung immer mehr benutzten. Bekannter als dies alles sind die Entwürfe Peters des Großen, zu deren Ausführung er 1703 Petersburg anlegte, und den nicht zu bezweifelnden Fehler in der Handlungspolitik beging, daß er gern alle Handlung von Archangel auch nach Petersburg gezogen

gezogen hätte, ein Fehler, der sich in den Erschwerungen der Nigaischen Handlung zum Vortheile der Petersburgischen gewissermassen erneuert. Diese durch den Nystädter Frieden allererst zum Bestand gelangten Pläne Peters und die nachfolgenden Veränderungen in der so sehr ungebildeten Nation haben den Russischen Handel, so viel dessen über die Ostsee geht, erstaunlich vermehrt. Er steigt noch täglich, und in demselben Hamburgs Anteil in allen drei so oft erwehnten verschiedenen Arten der Handlung. Aber auch der Handel auf Archangel ist wiederum viel grösser geworden, seitdem Peters Nachfolger die Bande wieder gelöst haben, welche er demselben anlegte. Für die Hamburgischen Zuckerriedereien sind die Russischen Staaten ein vorzügliches Abzugsland (so werde ich das Französische Debouché übersetzen dürfen). Sie werden es um so vielmehr fortdauernd werden, weil die Zahl der Verbraucher des Zuckers in denselben täglich steigt, nun aber von den bisher dort bestandenen Zuckerfabriken viele wieder eingehen. Es waren deren nicht nur viele in Petersburg, sondern auch tief im Reiche angelegt, und durch grosse Vortheile im Zoll begünstigt. Aber nun geben sie auch den Beweis der von mir bei aller meiner Unparteilichkeit für jede Handlungspolitik, welche für das wahre Beste ihres Staates strebt, so oft behaupteten

Wahrheit.

Wahrheit, daß nicht eine jede Manufaktur einem jeden Staate eigen gemacht werden könne, und daß bei jedem Anschlage solcher Art weit mehr zu überlegen sei, als was sich in dem ersten Gedanken darbietet.

## 50.

Vor mehr als 30 Jahren fing der über Archangel gehende Kornhandel an äusserst hoch zu steigen. Es waren ohne Zweifel Deutsche in Archangel ansässige Kaufleute, welche ihren Korrespondenten die Möglichkeit angaben, Korn mit Vortheil aus den südlichen fruchtbaren Provinzen Rußlands zu ziehen. In Kasan galt damals die Hamburger Last Roggen nur 7 Rubel. Die Fracht zu Lande war in Rußland äusserst wohlfeil, würde aber doch zu teuer für den an 200 deutsche Meilen langen Weg werden, wenn nicht die Schlittenfahrt im Winter noch so viel wohlfeiler wäre, mit welcher man die Dwina, da wo sie schiffbar wird, erreichen kann. Aber die Spekulation auf dies so wohlfeile Korn hat folgende Schwierigkeiten:

1) Die Kommission zu dessen Ankauf kann nicht früher als im Sommer des nächsten Jahres erfüllt werden, da die mit dem Korn zu befrachtenden Schiffe nicht vor dem Nachjahr zur Stelle gelangen, und also erst nach der zweiten Erndte in unseren Gegenden

genden anlangen. Ich darf nur erzählen, wie es in den Jahren 1770 und 1771 damit ging. Im erstern Jahre konnte nach der Erndte noch niemand wissen, wie die von 1771 ausfallen würde. Aber der wohlfeile Preis in Kasan lockte die Hamburger zu den größten Spekulationen an. Die Kommission ward im Nachjahre 1770 gegeben, das Geld über Petersburg nach Archangel remittirt, und der Ankauf des Kornes durch Leute verrichtet, die mit diesem Gelde im Winter südwärts reisten. Dann ward es auf Schlitten bis an die Dwina gebracht, da wo dieselbe schiffbar wird. Hier lag es bis ins Frühjahr 1771, und ward nach Archangel verschifft, wo in dem Nachjahre 75 Schiffe blos von Hamburg her dasselbe einluden. Dies Korn kam hier nach der so äußerst schlechten Erndte, und machte für dasmahl die Spekulanten reich. Desto schlechter aber schlug eben dieser Handel in dem folgenden Jahre für sie aus, da schon verschiedene derselben dadurch zu Grunde gingen. Man sieht schon hieraus, daß auf eine solche Unternehmung die Zinsen von wenigstens Einem Jahre verlohren gehen. Aber nun bestand auch die, wie ich höre, jetzt etwas eingeschränkte Kaiserl. Verfügung, daß ein Fünftel dieses Kornes in Archangel für den Fall liegen bleiben mußte, da in dessen Gegend Kornmangel entstehen würde. Dadurch ging die Miete der Korn-

böden

böden und die Zinse des Fünftels für noch ein Jahr ebenfalls verlohren. Dies war, beiläufig angemerkt, eine äußerst harte diesen Handel drückende Maaßregel. Denn ohne diese Spekulanten würde doch eben dieses Korn nicht nach Archangel gekommen sein. So aber misbrauchte man den Kornhandel selbst, um für die Landes: Einwohner Magazine auf Kosten des ausländischen Kaufmanns zu halten. Aber nun gab es auch zuweilen trockene Sommer, in denen die Dwina nicht schiffbar ward, folglich das Korn nicht Archangel erreichte, sondern ein Jahr länger liegen blieb und Zinsen fraß, da den dorthin auf Certepartie gesandten Schiffern die sogenannte Faut:Fracht bezahlt werden mußte. Zu dem allen kam, daß sich auch in den südlichen Provinzen der Preis des Kornes bei der so stark werdenden Nachfrage erhöheten. Jetzt ist also dieser Kornhandel zwischen Archangel und Hamburg unbedeutend, und macht in dem nachher so viel stärker gewordenen Hamburgischen Kornhandel wenig aus. Er ist indeß noch der Gegenstand großer Spekulationen auf andere Länder Europens, in welchen die Erndte so früh sich endigt, daß man noch zeitig genug erfährt, sie sei schlecht genug ausgefallen, um einen guten Markt fürs Korn dort zu geben, und dem zufolge nach Archangel die Ordre zu befördern, wohin nun das Schiff segeln solle. Weiß man z. B. hier

im Julius, daß die im Mai schon vollendete Erndte in Spanien schlecht ausgefallen sei, so kann noch zeitig genug im August die Ordre in Archangel anlanggen, daß das Korn dorthin zu verführen sei. Aber der unerwarteten Zufälle sind doch immer zu viele, welche die beste Spekulation in diesem Handel vereiteln. Ich will einen dergleichen erzählen. In diesem Jahr ward ein Dänisches zu Amsterdam liegendes Schiff durch eine Certepartie auf Archangel bedungen. Der Schiffer nahm aus Eigennuz, dem Befrachter unwissend, einige Holländische Güter in Amsterdam ein, und kam damit in Archangel an. Hier ward das kaiserliche Verbot aller Handlung mit Holz gegen ihn geltend gemacht, und die für ihn bestimmte Ladung einzunehmen verboten. Zwar können die Rheder des Schiffes keine Fautstracht von dem Befrachter verlangen. Aber ob dieser dort noch ein anderes Schiff finden, ob er sein Korn noch in diesem Jahr von dorthier bekommen, ob nicht die ganze Spekulation ihm zum größten Schaden ausfallen werde, weiß ich, indem ich dieses schreibe, noch nicht.

### 57.

In dem Jahre 1765 ward in Hamburg die erste Affekuranz-Kompagnie errichtet, und gab den ersten Grund zu einer wichtigen Vermehrung der hiesigen Handlung:

Handlung: Geschäfte. Bis dahin hatte diese Stadt viele Privat: Affekurabdre gehabt. Aber teils verbet diesen die Klugheit, grosse Summen auf einzelne Schiffe zu zeichnen, teils möchte ihr Kredit auch nicht so weit gereicht haben. Daher konnte bei weitem nicht auf alle die Summen gezeichnet werden, für welche in Hamburg Affekuranz gesucht wird, viels weniger auf diejenigen, welche in Hamburg zu suchen auswärtige Korrespondenten den Auftrag gaben. Diese Versicherungen gingen also nach London und nach Amsterdam über, wo die Zahl der Versicherer viel größer war, und durch eine Menge Einwohner der Gegend umher, insonderheit durch die von Zaanedam sehr vermehrt wird. Da dies für Hamburg neue Institut so bald nachgeahmt ward, so daß nunmehr sieben derselben bestehen, deren jede ihren Bevollmächtigten befugt, bis zu 30,000 Mk. auf jedes Schiff zu zeichnen, so kommt nun nicht leicht eine Polize an die Börse, welche für diese Kompagnien und für so viele neben denselben bestehende Privat: Affekurabdre zu hoch im Belauf wäre. Eben daraus aber erwächst für den Hamburgischen Kaufmann der nach Amsterdam, London und sonst gehende Gewinn von den vielen von aussenher hier gesuchten Versicherungen, für welche er nicht nur die billige Kommission zieht, sondern auch auf Verlangen del Credere steht, das

heißt, für die Bezahlung im Fall des Schadens einsteht, wenn ja der Versicherer brechen sollte. Man möchte sagen, dies del Credere sei leicht verdient, da die Asskuranz-Kompagnien so sicher stehen. Aber dies ist doch nicht allerdings wahr. Denn von den Hamburgischen Kompagnien ist doch Eine im Jahr 1783 insolvent geworden, und mit zwei andern kam es zwar nicht an die Insolvenz, aber doch nahe an deren Aufhebung, da die Aktionisten schon über 50 Prozent dieses Kapitals eingebüßt hatten. Mit den Bremischen Kompagnien ist es noch schlimmer ergangen. Hier hielt man das Geschäfte für so sicher, daß man glaubte, um viel zu gewinnen dürfe man nur viel versichern. Dem Bevollmächtigten, wenigstens dem der zuerst errichteten Kompagnie, ward, um ihn dazu zu ermuntern, eine Provision von allen gezeichneten Kapitalien zugestanden. Weil es auch Bremen bis dahin an Privat-Asskuraddeen gefehlt hatte, die mit dem Geschäfte gehörig bekannt gewesen wären, so ward zu Prämien gezeichnet, die, überhaupt genommen, viel zu geringe waren. Ja es hatten sich sogar alle Interessenten für einzelne oder mehrere Aktien verpflichtet, mit ihrem gesamten Vermögen einzustehen. In Bremen durfte also der Ausländer von seinem Korrespondenten nicht verlangen, das del Credere auf sich zu nehmen. Als aber alle diese

Kompagnien

Kompagnien nach schnell entstandnem Verluste sich, freilich ohne Bankrotte, aufgehoben, so entstand ein so viel größerer Verlust für alle reiche Interessenten, und die Rechtshandel über die Verteilung dieses Verlustes sind meines Wissens noch nicht alle geendigt. Jetzt aber hat Bremen verschiedene besser dirigirte und seiner Handlung zu großem Vorteil gereichende Asskuranz-Kompagnien.

Zwar ist die Hamburgische Asskuranz-Kompagnie gewiß nicht das erste Institut dieser Art. Aber nach ihr sind deren so viele entstanden, daß nun für dies der Handlung so unentbehrliche Hülfsgeschäft in dem Masse mehr gesorgt worden ist, wie die allgemeine Zunahme der Handlung es erfordert. Um so viel mehr hat man Ursache sich zu verwundern, wie man dasselbe hier und da im eigentlichen Verstande des Wortes angefeindet sieht. Darunter leidet insonderheit das Hamburgische Asskuranzwesen, wovon ich wenigstens Einen Beweis geben will:

Das verhasste Strandrecht, ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarei, kostet zwar überhaupt dem Seehandel großen Verlust, nur da nicht mehr, als das billige Vergelohn, wo weise Obrigkeiten und Landesherren die gehörigen Verfügungen gemacht haben, um der bei allen Seeschäden rege werdenden Raubbegierde der Strandbewohner zu steuern, und diese

unter dem Vorwande landeshoheitlicher Rechte nicht anders ein gestrandetes Gut sich selbst eigen machen, als wenn nach Jahr und Tag sich kein Eigentümer desselben anfindet. Die Herzogl. Oldenburgische Strandordnung ist in dieser Hinsicht musterhaft, und athmet ganz den Geist der Milde und Menschlichkeit ihres Urhebers, des hochsel. Herzogs Friedrich August. Ich werde sie durch einen vollständigen Abdruck in den Zusätzen zu meiner Darstellung der Handlung Buch 4. Cap. 4. § 11. bekannter zu machen suchen. Die Königl. Preussische an den benachbarten Küsten Ostfrieslands befolgte Strandordnung ist noch sehr hart, und keinesweges mit dieser in Vergleichung zu stellen.

Das Königl. Dänische Strandrecht hatte immer noch die Härte voriger Zeiten, als König Christian V. es milderte. Aber sein Sohn, König Friedrich IV. setzte es fast ganz auf den vorigen Fuß, und eignete wieder den dritten Teil von allen Strandgütern seiner Kammer zu. Doch ward er viele Jahre durch gern den Eignern geschenkt, wenn sie darum supplizirten. Ein gewisser mit dem Strandrecht in gar keiner Verbindung stehender Vorfall, in welchem Hamburg, so viel ich einsehe, wohl hätte nachgiebiger sein können, als es sich bezeugte, war vielleicht die Ursache, daß man diese Bitten vor etwa zwanzig Jahren wieder

abzus

abzuschlagen anfing. Seit einigen Jahren ist man zwar wiederum milder geworden, und schenkt dies Drittel solchen Eignern, die nicht haben versichern lassen, aber noch immer bitten die Versicherer selbst vergebens. Ich verbiete mir jetzt mehr von dieser Sache zu sagen, weil dem Vernehmen nach eine neue Dänische Strandordnung im Werk ist, und sich von einem Hofe, der eben in diesem Kriege mit einer solchen Kraft für die Behauptung des Völker-Seerechts gestrebt hat, mit Grunde hoffen läßt, dieses neue Gesetz werde sich der exemplarischen, dem Charakter unserer Zeiten gemässen Milde nähern, welche ich von der Oldenburgischen Strandordnung gerühmt habe. Doch werde ich nicht verschweigen dürfen, wie die Sache jetzt ist. Da wenig zur und von der Elbe absegelnde Schiffe anders als auf dem ausgedehnten Dänischen Strande zu Unglück kommen, und auch alles, was von Dänischen Untertanen auf der Elbe selbst, oder südwärts von der Elbe geborgen wird, unter das Königl. Dänische Strandrecht verfällt, so ist der Hamburgische Versicherer fast bei jedem Schiffe, das nicht in entfernten Meeren verunglückt, gewiß, zwei Drittel des Behrths der geborgnen Güter, eins an die Berger und eins an die Königlich Dänische Kammer zu verlieren.

Die

Die erste Affekuranz-Kompagnie fing gleich von ihrem Anfang an, auch Versicherungen auf Brandschäden zu leisten. Dies tuht sie für eine Prämie von 1 Quart Prozent. Wenn die Versicherung auf fünf Jahre genommen und die Prämie auf einmal bezahlt wird, so wird das fünfte Jahr nicht gerechnet. Die fünfte Affekuranz-Kompagnie folgte ziemlich lange nachher ihrem Beispiel, zeichnet aber auch auf bewegliche und unbewegliche Güter ausser Hamburg. Neben beiden tuht dieses die weitberühmte Phönix-Kompagnie in London durch ihren Bevollmächtigten in Hamburg, den Britischen Konsul Herrn Hanbury. Alle drei erfüllen ihre Verpflichtungen pünktlich, und ohne Vorwurf einer Chikane. Eine Folge davon ist, daß nicht nur hiesige Kaufleute ihre Waarenlager, und die Fabrikanten ihre Fabriken versichern lassen, sondern auch die Auswärtigen in Ansehung ihrer hier niedergelegten Waaren ihren Kommissionären den Auftrag geben, sie gegen Feuergefahr, freilich zu höhern Prämien, wegen der kürzern Frist versichern zu lassen. Denn obgleich solche Vorfälle, da eine Reihe von Speichern auf einmal niederbrennen, in Hamburg nicht möglich sind, wo Wohnhäuser und andere Gebäude die Waarenlager vielfältig trennen, so sind doch solche Exempel zu schreckend für den Ausländer, und der kleine Preis, für welchen

man

man diese Gefahr abkaufen kann, zu anlockend für denselben, als daß er nicht gern sein fern versandtes Eigentum davor sicherte. Weil jedoch die überall bekannte Güte der Hamburgischen Feueranstalten die Gefahr von Brandschäden in einem noch viel kleinern Verhältnisse mindert, und die Erfahrung besweist, daß in denen 70 Jahren, da unsere Brandanstalten ihre Vollkommenheit erlangt haben, mit einem Halben per Mille im Durchschnitt von dem tapirten Behrt, beides beweglicher und unbeweglicher Güter, jährlich betragen habe, so fand ein im vorigen Jahre öffentlich bekanntgemachter Vorschlag vielen Beifall. Man hat demselben zufolge eine Versicherung wider Feuergefahr auf bewegliche Güter durch eine freiwillige Associazion auf den Fuß der gewöhnlichen Brandkassen für die Gebäude errichtet, bei welchen die Regel zum Grunde liegt, daß die zum Ersatz eines abgebrannten Gebäudes nöthige Summe auf die Associrten im Verhältniß zu dem Behrt ihrer tapirten Gebäude verteilt wird. Dies Institut unterscheidet sich jedoch darin: 1) Daß es zum ersten Einschuss  $\frac{1}{2}$  per Mille von denen nimmt, die auf 5 Jahre eintreten, aber ein mehreres von denen, die auf kürzere Zeit versichern lassen; 2) daß die Interessenten nur zu einem Zuschuss von 4 Prozent, das ist, des achtzigfachen jährlichen Zuschusses verbunden sind. Das

Justiz

Institut würde also dissolvirt sein, wenn in Einem Jahre die Brandschäden achtzigmal so viel wegnähmen, als der Erfahrung nach bisher in Einem Jahre verloren ist. Auf keinen Speicher oder einzelnes Gebäude wird mehr als 100,000 Thaler Vfo. angenommen. 3) Wie es nur Häuser in der Stadt aufnimmt, indem die Solidität des Instituts ganz auf der Güte der hiesigen Brandanstalten beruht, so nimmt es auch kein Haus zu dessen ganzem Wehrte, sondern nur bis zu einem Drittel der Schofstape an, welchen die allgemeine Brandkasse nach ihrer bisherigen Einrichtung nicht versichert.

Ungeachtet um eben die Zeit, da dies Institut entworfen war, der grosse Brand in Kopenhagen eine abschreckende Warnung zu geben schien, indem ein gleicher Unglücksfall in Hamburg weit mehr als die stipulirten 4 Prozent wegnehmen würde, so war doch das Vertrauen auf die Güte der Hamburgischen Feueranstalten so groß, daß die Subscripzion sehr bald auf die 20 Millionen stieg, welche man vorausgesetzt hatte, um das Institut anzufangen. Sie ist nunmehr in weniger als eines Jahres Frist bis an 60 Millionen Mark Banko gestiegen.

Daß es eine grosse Wichtigkeit für die Handlung Hamburgs habe, ist aus der Sache klar. Nicht nur der hiesige, sondern auch der auswärtige Kaufmann sieht

sieht darin ein Mittel, seine Waaren für einen Preis zu versichern, der an sich sehr klein ist, und nur durch unerhörte Unfälle höher steigen kann, als ihm lieb ist. Es sind auch wirklich unter jenen 60 Millionen weit mehr Waaren, als andere bewegliche Güter, ausser den Häusern versichert.

## 52.

Ganz darf ich nicht die ebenfalls vor dreissig Jahren in Hamburg errichtete Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und nützlichen Gewerbe als eine Triebfeder übergehen, welche zur Aufnahme der Stadt, und selbst ihrer Handlungsgeschäfte vieles, wiewol ohne Geräusch, beigetragen hat. Dies näher zu beweisen darf ich um so viel weniger auf mich nehmen, da die zu drei Bänden angewachsene Sammlung der Schriften dieser Gesellschaft und eine derselben vorangesetzte Geschichte genug davon sagt. Was aber diese nicht sagt, nemlich die stille Vorbereitung mancher in ihrem Erfolge für den Nahrungsstand der Stadt wichtigen Angelegenheit in den dennoch keinesweges geheimen Versammlungen der Mitglieder, dies zu erzählen würde mich zu weit führen. Ich will also nur zweier Dinge erwähnen, die als Beweise davon gelten können. Dieser Gesellschaft las ich meinen oben erwähnten Plan der Armenanstalt vor, als er sich seiner Vollständigkeit näherte, und die Einstimmung

Stimmung der dabei gegenwärtigen Mitglieder, wenn gleich begleitet mit Erinnerungen, die ich gern befolgte, gab mir den Muth zur letzten Vollendung. Eben derselben hat die so heilsam ausgefallene Kredits-Kasse für die Häuser und Grundstücke der Stadt ihr Dasein zu danken. Nachdem ich einige noch viel zu flüchtige Ideen, als daß ich mir ein Verdienst daraus machen könnte, durch die Hamburgischen Adress-Comtoir-Nachrichten ins Publikum gegeben hatte, ward die Sache zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht, und der in der Preisschrift angegebene Plan aufs reiflichste überlegt und so modificirt, daß er im Jahr 1782 unter obrigkeitlicher Bestätigung zur Vollführung gelangte. Ich will, um nicht wieder dazu zurück kehren zu dürfen, hier alles im kurzen über dieses Institut sagen, was ich für ausheimische Leser interessant zu sein glaube.

## 53.

Die Sache ist freilich als aus dem Schlesiſchen Kredits Institut nachgeahmt anzusehen, durch welches dem gesunkenen Kredit der Schlesiſchen Güterbesitzer so sehr aufgeholfen ist. Aber sie ist nicht nachahmbar für jede große Stadt. Man hat seit der Errichtung des Instituts mehrmahlen meinen Rath und meine Meinung darüber von aussenher verlangt. Ich habe aber nicht

nicht dazu rathen können, als unter der Voraussetzung, daß Häuser kaufen und besitzen in der Absicht, um durch deren Vermietung eine grössere Einkunft sich zu verschaffen, als welche ein sicher belegtes Capital geben kann, ein bürgerliches Gewerbe sei. Da nun diese Voraussetzung in wenig deutschen Städten Statt hat, so ist meines Wissens dasselbe noch nirgends nachgeahmt worden. Hier ist nicht nur bei wirklich vermieteten Wohnungen, sondern auch bei solchen, die von ihren Eigern bewohnt werden, die Taxe der Miete die Grundlage zur Taxe des Wehrts der Häuser. Diese Taxe aber ist viel schwerer, als die von Land- oder Bauergütern. Das Institut fing zu einer Zeit an, da der Kaufpreis und die Miete der Häuser sich wieder zu heben anfangen. Dies halte ich für eine so nothwendige Voraussetzung, daß ich überzeugt bin, sechs Jahre früher würde der Plan gescheitert sein. Aber eben daher ist es nothwendig, in der Taxe der Häuser nicht der steigenden Miete zu folgen, und überhaupt die von dem Institut übernommene Garantie auf einen so kleinen Teil des Wehrts derselben zu beschränken, daß der seine Zuflucht zu ihm nehmende Eigener seines Hauses genug daran hat, aber auch nicht zu weiterem Verschulden desselben Anlaß bekommt; es sei denn, daß er Geld über die Garantie hinaus bei solchen Disponenten findet, die seinen

übrigen Nahrungsstand kennen, und, wenn sie gleich ihr Kapital ins Stadtbuch schreiben lassen, ihm mehr auf seinen persönlichen, als auf seinen hypothekarischen Kredit leihen. Der Zutritt zu dem Institut kann auch nicht anders als willkürlich sein. Das ließ freilich die republikanische Verfassung der Stadt nicht anders zu; aber es würde doch auch überhaupt ein hartes sein, dem, der keine Hilfe sucht, weil er keine Verlegenheit kennt, sie aufdringen zu wollen. Doch hat das Institut sehr viele Interessenten, welche kein Kapital von demselben in ihren Häusern haben, sondern bloß ihren hypothekarischen Gläubigern größere Sicherheit schaffen wollen. Der, welchen auch dieser Grund nicht drängt, taxirt sein Gebäude selbst, giebt den verhältnismäßigen Zuschuß, und benutzt ihn, da er durch Zinses Zinsen anwächst, als eine Sparkasse. In diesem Verhältnis bin ich von Anfang an Mitglied und Direktor desselben gewesen.

Ich will nur noch historisch anführen, daß durch dieses Institut der Wehrt der Häuser sehr bald gehoben ward. War gleich die erste Zahl der Interessenten nur klein, so war doch nun ein Mittel in Gang gesetzt, zu welchem ein von misträußlichen Gläubigern gedrängter Hauseigner seine Zuflucht nehmen konnte. Der kleinen Zahl der ersten Interessenten waren 80000 Mark aufgekündigt, die von uns hätten aufgebracht

gebracht werden müssen, wenn diese Aufkündigungen bestanden wären. Aber so bald die Häuser taxirt und zu drei Vierteln garantirt waren, ward die Aufkündigung von 70000 Mark, die doch zum Teil zwischen die Taxe und die Garantie fielen, zurückgenommen. Dies Rettungsmittel ward darauf von immer mehreren als wirksam erkannt. Gläubiger, die mit Grunde bekümmert waren, nöthigten ihre nicht sicheren Schuldner, in das Institut zu treten, und Schuldner, deren Gläubiger für sie unerbittlich waren, tahten eben dasselbe, und wurden von uns zahlfähig gemacht. Wir haben nur äußerst wenige derselben dürfen sinken lassen, wenn sich bei der alle fünf Jahr zu erneuernden Taxe zeigte, daß sie ihre Häuser im baulichen Stande zu erhalten nicht fähig waren, und sie mit den Zinsen ihrer Schulden zu sehr im Nothstande blieben.

Das Institut sollte auch für Landhäuser und Bauergüter im Hamburgischen Gebiet dienen; denn adeliche Güter kennen wir in demselben nicht. Ich glaubte meines Theils, der Zutritt von diesen würde demselben insonderheit einen festen Bestand geben. Aber nie habe ich mich in meinem Urtheile so sehr geirrt. Wir behalten jetzt zwar die zuerst eingetretenen Bauergüter und Gartenhäuser bei, nehmen aber aus guten Gründen keine neue auf. Jetzt glaube ich folgende

F 2      Ursache

Ursache als die wahre einzusehen: Wenn der Landmann in der Nachbarschaft einer grossen Stadt in Miskstand geräth, so ist es höchst wahrscheinlich seine Schuld. Ein guter Wirt wird der Unterstützung eines solchen Instituts nicht bedürfen, und der schlechte Wirt wird nicht dadurch erhalten werden können. Der Wehrt der Gärten und Gartenhäuser aber ist zu schwankend, und hängt zu sehr von der Liebhaberei ab. Ein Credit-Institut aber muß sich mit keinem Gegenstand befassen, bei welchem ein Pretium affectionis mit in Frage kömmt.

## 54.

Mit dem Jahr 1777 fing der Amerikanische Krieg an. Er scheint mir zur Aufnahme des Hamburgischen Handels in den ersten Jahren wenig mehr beiges tragen zu haben, als was ein jeder Seekrieg tuht. Er machte die Preise der über See kommenden Waaren steigen, wobei immer Einzelne stark gewinnen. Manches Kriegsbedürfnis aus unsern Gegenden, insonderheit Stabholz, ward stärker gesucht. Das alles nahm freilich zu, als Frankreich und nachher Spanien sich offenbar in den Krieg mischten. Aber dagegen trieben die Briten ihre Kränkungen der neutralen Flagge aufs höchste, bis im Jahr 1780 die bewaffnete Neutralität sie zu einiger Besinnung brachte.

Man

Man sah in Hamburg wenig Anzeigen, als wollte sich der Wohlstand der Stadt etwas heben. Der große Seite 134 erwähnte zum Anbau fertig gemachte Platz ward nicht bebaut; und weil man daran verzweifelte, daß er der Handlung nutzbar werden würde, ward gegen das Jahr 1780, also mitten in diesem Kriege, beschlossen, das neue Waisenhaus darauf zu erbauen, welches mit seinen Höfen die Hälfte des Hauptplatzes einnimmt. Weil jedoch das Bedürfnis an bequemen Wohnhäusern in unserer Stadt immer das dringendste bleibt, so ward der Nacht- und Bürgerichluß, nach welchem nur Speicher dort gebaut werden sollten, geändert, und der Bau von Wohnhäusern verstatet. Aber auch damit ging es langsam fort.

## 55.

Als gegen das Ende des Krieges die Kaperei fast ganz aufhörte, und die kriegsführenden Seemächte, selbst Gr. Britannien, gerathen fanden, den neutralen Flaggen die freie Fahrt auf ihre Kolonien zu erlauben, so wurden freilich auch von Hamburg aus grosse Unternehmungen auf diese alle, auch auf das noch im Kriege begriffne Nordamerika gemacht. Die ersten derselben fielen sehr gewinnvoll aus. Aber es bleibt doch immerhin wahr, was ich Buch 2. Cap. 4. § 9. meiner Darstellung d. H. gesagt habe: was

L 3

Spekuz

Spekulation für jedermann ist, soll billig es nicht für den verständigen Kaufmann sein. Nun wollte jedermann in diesem neu geöffneten Reiche fischen. Man überführte die Kolonien mit solchen Kunst- und Naturprodukten, deren Bedürfnis freilich der Krieg sehr vermehrt hatte. Aber bald wurden die dortigen Einwohner Meister der Preise, sowohl derer Waaren, die man ihnen sandte, als ihrer dafür weggetauschten Produkte. Der europäischen Waaren gelangten so viele zu ihnen, und man wußte daß die Schiffe nicht ohne Ladung wieder heimkehren wollten, daß der Handel bald durchaus verdorben war. Zu dieser allgemeinen Ursache kam für unsere Gegend noch folgende: es fanden sich hier wenige des Handels in jene Gegenden nur einigermaßen kundige Leute. Weil aber dorthin kein Kommissionshandel Statt hatte, der sich erst spät zwischen Nordamerika und den deutschen Häven in Ordnung gesetzt hat, so mußte man jedem dort hingehenden Schiffe einen Kargador mitgeben. Aber man fand wenig sachkundige Leute, und unter diesen manchen Betrüger. Mir ist unter andern bekannt, daß ein nach St. Domingo mitgesandter Franzose, als er dort die Ladung des Schiffes verkauft hatte, den Schiffer ledig nach Hause schickte, und ihm ins Gesicht lachend sagte: ich bin oft in meinen Geschäften betrogen worden; jetzt ist die Reihe an mir zu betrie-

gen.

gen. Aber noch waren der Schiffe zu viel, als daß man unter hiesigen jungen Leuten, aus welchen man doch hauptsächlich sie wählen mußte, genug Handlungsverständige gefunden hätte. Mancher junge Mensch ging als Kargador mit, weil er auf hiesigen Komtoiren keinen Platz finden konnte, und verdarb durch Leichtsinns und Unwissenheit seinen wichtigen Auftrag. Mit dem Ende des Krieges waren die Westindischen Kolonien nur noch ihren Mutterländern offen. Aber nun ward vollends Amerika frei für den Handel mit jeder Nation. Der Krieg hatte dasselbe in ein allgemein bekanntes Bedürfnis so vieler Waaren gesetzt, die dort zu unglaublich hohen Preisen verkauft waren, zumal wenn man sie in ihrem Zahlwehrt nach dem Papiergelde ausdrückte. Dies wußte man im gesamten Europa; und so ward es auch wieder eine Spekulation für alle, den Nordamerikanern die ihnen so lange fehlenden Bedürfnisse zuzusenden. Aber hier wurden alle Bedenklichkeiten übersehen, welche dieser neue Handel neben denjenigen hatte, welche die Spekulation auf Westindien so verlustvoll gemacht hatten. Man bedachte nicht, daß dies Volk kein baar Geld, und daß der Krieg dasselbe so erschöpft hatte, daß der Ankauf der in Menge ihm angebotenen Bedürfnisse ihm zu schwer ward, wenn es auch dieselben mit Papiergelde, oder besser mit eignen Produkten

L 4

bezahlen

bezahlen konnte. Man glaubte zu schnell, die alte Gewöhnung desselben an Britische Kunstprodukte habe aufgehört, und die ehemaligen Handlungskonnektionen mit Britischen Korrespondenten würden sich nicht bald wieder anknüpfen lassen. Man wußte nicht, was für Waaren ihnen angenehm sein könnten, und nahm zu geschwinde an, sie würden alles kaufen wollen, was man ihnen anbot, weil ihnen seit einigen Jahren fast alles vom Auslande her geschickt hatte. Man schickte ihnen die feinsten Fabrikate zum Behuf des höchsten Wollebens zu, und bedachte nicht, daß dies Volk durch den Krieg vom Wolleben sehr stark entwöhnt wäre, und was es noch davon nöthig hatte, nach alter Vorliebe vorzüglich den Briten abnehmen würde, die sich auch zu gleicher Zeit mit ihren Manufakturwaaren bei ihnen anfanen. Ich weiß, daß in einer von Hamburg abgegangenen Ladung sogar Tobak nach Nordamerika abging. Ein hiesiger verständiger Kaufmann, sagte mir im Mai 1783, er halte es für eine gute Spekulation, wenn man eben damahls Kommission nach Nordamerika gäbe, um dort Deutsche Güter aufzukaufen, die man wolfeiler als in Deutschland haben und mit Vortheil wieder werde zurück bringen können. Aber bald war diese Spekulation in Hamburg selbst leichter zu erfüllen. Eine Menge Deutscher Manufakturwaaren kamen von Amerika wieder hieher

zurück,

zurück, und wurden auf unserm Vberensaal in öffentlicher Auktion viel wolfeiler verkauft, als man sie in hiesigen Läden kaufen konnte. Ich war der erste und bin auch der einzige geblieben, der den Deutschen das Grundlose und Nüßliche in diesen Spekulationen darzulegen hat. Dies that ich in den Hamburgischen Adresskomtoir; Nachrichten und in zwei größern Aufsätzen in dem ersten Stück des zweiten Bandes der Handlungsbibliothek. Mir ist damahls von vielen Kaufleuten, insonderheit von Deutschen Manufakturisten lebhaft dafür gedankt, die aber wünschten, daß ich ihnen früher die Augen möchte geöffnet haben. Das aber war nicht meine Schuld. Weil ich nicht selbst in diesen Geschäften stelte, so sah ich später klar darin, und es gehörte Zeit dazu, die Gründe meines Abrahstens von diesem schädlichen Handel zusammen.

## 56.

Alles zusammen genommen, was der Hamburgische Kaufmann in diesem Kriege und nach demselben that, ist wol gewiß genug, daß die Stadt durch denselben nicht gewonnen hat. Auch zeigte sich in den nächsten Jahren nach diesem Kriege kein Beweis von gebessertem Zustande derselben.

Dennoch ward in dieser nicht glänzenden Periode Hamburgs der gegen dasselbe aufwachende Handelsneid und insonderheit die Behauptung, daß der von dieser Stadt getriebene Handel einerseits für Deutschlands Land nachtheilig, anderseits nicht an seinem rechten Orte sei, und fähig auch von mehreren deutschen Städten getrieben werden könne, ein Gegenstand mannigfaltiger Schriftstellerei in dem innern Deutschland. Dies Geschreibe hing mit der veränderten Handlungspolitik so mancher Deutschen Hölse zusammen. Man sah in deren Folge hie und da den Deutschen Kaufmann tüchtiger werden und den direkten Handel treiben, wohin er nur immer konnte. Mancher glaubte daher, es läge nur an den Hamburgern, daß es nicht so weit damit gehe, als es nur immer möglich sei; diese allein wehrten dem Deutschen Handel, daß er nicht überall aktiv werden könne. Mancher Deutsche Minister sagte überlaut, und vielleicht sagt es noch mancher jetzt, Hamburg müsse nicht präbendiren, mehr als einen blossen Expeditionshandel zu haben. Denn freilich konnte man ihm diesen seiner Lage wegen nicht nehmen. Das schrieb dann so mancher ihnen nach, und in der That ist es sonderbar, daß auch kein einziger Schriftsteller mit reiferer Einsicht in den natürlichen Gang der Handlung Hamburgs das Wort redete. Dies habe ich

dann

dann nun seit 25 Jahren allein getahen, und um so viel mehr mit Muht, weil ich einerseits durch meine Lage in Stand gesetzt bin, darüber mit mehr Sachkenntnis zu schreiben, als irgend ein inländischer Schriftsteller, anderseits aber mich meiner Unparteilichkeit bewußt war, in der ich mich um so viel fester erhalten konnte, weil ich unaufgesadert und ohne Erwartung selbst desjenigen Lohns schrieb, welcher der erste Wunsch eines jeden Schriftstellers ist, nemlich eines allgemeinen Beifalls. Indessen ist es mir doch jetzt sehr angenehm, das alles geschrieben zu haben, was meine kleinen Schriften über die Handlung und die Handlungsbibliothek, und kürzer zusammengedrängt meine Darstellung der Handlung enthalten. Ich glaube die Sache bis dahin so ziemlich aufs Reine gebracht und genugsam bewiesen zu haben, daß Deutschland sich freuen müsse, einen grossen Marktplatz, der nun aber auch einer der wichtigsten Wechselplätze geworden ist, in seinem Bezirk und ihm angehörend zu haben. Daß es aber auch Zeit sei, dem löhrigten Neide zu entsagen, mit welchem es das jezige Aufblühen dieses Platzes anschießt, glaube ich, ihm noch einmahl sagen zu müssen; und da ich gewiß es ihm zum letztenmale sage, so hoffe ich auch, daß nach mir kein anderer es ihm aufs Neue werde sagen dürfen.

Noch dachte niemand an die französische Revolution und an einen Krieg, der auf die Handlung einen Einfluß haben konnte, als die vorbereitenden Ursachen, deren ich vorkin erwähnt habe, ihre deutliche Wirkung auf den Wohlstand Hamburgs zu zeigen anfangen. Man fing im Jahr 1784 an, den osterwähnten Bauplaz an dem neuen Kanal zu bebauen. Man wunderte sich nicht, daß ich dessen so oft erwähne. Blos dies, daß er bei seiner vortreflichen Lage für alle Gewerksamkeit der Stadt so lange unbenutzt geblieben war, gab einen Beweis, daß Hamburg seit dem siebenjährigen Kriege im Stillstand geblieben sei. Jetzt aber war auch nur noch das Bedürfnis von Wohnhäusern das größte, und nur solche wurden zu Anfang auf demselben angelegt. Die Speicher der Stadt waren noch immer hinlänglich für die Hamburgische Handlung, die damals auch zuweilen ein Waarenlager in Altona mit zu Hülfe nahm. Aber sie wurden auch nicht mehr von Zeit zu Zeit so ledig als ehemals. So viel andre Zeichen von der Zunahme der Handlung, die Stärke der Schifffahrt, die Zollregister und das Gewühl an der Börse bewiesen deutlich, daß bessere Zeiten da wären, wenn gleich kein wichtiger Vorfall in den Weltbegebenheiten dieselben herbeizuführen schien.

Doch

Doch hier ist der Ort von zwei Dingen zu reden, die erst um diese Zeit wirksam zu werden anfangen.

1) Die um diese Zeit erfolgte Vollendung derer Maasregeln, durch welche man der Hamburgischen Bank eine keines Vergleichs mit andern Banken fähige Solidität zu geben schon lange vorgehabt hatte. Als in dem Jahre 1763 durch Einschränkung der Leihbank der Kurs des Bankgeldes gegen Münzen aller Art wieder in ein gewisses Gleis gebracht war, fand sich die Direktion der Bank noch durch einen Vergleich mit dem Dänischen Schatzmeister Grafen von Schanzmehlmann gebunden, 1200000 Mark Kurant, durch deren Entfernung aus der Zirkulation und Wiedereinlassung in dieselbe der Kurs gewissermaßen im Zange erhalten werden konnte, pfandweise zu behalten. Dies hörte mit dem Gottorpschen Traktat 1768 auf. Der Kurs auf Kopenhagen bezog sich nach der Zeit nicht mehr auf baar Geld, sondern auf Banknoten. Diese wurden neuerdings in den Jahren 1780 gar sehr vermehrt, teils um den zu hoch getriebnen Spekulationen Dänischer Kaufleute in den letzten Jahren des damaligen Krieges, teils um den Unternehmungen der vielen damals errichteten Handlungskompanien Geld zu verschaffen. Zu gleicher Zeit ward auch der

Holsteins

Hollsteinische Kanal vollführt und zu diesem Behuf viel neues Papiergeld angewandt. Die Dänischen Banknoten fielen also von ihrem Pari 123 nach und nach bis auf 160 Prozent. Ich darf in Ansehung dieser Zerrüttung des Dänischen Geldwesens auf den die Dänische Bank betreffenden Anhang zu meiner Abhandlung von den Banken in meinen kleinen Schriften in der neuesten Auflage von 1783 verweisen dürfen. Die im Jahre 1777 in Altona angelegte Giro-Bank hatte aus Ursachen, die ich hier nicht abermahls erklären darf, ihren Zweck nicht erfüllen können. Ich will diesem nur kurz beifügen, daß durch das seit einigen Jahren fest besorgte Ersparungssystem und die jährliche Verbrennung von drei Viertel einer Million in Banknoten dieser Staat seinen Wechselkurs mit Hamburg ins alte Gleis gebracht, aber für die beiden Herzogthümer einen von dem Lübschen sich unterscheidenden Münzfuß sich erwählt hat, daß aber Hamburg desto stärker bei demselben beharrt. Meinen freilich ungesoderten, aber durch lebhaftes Ueberzeugungs von der Wahrheit abgondnigten Muth und Meinung enthält eine auch im 2ten Stück des 2ten Bandes unrer Handlungsbibliothek befindliche Schrift, über Bankgeld, Münze und Münzverwirrungen, in näherer Rücksicht auf den Lübschen Münzfuß. In dieser

Habe

Habe ich mehr als einmal gesagt, daß ich nicht erwarte, jetzt Glauben zu finden, sondern nur glaube, für die künftige Generazion in unsern Gegenden zu schreiben. Und nur dieser, nicht der jezigen, sei es gesagt, daß sie nimmer erwarten dürfe, solche Manufakturen bei sich aufblühen zu sehen, in welchen die Auslohnung vieler Hände groß gegen das Kapital der Anlage ist, wenn auch künftig bei ihr das hochschallende, aber in Ansehung der Manufakturen höchst schädliche Münzprinzip gilt: nur schwer Geld ist gut Geld, und daß sie es mit keiner solchen Manufaktur so weit bringen werde, als es für ihren eignen Verbrauch nöthig ist. Die hieraus erfolgte Ausscheidung Dänemarks aus dem Lübschen Münzfuß zeigt jetzt unangenehme Folgen, über welche ich unten noch etwas sagen werde.

2) Desto heilsamer war der endlich im Jahr 1789 vollführte Entschluß der Hamburgischen Bankdirektion, ihr Bankgeld aus aller Verbindung, selbst mit der besten kursirenden Münze, dem Speziestahler, und den Wehrt des Bankotahlers auf den unveränderlichen Wehrt  $\frac{22}{21}$  einer Mark sein zu setzen, welcher sich aus dem Preise 27 mg 10 s bestimmt, zu welchem sie die Mark sein, aber nur in Barren der

Feinheit

Feinheit 15 Loth 12 Grän annimmt. Der Erfolg davon hat sich in den letzten Jahren gewiesen, als die Amsterdamsche Bank in eine Unordnung geriehet, welche nun vollends das ganze handelnde Europa leitete, die Hamburgische Bank als diejenige anzusehen und zu benutzen, welche allein Geld enthält, gegen welches ein jeder Staat kein kursirendes, wie sein Wechselgeld, mit Zuverlässigkeit berechnen darf. Aber auch darüber darf ich nichts weiter sagen, sondern blos auf mein im Jahr 1790 gedrucktes und auch im 3ten Stück des 3ten Bandes unsrer Handlungsbibliothek befindliches Schriftchen: Ein Wort zu seiner Zeit über die Amsterdamer Bank zurückweisen.

## 59.

Ein zweiter für die Hamburgische Zwischenhandlung sehr zuträglicher Umstand ist die Vollendung des Dänischen Kanals. Es darf nun nicht mehr die Frage sein, ob ein schmälere, minder tiefer, nur für Barken brauchbarer Kanal durch diese Landenge zuträglicher gewesen sein könnte. So wie es nun ist, ist es gut! Die Kommunikation zwischen beiden Meeren für mässige Seeschiffe ist dem Zwischenhandel äusserst dadurch erleichtert, und so manche Spekulation wird, zumahl in gewissen Jahreszeiten, dadurch von dem

der Mässigkeit befreit, welche sie allemal hat, wenn sie mit einem durch den Sund und das Kattegat sehenden Schiffe ausgeführt werden muß. Noch erprieslicher ist derselbe für jede Spekulation, welche einem kleineren Schiffe seine Ladung giebt, und welche unter dem Verzuge leiden würde, wenn die Waaren, auf welche sie sich bezieht, auf das Vollwerden eines grossen Schiffes warten müßten. Doch auch eine ins Große gehende Spekulation läßt sich oft leichter durch Befrachtung mehrerer kleinen Schiffe, als eines grossen ausführen. So ward in dem weichen Winter von 1789 auf 1790 eine sehr grosse Menge Korn durch den Kanal nach Frankreich geführt, welches man auf grossen durch den Sund gehenden Schiffen nicht mehr hätte wagen können. Der Kanal war schon einige Jahre vollendet, ohne stark befahren zu werden, als es einigen Hamburgischen Kaufleuten einfiel, den ersten Versuch in ihrem Handel mit Stettin zu machen. Da dieser gut ausgefallen war, ging es schnell weiter damit, und nun beweisen die in den Holsteinischen Provinzialberichten des Hrn. Prof. Niemann enthaltenen Listen der durch den Kanal gehenden Schiffe die große Zahl und den Lastenbelauf der auf und von Hamburg gehenden Schiffe, wozu noch diejenigen zu rechnen sind, welche unter Hamburgischen Spekulationen und Kommissionen von

Einem Meer zum andern gehen, ohne nach Hamburg aufzufegeln. \*)

60.

In den letzten Jahren vor der französischen Revolution deuteten mehrere Beweise in dem Anwachs der Stadt auf eine mäßige Zunahme von deren Handlung. Man baute hie und da neu an. Der Kaufpreis und die Miete der Häuser stiegen. Der Haven war fast immer voll von Schiffen, und bedurfte

\*) Ich nehme hier Anlaß zur Anhängung einer Note, deren Inhalt freilich dieser Schrift fremd ist. Aber ich lasse nicht gern etwas unverbessert, was ich verbessern oder berichtigen kann.

Ich habe in meiner Uebersicht des gesamten Wasserbaues Buch 3. Cap. 1. § 78 eines Versehens in dem Bau der ersten östlichen Schleuse dieses Kanals bei Holtenau und der Folgen erwähnt, die dasselbe für einzelne Schiffe zuweilen hat. Ich richt auch zu gewissen Maasregeln, um solchen Folgen vorzubeugen. Die Hauptsache ist wahr. Die Schleuse ist um etwa drei Zoll schmaler, als die übrigen. Das von Petersburg im Herbst vorigen Jahres gekommene Schiff geriebt wirklich dadurch in die Umstände, welche ich erzählt habe. Aber mein Buch war kaum abgedruckt, als ich im April dieses Jahrs zur Stelle folgende Umstände erfuhr: 1) Mein Naht, in den Ostseischen Häven die Breite bekannt

zu

bedurfte einer Vergrößerung, wie man ihn auch durch Ausstiefung des sogenannten Jonas-Hafens gab. Die Umsätze in der Bank nahmen ebenfalls zu, und die Bankerotte waren sehr selten. Ich weiß keine bemerkliche Veränderung in der Handlung anzugeben, als das zunehmende und in eine gewisse Ordnung sich setzende Gewerbe mit den Nordamerikanern. Man sandte nun nicht mehr Schiffe mit Waaren, deren dies Volk nicht bedurfte, und mit unverständiger Kargadören dahin, wol aber versetzten sich viele Deutsche,

zu machen, mit welcher ein Schiff in den Kanal gehen kann, ist bereits lange vollführt. 2) Nun kann zwar ein Schiff durch Abnehmung der Rüfen und noch durch schlimmere Mittel sich helfen, aber es muß zuvor an die in Rendsburg niedergelegte Kanal-Kommission Bericht davon gegeben und Erlaubniß gesucht werden. Denn ein zu breites Schiff kann auch selbst an den Schleusen Schaden thun; 3) Man wußte in Petersburg, daß das Schiff für den Kanal bei weitem zu breit wäre, aber man wagte es darauf, und ließ es dennoch lieber diesen Weg, als durch den Sund gehen. Weil es nun einmal da war, so gab man zu Rendsburg, auf des Schiffes Gefahr und Schaden, nach, dessen Eigner also selbst Schuld sind, aber doch an den Befrachtern nicht recht gehandelt haben, deren Waare dadurch zu lange aufgehalten ward.

M 2

Deutsche, insonderheit von Hamburg und Bremen, in die dortigen Handelsstädte. Viele derselben wurden von den Komtoiren beider Städte hinübergesandt und zum Theil in Kommanditen eingesetzt. Die mit schnellen Schritten fortsteigende Fähigkeit der Amerikaner im Handel, wovon die Beweise zu geben ich andern, insonderheit meinem Freund Ebeling überlasse, leiteten sie selbst, es mit den Deutschen immer mehr und mehr zu versuchen. In den ersten Jahren nach dem Frieden erschienen ihre Schiffe mehr auf der Weser, als auf der Elbe. Aber in der Folge wandten sie sich natürlich mehr zu dem grössern Hamburgischen Marktplatz. In allen Nordischen Häfen konnten sie nicht, wie vorher in den Britischen, einen Theil ihrer Schiffe verkaufen, um dadurch den Unterschied in dem Wehrt derer Ladungen, die sie herüberbrachten, und derer, die sie zurücknahmen, zu saldisiren. (Man sehe meine angeführte Schrift über den Nordamerikanischen Handel.) Aber bald benutzten sie einen Vorteil, welchen sie während ihrer Unterwürfigkeit unter Gr. Britannien nicht hatten geniessen können, nemlich die Frachtfahrt zwischen den Europäischen Staaten, und verdienten von diesen selbst einen Theil desjenigen, was in der Bilanz ihrer Handlung fehlte. Viel weiter aber reichten sie mit dem Verkauf Westindischer Produkte, die sie nun mit  
einer



einer viel grössern Freiheit aus den Antillen hohlet und Deutschland zuführten. Doch ich werde von dieser wichtigen Veränderung in dem gesamtten Handels unten noch vollständiger reden müssen.

Nun brach die Revolution in Frankreich aus. Die ersten drittehalb Jahre vor dem Ausbruch des unseligen Krieges machten eine Menge Handelsgeschäfte entstehen, welche nicht blos für Hamburg, sondern für einen grossen Theil Deutschlands segensvoll waren. Hatten die französischen Könige zu jeder Zeit eine grosse Sorgfalt angewandt, ihre Bonne ville de Paris bei jeder Besorgnis eines Brodmangels gut zu füttern und jeder Klage über einen zu hohen Wehrt des Brodts vorzubeugen, so fühlte die erste Nationalversammlung in der kritischen Lage, worin sie sich sah, vollends die Nothwendigkeit, das Pariser Volk durch Niederkhaltung der Preise in guter Laune zu erhalten. Die Erndte des Jahrs 1789 war in unsern Gegenden eine der beste gewesen. Hier ward also der Waizen zu dem Brod der Pariser vorzüglich gesucht. Die auf viele tausend Last gestiegenen Kommissionen verteurten zwar sogleich die Preise. Es entstand die dritte Theuerung, die ich erlebt habe. Aber die vorteilhafteste für den Landmann, der seine grossen Vorräthe zu

einem nie erhörten Preise verkauft hatte. Die Jahreszeit war für das Herbeihohlen des Kornes hinten aus der Ostsee zu weit verstrichen. Es mußte also dasselbe hauptsächlich im Mecklenburgischen, Holsteinischen, und aufs weiteste in Danzig gesucht werden. Der so feltne, weiche Winter, der die Fahrt durch den Holsteinischen Kanal nicht auf einen Tag unterbrach, erleichterte die Erfüllung dieser Kommission bis zu Ende aus, so weit sie damals ging. Aber es währte nicht lange, als jeder verständige Mann in Frankreich sah, daß die Ruhe, mit welcher die Revolution scheinbar vollendet zu sein schien, von schweren Stürmen innerlicher Unruhe befolgt werden würde. Der Kaufmann insonderheit sah die Ungewißheit des Wehrt's aller Dinge in dem schon früh fallenden Wehrt der Assignaten ein, daß der sicherste Zufluchtsort für sein Vermögen, das er in Waaren allerlei Art besaß, Hamburg sei, und daß er nur auf einen zuverlässigen Wehrt desselben rechnen könne, wenn derselbe ihm in Hamburgischem Bankgelde von einem sichern Korrespondenten zu Buch gestellt wäre. Schon im Jahre 1791 fingen die Französischen Kaufleute in dieser Hinsicht an, ihre Waaren von aller Art nach Hamburg zu senden, für welche es schon damals so sehr an Raume fehlte, daß man sie da lagerte, wo niemals Waaren gelagert werden, und mancher Kaufmann

mann sie in dem Hofe seines Hauses unter einem eilfertig gemachten Obdach von Brettern unterbrachte. Im Frühjahr 1792 ging dies noch viel weiter, und auch die Holländer fingen an in der Voraussicht der trüben Zeiten, die auch ihnen droheten, Hamburg als einen Sicherheitsort für ihr Eigenthum anzusehen. Die Nothwendigkeit einer Erweiterung unsrer Stadt leuchtete mir damals so sehr ein, daß ich auf wenig Blättern einen Vorschlag im Druck gab, wie man nach Demolirung des schlechten Walls an der Südseite der Stadt und Ziehung einer neuen Linie auf dem Grassbrook die nöthige Bevestigung zwar beibehalten, aber einen Platz gewinnen könnte, wo man vorerst Wohn- und Pothäuser nach dem steigenden Bedürfnis der Handlung anlegen, demnächst aber immer weiter gehen könnte, wie es die Umstände verlangten. Ich werde weiter unten sagen, warum dieser Vorschlag so, wie ein zweiter von gleich dringender Nothwendigkeit noch ruhe, ohne daß ich vor jetzt mir einigen Unwillen darüber erlauben kann, noch keine Vorbereitung zur Erfüllung meiner guten Absichten zu sehen.

62.

Am Ende des Jahrs. 1792 brach der unselige Krieg aus, und ward fast zu gleicher Zeit ein Reichskrieg  
M 4 und

und ein Seekrieg. Als Reichskrieg hatte er sogleich die gewöhnlichen Folgen für die Hamburgische Handlung. Ein Kaiserliches Inhibitorium, die Handlung mit dem Reichsfeinde betreffend, erschien schon im Dezember 1792. Es war kein allgemeines Handlungsverbot. Die Nothwendigkeit, nicht allen Handel abzuschneiden, leuchtete diesmal mehr, als in frühern Vorfällen zu Wien, zu Regensburg und auch zu Berlin ein. Es waren die Gegenstände spezifizirt, welche man dem Feinde nicht sollte zuführen dürfen. Aber diese waren auch fast alles, was Deutschland ausführen kann, und eben diese, insonderheit die Metalle, auf eine so allgemeine Art benannt, daß man auch nicht einmal als Manufakturwaare sie auszuführen sich getrauen durfte, die mit dem Kriege nichts zu schaffen hat. Zu einem Beispiel darf ich den Messingdraht anführen, welchen die Französischen Nadelfabriken von Hamburg her vorzüglich ziehen. Nur Holz, Segeltuch und andre Schiffsbedürfnisse waren nicht mit bemerkt. Dagegen aber hatte man jetzt zum erstenmal Getraide und andre Lebensmittel mit unter die Kriegskontrabande gesetzt. Ich würde in Wiederholung desjenigen hineingerathen, was ich schon in dem Laufe jenes Jahres in meiner Abhandlung über die Zerüttung des Seehandels darüber mit Bescheidenheit anzumerken gewagt habe. Aber was ich diesem

noch

noch jetzt anhängen werde, wird nicht ganz Wiederholung und noch immer ein zur Sache gehörendes Wort sein.

Es war eine anscheinende Milderung der sonst gewöhnlichen Schritte, daß, wie gesagt, diesmal die Handlung mit dem Reichsfeinde nicht allgemein verboten ward. Dies ist um so viel mehr anmerkenswerth, da der Krieg mit einer beispiellosen Erbitterung anfang, die freilich durch das damalige Betragen der Franzosen und ihre unbestimmten und übertriebenen Aeußerungen ihres Hasses wider alle Regenten Europas sich sehr rechtfertigte. War aber die Frage: Durch welchen Ausweg soll diese Handlung noch fortsgehen? so war die natürliche Antwort diese: Durch die Weser und die Elbe. Denn hier hat Deutschland noch zwei Ausfuhrhäven, die in vorigen Fällen mit Frankreich, als dem gewöhnlichen Reichsfeinde, auch mitten im Kriege gesucht und gewußt haben, ein feindliches Verhältnis zu vermeiden. Dies müssen wir Deutsche uns so lange gefallen lassen, als wir es nicht dahin bringen, daß auch unsre übrigen Ausfuhrhäven ausser allem feindlichen Verhältnis in Kriegszeiten gehalten werden. Daß man in Wien hierin richtig dachte, daß man insonderheit nicht Hamburg in ein feindliches Verhältnis mit Frankreich versetzen wollte, beweist sich genugsam dadurch, daß des Kaisers Mar-

Jektat dem Ansuchen des Hamburgischen Magistrats, mit der Promulgirung des Inhibitoriums verschont zu bleiben, sich nach drei Monaten geneigt erwies. Aber dies hinderte nicht, daß im Innern Deutschlands die Bemühung Hamburgs, seinen und den von ihm ausgehenden deutschen Seehandel so viel möglich vor den Folgen des Krieges zu sichern, mit giftigen und hämischen Anmerkungen verfolgt worden wäre, wovon die auffallendste diese war, daß die Hansestädte sich anmassen wollten, im Kriege besser, als die medianten Handelsstädte und Seehäfen Deutschlands darauf zu sein. Ich verbiete mir diese sonderbare Inconsequenz durch Beweise zu bestätigen, die in meinem damaligen Briefwechsel an mich gelangt sind. Auch verbiete ich mir über das Benehmen der Churhannoversischen Regierung, welches ich glaube in meinem publicistischen Gutachten über das bei Stade angehaltne Schiff mit einer Ladung Korn in sein gehöriges Licht gestellt zu haben, hier noch etwas mehr zu sagen, als daß man noch immer die Sache ganz vergessen zu wollen scheint, nachdem man dieselbe unter dem Vorwande, es sei nicht eine Justiz, sondern eine Regiminal: Sache, von dem wegen seiner Gerechtigkeitsliebe so gepriesenen Tribunal zu Jelle abzurufen sich gezogen hat. Freilich hat nun das Publicum nach von diesem Hochverehr. Kollegio, oder abs-

sonderlich

sonderlich von dem grossen Publicisten, von dem man zu wissen vermeint, daß in dieser Angelegenheit sein Wort vorzüglich gelte, die Aufklärung zu erwarten, was denn eigentlich eine Regiminal: Sache sei. Nimmt es diese Erklärung aus dem Vorgange, so wie ich ihn der Wahrheit nach in jenem Gutachten zu Tage gelegt habe, so hat es bis dahin Recht, den Ausdruck Regiminal: Sache sich so zu erklären: Es ist eine Angelegenheit, in welcher ein mächtigerer Reichsstand durch alle Vorschriften der Reichsgesetze durchbrechen, und die Untertanen des minder mächtigen behandeln kann, wie er will, wenn er zu gleicher Zeit dem für mächtiger gehaltenen alle Nachgiebigkeit erweist. Unter dieser Benennung kann er vor seine Rechtspflege ziehen, was nicht für dieselbe gehört, fremde Untertanen zu sich évociren, und wenn sie gutmüthig genug sind, sich ihm zu stellen, ihnen Recht versprechen, aber nach Willkür es nicht üben. Aber zum Unglück befand sich der von Ludwig XVI. accreditirt gewesene Minister le Hoc noch in Hamburg. Daß er da nicht bleiben konnte, da seine Mission durch den Tod des Königs vereitelt war, daß er nicht etwan ein neues Creditiv von der damaligen Regierung Frankreichs abwarten und darauf angenommen werden durfte, verstand sich von selbst. Aber eben so sehr verstand es sich, daß alles vermieden

worden

werden mußte, um durch eine zu rasche Wegsendung desselben nicht das Entstehen eines feindseligen Verhältnisses zu veranlassen. Daß dafür nicht gesorgt ward, daß die Franzosen schnell Rache an den Hamburgischen schuldlosen Schiffen nahmen, und also alle Deutsche Schiffahrt von der Elbe aus, nicht bloß nach Frankreich, sondern nach jedem andern Staate plötzlich abgeschnitten ward, daß aber die Franzosen mitten in der Wuth ihres Terrorismus sich bald eines Bessern befannen, ist bekannt genug.

## 63.

In diesem Kriege trieben dann die Briten ihr Spiel nicht bloß aufs neue, sondern aufs äusserste. Er war der erste in den neuern Zeiten, in welchem man es sich hat einfallen lassen, einen grossen Staat, so wie eine blockirte Festung aushungern zu wollen, und deswegen den in so vielen Traktaten äusserst verschiednen Artikeln der Kontrabande auch alle Lebensmittel beizufügen. Zwar hatte Gr. Britannien noch wenig Jahre vorher in einem Traktat mit Dänemark, dessen vornehmste Exporten tierische Lebensmittel sind, diese ausdrücklich ausgenommen. Aber an diesen ward jetzt gar nicht gedacht, und so konnten freilich solche Staaten, die nach der Briten-Ausdruf nicht privilegirt sind, für ihre Flagge und ihren Handel nichts

bessers

bessers erwarten. Jetzt kam es ihnen gar nicht mehr darauf an, ob die Schiffsdokumente richtig wären. Noch immer erklärten sie dieselben für falsch oder simulirt, und schleppten auch die nach Portugall und Spanien bestimmten Kornladungen in ihre Häven. Im Jahr 1795 gab ihnen ihr eignes Bedürfnis durch eine in England in neuern Zeiten nie erhörte Zerrung einen freilich bessern Vorwand dazu, welchen aber kein Volk jemals wird geltend machen können, daß sich nicht seiner Uebermacht zur See so sehr, wie dieses, überhebt. Doch auch davon habe ich genug an einem andern Orte geschrieben.

Zum Unglück aber beharrten die Franzosen noch immer in der oben S. 181 erwähnten Aengstlichkeit in Ansehung der Brodpreise, oder vielmehr die Zerrüttung in ihrem Geldwesen vereitelte alle Maasregeln ihrer freilich unvollkommenen Kornpolizei. Was ich Seite 264 ff. meiner Schrift über die Zerrüttung des Seehandels glaubte bewiesen zu haben, daß alles Korn, was Frankreich vom Norden her erhalten könne, nur  $\frac{1}{300}$  des dem gesamten Frankreich nöthigen Brodkorns sei. Darin geht Keal noch weiter. Da er zu wissen glaubt, daß die Französische Regierung für 70 Millionen Liv. baarer Wehrung jährlich an Korn verschrieben habe, so berechnet er, daß dies allen Einwohnern Frankreichs nur für 5 Tage Brod

Brod habe geben können, verweist aber doch der Regierung ihre Aengstlichkeit, und behauptet, wie ich für  $\frac{1}{300}$ , das sie gar wol dem Volke hätte überlassen mögen, dies  $\frac{1}{73}$  des ihm nöthigen Brodts durch weniger Essen zu ersparen. Sei dem, wie ihm wolle, so sagten doch nicht nur die öffentlichen Blätter der Franzosen dem übrigen Europa, und insonderheit ihren Feinden zur Freude: uns hungert! sondern ihre Regierung suchte in allen möglichen Wegen und zu jedem Preise Brodkorn herbeizuschaffen. Ich bin zu fern von aller wirklichen Theilnahme an Handlungsgeschäften, als daß ich einen meiner Mitbürger bezüchtigen könnte, er habe den Hunger der Franzosen zu stillen gesucht, wenn auch auf den Verraht dieser Handlung die größte Prämie gesetzt und ich fähig wäre sie anzunehmen. Aber eben so wenig nehme ich es auf mich, von allen meinen Mitbürgern zu behaupten, daß sie so fest an dem Aushungerungssystem gehangen und dem Reiz des Gewinns von dem Kornhandel so ganz widerstanden haben sollten. Wenigstens haben wir nach einer der besten Erndten des Jahrs 1795 unter einer ganz unnatürlichen Teuerung gelitten, zumal als das große Bedürfnis Gr. Britanniens auch dazu kam. Ich und Tausende neben mir in Hamburg und dessen Nachbarschaft, die wir von einem gemeßnen Auskommen leben, und von dem

Gewinna

Gewinn des Kaufmanns nicht das Geringste an sich ziehen können, hätten große Ursache gehabt, zu wünschen, daß alles um uns her gewachsene Korn uns, dessen gewöhnlichen Verzehrern, hätte verbleiben können.

## 64.

Ueber diesen Kornhandel Hamburgs habe ich hier eine wichtige Anmerkung zu machen, wiewohl deren Resultat künftig seinen Platz in der Reihe derer Gründe finden wird, mit welchen ich beweisen werde, daß nicht jede Handlung, die Hamburg treibt, dessen Reichthum vermehre.

Ich habe nunmehr vier Theurungen in Hamburg erlebt, und verschiedene Wirkungen davon auf den Wohlstand Hamburgs gesehen. Die erste folgte auf den kalten Winter von 1740, und war die geringste. Damals hatte Hamburg keinen Kornhandel von Belang. Die Elbe und See füllten unsern Mangel aus. Selbst England konnte damals noch Korn ausschiffen, und eine Gratifikation darauf geben. Hamburg gewann also damals nicht. Aber es verlor auch nur den Unterschied des damaligen und der vorigen Kornpreise, und zahlte wenig davon seinem Nachbarn.

Die



Hamburg zu verkaufen gewiß war, wenn er es dahin ausschlich.

Mit den Kornpreisen verteuern sich natürlich alle andere Lebensmittel, auch die aus dem Thierreiche. Man hört auf, Schweine zu mästen, und mindert das Federvieh, weil das Korn einen bessern Preis findet, wenn man es verkauft, als wenn man diese damit mästet. Steigen diese Lebensmittel zwar nicht im gleichem Verhältnisse, so steigen sie wenigstens um die Hälfte, wie wir es bei dieser Teuerung in allem, was eßbar ist, erfahren haben. Aber ich will, uns geachtet das Korn hundert Prozent teurer als gewöhnlich war, nur fünfzig Prozent Erhöhung der Preise aller Lebensmittel annehmen, und nun eine Rechnung für Hamburg machen, die man mir gewiß gelten lassen wird.

## 65.

Ich nehme nur 100000 Einwohner Hamburgs an, wenn gleich ihrer seit zwei Jahren gewiß viel mehr sind. Auf jeden Kopf rechne ich im Durchschnitt nur 40 Mthl., die er bei Mittelpreisen aller Lebensmittel jährlich verzehret, wozu ich aber auch Heizung und selbst Baumaterialien, kurz, alles rechnen will, was zum Behuf des Lebens in unserer Stadt gehört, und aus der Nachbarschaft, nicht durch

Den großen Handel aus der Ferne gezogen wird. Wein und andre Bedürfnisse des Lebens, die das Ausland sendet, gehören nicht hieher. Dies macht vier Millionen Tähler, welche diese Stadt in jedem mittlern Jahre verdienen muß, wenn seine Einwohner satt werden sollen. In jedem der letzten beiden Jahre gerhörten fünfzig Prozent, d. i. zwei Millionen Tähler mehr dazu. Diese Verteuernng hatte bloß die große Kornausfuhr bewirkt. Denn, wie gesagt, beide Erndten hätten für Hamburg und dessen Nachbarschaft zugereicht. Es mußten also in beiden Jahren 4 Millionen Tähler mehr gewonnen werden als sonst. Nun nehme man an, Hamburg hätte 40000 Last allerlei Getreide ausgeführt, und auf jede Last seien 100 Tähler gewonnen. Diese Annahme ist ungereimt groß. 100 Tähler können nicht von dem Kaufmann, als dem letzten Versender, gewonnen werden, ohne daß es diejenigen merken, bei welchen er einkauft und ihre Preise steigern, um auch von diesem großen Gewinn ihren Teil zu ziehen. Er kann höchstens nur bei plötzlichem Steigen der Preise einen solchen Gewinn auf eine kleine Partei Korn machen, die er schon vorher aufgeschüttet hatte. Aber diese Annahme siehe für einen Augenblick. Dann wäre zwar dem Anschein nach Gewinn und Verlust gleich. Aber für das Ganze wäre doch wahrer Schaden entstanden. Vier Millio-

nen von einigen Hunderten gewonnen und eben so viel von vielen Tausenden ausgegeben, die nicht mit gewinnen, und deren Nahrungsstand unter jener Verteuerung ihrer Nahrungsmittel äusserst leidet, machen eine schädliche Revolution in dem Geldesumlauf, wobei das Ganze übel steht.

Nun nehme man aber an, was noch keineswegs wahrscheinlich ist: der reine Gewinn auf jede der 40000 Kisten sei für den versendenden Kaufmann 30 Taler gewesen, so betrüge dies 1200000 von Wenigen gewonnene, und dagegen 4 Millionen von allen eingekaufte Taler. Sollte Gewinn und Verlust einander gleich stehen, so hätte der Hamburgische Kaufmann  $13333\frac{1}{3}$  Last, jede mit 30 Taler Gewinn, ausführen müssen, welches unmöglich ist.

Es kommt noch der wichtige Umstand hinzu, daß unter den Landleuten in unserer Nachbarschaft, denen der große Gewinn von diesem Kornhandel zugeflossen ist, wenige sind, die denselben in einem für den Landmann schicklichen Wolleben zu verwenden wüßten, von dessen Nothwendigkeit zur Belebung des Geldumlaufs in jedem Staate ich in meinem bekannten Buche über den Geldesumlauf B. III. § 11 ff. und B. IV. § 5. vieles gesagt habe. Nur von Landleuten, die dieses Wolleben kennen, fließt der Stadt, durch deren Kornhandel und Verzehrung sie gewinnen, soviel wieder zu, daß

daß sie dabei bestehen kann. London zieht gewiß von dem in Lebensmitteln Verzehrten viel größere Summen, durch den Aufwand des Englischen Landmannes wieder zurück, als Paris von dem Landmann seiner Gegend bisher hat thun können, da derselbe unter so mannigfaltigem Drucke lebte. Aber Hamburg kann von dem Meilenburgischen, Hannoverschen und Hollsteinischen Landmann nicht gar viel wieder zurückziehen. In den fruchtbaren Marschgegenden kennt der Landmann freilich das Wolleben. Aber er sucht doch auch nicht alle Bedürfnisse desselben in unserer Stadt. Die übrigen wissen aber zu wenig von diesem Wolleben, und es ist eine sehr ausgemachte Sache, daß sie wirklich mit dem unerwartet großen Gewinn in diesen beiden Jahren verlegen sind, und ihr Geld in ihren Kisten verschließen. Bei einzelnen, die in dieser Zeit verstorben sind, hat man Summen gefunden, die allen Glauben übersteigen. Die Sklaven unter ihnen haben das Gewonnene zum Aufkauf angewandt, und hierin liegt wirklich der Hauptgrund, warum die Teuerung nicht so geschwind und nicht so viel abgenommen hat, als man es hätte vermuthen mögen, seitdem England nicht mehr verlegen ist, und das französische Gouvernement seiner Aengstlichkeit, den Pariser Volk den Mund vollzustopfen, entsagt hat.

Ein redender Beweis, wie viel Geld diese Zeitung Hamburg gekostet hat, ist dieser: Vor dem Anfang derselben befand sich in Hamburg der große Vorrath des alten Dänischen Kurantgeldes, welcher vorhin durch das Papiergeld, und seit sechs Jahren durch den neuen Dänischen Münzfuß aus dem Lande zu uns her vertrieben war. Daneben war des Hamburgischen Kurantgeldes sehr viel. Jenes war wegen seiner bekannten Auswippung immer um einige Prozent schlechter als dieses. Aber nun stiegen beide so sehr im Kurse gegen Banko, daß die Bank mit Vortheil Hamburgisches Kurantgeld münzen lassen konnte. Dieses mußte natürlich 4 Prozent besser als das alte Dänische, selbst von dem Landesherrn aus dem Lande verwiesene Kurant sein. Aber weil es für den stärkern Abzug in die Länder, in welchen man nur mit Gelde nach dem Lübischen Fuß Korn kaufen kann, zu sehr weg gesucht ward, so haben anderthalb Millionen Tähler Neu Hamburger Kurant, die seit 15 Monaten neu gemünzt worden, den Kurs nicht wieder hers unterbringen können. Aber auch jenes alte Kurant, das in diesem Gewerbe unentbehrlich blieb, ist zu gleichem Kurse gestiegen. Beide haben das im Westphalisch-hamburgischen doch auch gangbare und im Hannoverschen als Landesgeld umlaufende Geld nach dem Leipziger

ziger Fuß nach sich und von dem sonst gewohnten Kurse 130 zu dem Kurse 121 Prozent gegen Banko gehoben. Das Dänische neue Geld hätte allen dreien folgen und höchstens  $1\frac{1}{4}$  Prozent schlechter sein sollen, aber vier Ursachen hinderten dieses: 1) weil man diesem Gelde ausdrücklich einen Wehrt von 25 Prozent unter dem Spezies — oder welches fast einerlei ist, unter dem Bankgelde — gegeben hat. Dies heißt, dem, der es nehmen soll, den Glauben in die Hand geben, daß es dem Gelde nicht gleich sei, dessen Kurs durch die Umstände der Handlung weit über sein Pari, 23 Prozent gegen Banko, jetzt steigt. Das alte Kurantgeld, dessen Stempel nichts darüber sagt, was es gegen Banko gelten könne, und so auch die Neuen Zweidrittel sind dem Hamburger Kurant ohne Hinderung gefolgt. Aber das konnte dieses Geld nicht, auch nicht einmal in einem billigen Verhältnis. 2) Die Kornsperrre im Dänischen Gebiet störte die Anwendbarkeit dieses Geldes in dem Wege, auf welchem das andere Kurantgeld aus der Stadt ging. Der Kornpreis in Hamburg wird bekanntlich in diesem Gelde angefezt. Als die Last Döcken 150 Tähler galt, würde der Dänische Untertahn sehr zufrieden gewesen sein, seinen Döcken zu diesem Preise in Hamburg frei verlaufen zu dürfen, und ihm würde man diese mit 120 neuen Dänischen Spezies; Tählern bezahlt haben.

haben. Aber er durfte sein Korn nicht offenbar zur Stadt führen. Wenn er aber dennoch es that, oder wenn ein Aufkäufer durch Schleichwege es nach Hamburg brachte, so nahm auch dieser nicht mit 120 neuen Dänischen Spezies Zahlern vorlieb, sondern bestand auf der Zahlung von 150 Zahlern in dem so reizenden neuen Hamburgischen Kurantgelde. Dies war der eigentliche Marktpreis des Koffens in Hamburg, nicht 150 Thaler in seines Königs Gelde, dessen Stempel selbst ihm sagte, daß es um zwei Prozent schlechter sei. 3) Insonderheit aber macht die kleine Speziesmünze zu 5 und  $2\frac{1}{2}$   $\text{ß}$  Kurant dieselbe allen unangenehm, welche an das Geld nach dem Lübschen Fuß gewöhnt sind. Die alten 5  $\text{ß}$ stücke sind immer im täglichen Gebrauch unangenehm und beschwerlich gewesen. Man mußte sie aus den 4  $\text{ß}$ stücken aussondern, um sie nicht aus Irrthum dafür auszugeben, und sammelte sie in Summen zu grössern Zahlungen. Aber  $2\frac{1}{2}$   $\text{ß}$ stücke sind vollends unbequem. Niemand will sie gern haben, und um so viel mehr erinnert man sich, wenn sie in Zahlungen angeboten werden, daß sie ein schlechteres Geld als Lübsch Kurant sind, und nimmt lieber das schlechte alte Dänische Kurant, als dieses. Denn da die Hamburger nur 2  $\text{mz}$ stücke ausgemünzt haben, so fehlt es an Münzen zu kleinen Zahlungen; und dies allein ist hinlänglich, um dies

Kurant

Kurant zu einem gleichen Kurse mit dem neuen Hamburgischen zu heben. Wahrscheinlich wird es den neu auszumünzenden Dänischen 12, 8 und 4  $\text{ß}$ stücken besser gehen, und man wird vergessen, daß sie 2 Prozent schlechter sind als Lübsch Kurant, wenn ihr Stempel dies nicht sagen wird. 4) Der vollwichtige Spezies:Thaler zu 528 Aen fein, von welchem Schlage er auch sein mag, ist als kursirende Münze neben dem übrigen Kurantgelde immer schlecht daran, wenn dieses im Agio sehr gewinnt. Er sollte immerfort in dem zu 34  $\text{mz}$  aus der Mark fein gemünzten Kourantgelde 3  $\text{mz}$  11  $\text{ß}$  gelten, es mag dieses hoch oder niedrig stehen. Aber wenn dessen Agio gegen Banko hoch steht, so erinnert man sich, daß der Spezies:Thaler gewissermaassen Eins mit dem Banko:Thaler sei. Dann gewinnt das Kurantgeld gegen diesen gemünzten Thaler wenigstens einen Teil des Agio, welches es gegen den Bank:Thaler gewinnt. Jetzt stehen alle für gut bekannte alte Spezies:Thaler nur auf 3  $\text{mz}$  10  $\text{ß}$  gegen das Hamburger Kurantgeld. Erscheint aber unter diesen der neue Dänische Spezies:Thaler, so vergißt man, daß er so gut als jene sei, sondern sieht nur auf seinen Revers, der ihm den Werth von 60 Schillingen beilegt, von denen man weiß, daß sie schlechter als eben so viel Schillinge nach dem Lübschen Münzfuß sind. Er wird also aufgeschossen, oder man

N 5

rechnet

rechnet dem, der kein ander Geld anzubieten hat, ihn nicht zu 58 Schillingen Lübisck an, sondern kuzet ihm einen, oder wohl gar zwei Schillinge.

Ich würde mich nicht bei dieser Sache so lange aufgehalten haben, wenn ich nicht wüßte, daß dies selbe unrecht beurteilt, und als ein tadelnswürdiges Agiotage der Hamburger und Lübecker angesehen würde. Es ist blos eine von dem verstorbenen Urheber des neuen Dänischen Münzplans nicht durchgesehene Folge von seinem in seiner Art ganz neuen Einfall, eben derselben Münze zwei verschiedene Zahlwehre zu geben.

## 67.

Ueberhaupt sehe ich den Kornhandel als keinesweges zuträglich für Hamburg an, wenn er unter solchen Umständen getrieben wird, als die erzählten waren. Es ist bekannt, daß Holland bis an unsere Zeiten den Kornhandel mit und für das gesammte Europa getrieben, dabei aber nie unter einer solchen Leutung gelitten hat, als die beiden letzten für unsre Gegenden gewesen sind. Ja selbst in dem letzten Jahre fielen die Preise dort viel früher, als bei uns. Die Ursache scheint mir diese zu sein: Holland holt das Korn nicht aus seiner Nachbarschaft zusammen, sondern selbst diese muß, da sie so wenig Kornbau hat,

ih

ihre Brodkorn in den Seestädten des Landes kaufen. Der Kaufmann ist in dem ordentlichen Gange der Dinge unterrichtet genug von den Bedürfnissen seiner Mitbürger, und sein Kornhandel hat schon lange die Ausdehnung gehabt, in welcher er nicht nur diesen ein Genüge thun, sondern auch seinen Gewinn allenthalb suchen kann, wo Korn mit Vorteil anzubringen ist. Da giebt es keine ansehnliche Landleute und Gutsbesitzer umher, welche das Korn an sich halten und den Gewinn des hohen Preises bei sich niederslegen könnten. Sie freuen sich vielmehr des wolfeilsten Preises, den sie in den Städten finden. Hamburg trieb, und treibt noch, wenn es kann, den Kornhandel auf Holländische Weise. Im Jahr 1771 war rund um Hamburg her kein Zuschlag gemacht, aber es konnte auch den Nachbarn nicht einfallen, die Preise in Hamburg verteuern zu wollen. Sie freuten sich vielmehr, durch die starke Zufuhr von Archangel her dieselben niedriger gehalten zu sehen, als sie sonst hätten sein können. Aber in den beiden so groß scheinenden Konjunkturen seit der Revolution mußte Hamburg das Korn nahe um sich her suchen. Es erfolgte, was ich schon erzählt habe. Der Segen davon floß den Nachbarn zu, und unsrer Stadt kostete es Millionen. Der Wohlstand Mecklenburgs und Holsteins ist dadurch aufs höchste gestiegen. Dies an sich ist sehr gut,

gut,

gut, und wird machen, daß Hamburg zu allen Zeiten in gewöhnlichen Konjunkturen, die zu ihm gelangen den mässigen Kornkommissionen leichter wird erfüllen können. Aber von diesen allein muß es in der Folge nie abhängen, sondern es muß eine Kornzufuhr aus grösserer Ferne her damit verbinden können, wenn es selbst im Ganzen dabei gut stehen soll. Die Nachbarn werden nun immer auf teure Kornpreise halten wollen, weil sie nach dem ihnen zugeflossenen grossen Gewinn immer werden ausschütten können, wenn die Preise ihnen zu wolfeil sind. Was in Hamburg jedermann fühlte, der nicht in diesem Kornhandel gewann, das fühlten im Hofsteinitischen und im Mecklenburgischen alle Landstädte, und sogar die Flecken. Ihre Einwohner sahen mit gegründetem Neide den Landmann um sich her reich werden, und fühlten sich selbst durch die Teurung niedergedrückt, waren auch hie und da der Empörung und dem Versuche nah, die Ausfuhr mit Gewalt zu fördern. Im Mecklenburgischen ward die Billigkeit ihrer Klage so gut erkannt, daß der Landesherr und die Ritterschaft beschloffen, den Landstädten das zu ihrer Subsistenz nöthige Brodtkorn zu einem beträchtlich geringerm Preise zu geben. Aber uns armen Hamburgern, durch welche sie so sehr verdienten, das Korn, welches wir selbst verzehrten, aus Dankbarkeit wolfeiler zu geben, daran dachte niemand.

Es

Es ist den städtischen Gewerben gar nicht zuträglich, wenn dem Landmann und den Güterbesitzern gar zu wol ist. Die Anklage scheint hart, aber sie ist wahr. In Schlessien hat das Kredit-Institut die nicht vorausgesehene Folge gehabt, daß, seitdem die Güterbesitzer durch dasselbe aus ihrer ehemaligen Verlegenheit gesetzt sind, Flachs und Wolle in teureren Preisen von ihnen gehalten werden. Vielleicht auch das Getreide; aber darüber habe ich mich nicht mit gleicher Zuverlässigkeit erkundigt. In diesem Vorkauf liegt die Hauptursache von dem teuren Preise der Schlessischen Leinen die in den letzten Jahren gewesen, ungeachtet der Absatz derselben nicht sehr groß war. Man wird jetzt sehen, ob es sich damit ändern und ob der Vorkauf im Stande sein werde den Flachspreisen das Sinken zu wehren, da der Flachs in diesem Jahre besser gerathen ist, als seit 25 Jahren. Könnte Hamburg auf eine grössere Gegend, könnte es wie Danzig auf ein grosses Land, wie Polen, rechnen, so würde es bei seinem Kornhandel besser stehen. Aber das kann es nicht. Preussen sperrt die Ausfuhr aus seinen kornreichen Staaten aus Gründen, die der Kaufmann nie voraus sehen kann. Friedrich II. sperrte im Jahr 1784 mitten im Frieden, und ohne einige Voraussicht auf Kriegsvorfälle, nach einer der besten Erndten. In Hamburg war der Kornpreis deswegen

deswegen höher, als er billig hätte sein sollen. Aber nun warteten seine Untertanen in Magdeburg und in Halberstadt den Winter ab. Dieser gab bis in den Februar so gute Wege, daß sie es über die Gränze heimlich verführen konnten. Nun ward so viel Korn auf 30 Meilen weit Hamburg auf der Elbe zugeführt, daß die Preise bei geschlossener Elbe, die erst am Ende Aprils wieder fahrbar ward, um zehn Prozent fielen. Nun aber hat Preussen es auch so gar in der Nacht, die Ausfuhr von Polen zu sperren, und hat dieselbe zum grossen Kummer der guten Danziger im vorigen Jahr geküßt.

Hamburg hat durch den Dänischen Kanal eine grosse Erleichterung der Zufuhr aus der Ostsee erlangt, eine andre würde ihm die Verbesserung der Steknyz fahrt geben, wovon ich unter andern Veranlassungen oft vieles geschrieben habe. Ueberhaupt aber wird ihm der Kornhandel keinen Segen bringen, wenn es nicht diesen Gegenstand seines Handels aus grössern Fernen, als aus seiner nahen Nachbarschaft herbei holen kann.

## 68.

Mit dem Ausbruch des Krieges endigte sich im Jahr 1793 der Gang der Seehandlung durchaus. Frankreich hatte den Krieg der Nation angekündigt, deren

deren Uebermacht zur See es so oft erfahren hatte, und dennach in Ansehung seiner Marine so schlechte Massregeln genommen, daß dieselbe jetzt so gut als vernichtet ist. Es war voraus zu sehen, daß es seine Kolonien vor den Briten nicht würde retten können. Aber es achtete derselben nicht. Schon vor dem Kriege waren die verschiedenen Parteien auf den Inseln in böse Handel mit einander gerathen, und hatten die Negers zur Beförderung ihrer Absichten gemischt braucht. Der erste Aufbruch und die Verwüstung der Plantagen auf St. Domingo machte schon die Kolonie Produkte äusserst steigend, als wenn nur diese Insel Koffee und Zucker liefern könnte. Der Nationalkonvent erklärte voreilig die Negers für frei, überließ aber nachher, und überläßt noch seine Antillen der Uebermacht der Briten. In Folge von dem allen war für die Franzosen ihre Kolonie: Handlung und für die Hamburger aller Anteil an demselben verloren. Aber noch ärger ward es, als der Nationalkonvent in der Erbitterung über das Ausschungerungssystem alle Ausfuhr aus Frankreich hemmte, ohne nur für solche Schiffe, welche Lebensmittel den Franzosen zuführen würden, und alle, die dies nicht getahn hatten, ledig nach Hause wies. Das dauerte freilich nicht sehr lange. Aber bis jetzt besteht doch kein anderer Seehandel mit Frankreich, als ein demjenigen gleicher, der vor dem Auf-

Aufblühen der Kolonien im Gange war. Wie schwach derselbe für Hamburg sei, entdeckt sich genug in dem Barfalle dieses Jahrs, als das Direktorium abermals Beschlag auf die Hamburgischen Schiffe legte, und nur deren 16 sich in allen Französischen Häven befanden. Vor 3 Jahren aber fanden bei dem damals gelegten Beschlag sich deren gewiß dreimal so viel.

## 69.

Aber nun wies es sich auch, was es mit einem grossen Marktplatz, wie Hamburg ist, zu bedeuten hat. Wenn dem Handel mit denen Waaren, welche zu diesem Markt gehen, Ein Weg abgeschnitten wird, so suchen bald eben diese Waaren in allen ihnen offenen Wegen diesen Marktplatz. Man hätte denken mögen, nun würden Zucker, Indigo und Koffee in ganz andern Plätzen als in Hamburg gesucht werden, und die Hamburgischen Zuckersiedereien würden, wegen des fehlenden Materials, ihr Gewerbe aufgeben müssen. Eben dieses würden die Deutschen Zuckersiedereien thun müssen, welche sonst entweder vorzüglich aus Frankreich den rohen Zucker verschrieben, oder sich auf dem Hamburgischen Markt versorgten. Aber das erfolgte keineswegs. Der Zucker insonderheit kam durch ganz neue Wege selbst von Bengal und sogar von Manilla nach Hamburg. Man erkannte bald die

die schlechte Qualität des Indischen Zuckers, daß er nemlich zu wenig Kraft habe. Auf jedem andern Platz würde er unverkäuflich gewesen sein. Aber der Hamburgische Zuckersieder fand auch bald aus, was ihm dieser schwache Zucker noch wehrt sein könne. Das und nicht mehr gab er dafür; und dieser Preis war dennoch groß genug für die, welche dieses neue Gewerbe unter amerikanischer Flagge in Gang gesetzt hatten, um ihnen Muht zur Fortsetzung desselben zu geben. Die Nachricht, daß das von Manilla hergekommene Schiff dort glücklich wieder angelangt sei, ist schon hier, und man erwartet es selbst bald zum zweitenmale. Nennt doch, ihr Deutsche, die ihr Hamburg so ansieht, weil es euch zu groß werden zu wollen scheint, nennt doch irgend einen andern Platz in und auffer Deutschland, auf welchen ihr solche grosse und weit aussehende Spekulationen lieber möchtet gehen sehen, oder auch nur für möglich haltet, daß sie auf denselben gehen könne!

Eben so ging es mit vielen andern Handlungsunternehmungen, um so viel mehr, da der Zustand Hollands immer mislicher ward, und dessen Flagge für die Franzosen nicht neutral war. Die Holländer selbst bedienten sich Hamburgs in mancher ihrer Handlungsunternehmungen. Der Wehrt ihres Bankgeldes fiel bis auf 89 Prozent unter Kassa, oder dem haaren

Gelde, welches sonst 5 Prozent im Agio unter Banco verlör. Ihre Wechsel-Operazionen auf und über Hamburg wurden weit solider, als auf und über Amsterdam.

Nun erfolgte in dem Winter im Jahr 1794 auf 1795 die Ueberwältigung Hollands durch die Franzosen und der bisher so unglücklich laufende Krieg mit England. Die natürliche Folge davon zeigte sich so gleich. Von dem Handel Hollands versetzte sich so viel nach Hamburg, als nur immer von hieraus getrieben werden konnte. Doch schon ein grosser Teil von der Holländischen Waarenhandlung hatte sich bereits hier her versetzt. Der Rhein war für diese bereits gesperrt, als die Franzosen ihre Feinde waren. Er war und ist es noch eben so sehr, da die Deutschen, doch nicht laut erklärt, Hollands Feinde sind. Der westliche Teil des Deutschen Reichs, und selbst die Schweiz, konnten nun nicht mehr von Holland her ihre Bedürfnisse in Waaren aller Art ziehen, sondern zogen sie nun von Hamburg und von Bremen her zu Wasser und über Land. Insonderheit ging nun der Hamburgische Zucker in alle Gegenden, die sich sonst von Holland her versorgten. Ja selbst Frankreich genoss und genießt noch Hamburgischen Zucker.

Das sind freilich Vortheile, auf deren Dauer nicht zu rechnen ist. Aber man darf auch nicht einmal annehmen,

annehmen, daß der Gewinn davon allein in die Kasse der Hamburgischen Kaufleute falle. Denn es haben sich sehr viele Holländische Kaufleute nach Hamburg versetzt, und machen von Hamburg aus grosse Geschäfte, nicht nur mit ihren alten Kunden, sondern auch mit jedem Ausländer, mit welchem sich von Hamburg aus handeln läßt. Auch Holländer, die ihr Vaterland nicht verlassen haben, handeln über Hamburg, und unter dem Vorschub ihrer Hamburgischen Korrespondenten, wohin sie nur können.

## 70.

Die aus der Revolution von Holland für Hamburg entstandnen Vortheile werden ihm nur zu einem kleinen Theile verbleiben, wenn endlich zur Ordnung wieder kömmt, was doch einmal wieder ordentlich werden muß. Aber die Erweiterung der Hamburgischen Wechselgeschäfte wird sich nicht wieder verlieren oder beträchtlich ändern. Ich habe in meiner Darstellung der Handlung Buch 1 Cap. 6 vieles über die Schwierigkeiten der Wechselgeschäfte überhaupt und insbesondere über diejenigen gesagt, welche hieher Ursachen gewesen sind, daß Holland den Kurs von den russischen Staaten her, — denn es giebt keinen Kurs auf dieselben — so fest an sich gehalten hat. Da aber die Handlung zwischen diesen Staaten und

Hamburg immer größer wird, so war es natürlich, daß verständige Handelsleute auf Mittel dachten, den direkten Kurs auf Hamburg in Gang zu setzen. Man glaubte eine unüberwindliche Schwierigkeit darin zu finden, daß Rußland in sofern in der Unter-Balanz mit Hamburg steht, daß der Belauf alles dessen, was über Hamburg und Lübel nach Rußland oder direkte auf Archangel geht, größer ist, als der Belauf der von Hamburg dort hergezogenen Waaren. Anstatt also, daß Holland bisher für sich und andere Staaten mit Albertstählern saldirt hat, glaubte man, es müsse Rußland sich Fonds in Hamburg verschaffen, um auf deren Wehrt raffiren zu können. Ob die Data zu diesem Râsonnement richtig gewesen sein, kann ich nicht ausmachen. Als aber im vorigen Jahre die Nothwendigkeit entstand, den Kurs in einen andern Gang zu leiten, so war die Möglichkeit bald entschieden. Man bestimmte in Rußland ohne Schwierigkeit den Wechselwehrt des Rubels, nemlich des papiersnen Rubels dieser Zeit, in der Hamburgischen als der zuverlässigsten von allen Wechsel- und Bank-Waluten, traffirt auf Hamburg, und nimmt auch Wechsel auf England zu Hülfe, da Rußland in seinem Handel auf dieses Land beständig die Ueber-Balanz und einen Wechselkurs dahin schon lange in Gang gesetzt hat. Aus ähnlichen Ursachen hat Hamburg nun auch einen

direkten

direkten Kurs auf Italien, nemlich auf Genua und Livorno, und der lange auf Venedig eingeschlafene Kurs ist wieder wach geworden. Dazu fügt sich auch jetzt ein Kurs auf Basel. Jetzt macht also der Hamburgische Wechselkurs eine ganz andre Figur als sonst, wiewol der Russische und Schwedische nicht darin erscheinen können, weil sie sich an der hiesigen Börse so wenig als sonst an der Amsterdamschen bestimmen lassen, wovon ich die Ursachen in meiner Darstellung der Handlung a. a. Orte hinlänglich glaube erklärt zu haben. Der Belauf der Wechselgeschäfte in dem letzten Jahre übersteigt also den Belauf in vorigen Jahren sehr weit. Wenn die Bilanz der Hamburgischen Bank nicht ein Geheimnis wäre, so würde dies klar vor Augen liegen. Aber wenn ich glaube, durch verschiedene meiner Schriften mir einiges Verdienst um die Hamburgische Bank erworben zu haben, so ist es doch auch für mich ein Geheimnis, welches irgend jemanden abzulocken ich viel zu bescheiden bin. Indessen, da Verhältniszahlen nicht so sehr ein Geheimnis bleiben, und die Zahl der in den Bankbüchern vollgeschriebenen Folien es gar nicht einmal sein können, so scheue ich mich nicht, diese hieher zu setzen.

In dem Jahre 1757, dem ersten des siebenjährigen Krieges, war man in den Bankbüchern über 3000 Folien hinausgekommen. In dem letzten Jahre

ist die Zahl nah an 14000 gestiegen. Dies giebt nicht viel an. Denn von kleinen Posten werden diese Bücher so gut voll, als von grössern; wiewohl freilich die umgeschriebenen Bankposten jetzt viel grösser sein mögen, als vor vierzig Jahren. Mehr läßt sich daraus abnehmen, wenn ich angebe, daß die Bank-Rulanz seit vier Jahren in dem Verhältnis 9 zu 17, das ist, beinahe um das Doppelte zugenommen. Ich weiß aber auch, daß sie damit nur bis auf zwei Drittel derjenigen gestiegen ist, welche sonst die gewöhnliche für die Amsterdamsche Bank war. Ist jenes Steigen ein Wunder, da so viele Wechselkurse jetzt an die Hamburgischen Wechselgeschäfte sich angehängt haben, die sonst Amsterdam sich eigen gemacht hatte? Kann aber auch Letzteres ein Gegenstand der Vermeidung für irgend einen Deutschen sein, daß Hamburg, gewiß doch der erste Wechselplatz in Deutschland, dennoch jetzt nur ein Drittel hinter den vormaligen Geld- und Wechselgeschäften Amsterdams zurücksteht? Indessen werde ich weiter unten sagen und die Beweise geben, daß Wechselgeschäfte, allein genommen, zum Wohlstand des Ganzen in einer Handelsstadt nicht sogar viel beitragen. Auch dies kann ich nicht unangemerkt lassen, daß die jezigen Wechselgeschäfte mir nicht sehr segensvoll scheinen. Kann gleich, wie ich oben Seite 127 angemerkt habe, die Wechselrenterei seit dem Jahre

1763 nicht mehr ins Große gehen, so ist doch gewiß, daß eben jetzt mit Wechseln alles versucht wird, was nur versucht werden kann, und daß der Hamburgische Kaufmann und Banker mehr Vorsicht dabei nöthig hat, als sonst jemals. Ein Mann, der es sehr genau wissen kann, hat mich versichert, daß seiner Meinung nach in Jahresfrist mehr Wechsel in Hamburg protestirt wären, als vor, in und nach der Handelsverwirrung im Jahr 1763. Man bedenke nur die ungeheure Verwirrung in dem Geldwesen Frankreichs, desjenigen Landes, zwischen welchem und Hamburg der Wechselkurs sonst so solide stand, ungeachtet der grossen Irregularitäten, welche sich die Pariser Banker erlaubten, die ich in einem Memoire sur les abus, qui se sont introduits en France en fait des lettres de change, das sich in dem zweiten Bande unserer Handlungsbibliothek befindet, dem handelnden Publicum dargelegt habe. Ich bin indessen ferne davon zu läugnen, daß der Anbau so vieler Häuser seit etwa vier Jahren auf eine ganz ausserordentliche Zunahme des Nahrungsstandes unserer Stadt deute. Hamburg ist nie das gewesen, was es jetzt ist, und die Hoffnung, daß es das, was es jetzt ist, bleiben möge, wird demjenigen schwer, der die Abwechslung menschlicher Dinge lange angesehen hat, oder aus der Geschichte aller kleinern und grössern Staaten schon kennt. Doch

ich werde darüber noch vieles weiter unten zu sagen haben.

## 71.

Aber eine Hauptursache des in den letzten Jahren zunehmenden Gewähls der Hamburgischen Handlung kommt von Nordamerika her. Man weiß überhaupt, wie dies freigewordne Volk sogleich seine durch die Briten so lange in Zwang gehaltne Gewerbsamkeit erweitert hat. Hier mag es genug sein, aus ihrem Ausfuhrlisten anzumerken, daß dieselben in den 7 Jahren, 1789 bis 1795, einschließlich von 18,399,202 bis 47,989,472 Dollars gestiegen sind. Freilich sind dies bei weitem nicht alles Produkte des Landes. Ihre Handlung war schon lange weniger ein Produkttenhandel als ein Zwischenhandel, der nun erst durch den Frieden von seinen Banden frei ward. Jetzt treiben sie ihr in der größten Ausdehnung. Wo nur das Meer offen ist, da handeln und schiffen sie hin. Nur das Mitteländische Meer ist ihnen bis jetzt verschlossen gewesen, seitdem sie aufgehört haben, Britische Untertanen zu sein. Nur aber haben auch sie den Frieden mit den Afrikanern erkaufte. Lange haben sie in Folge der alten Verwöhnung, doch mehr wegen des bei den Briten für sie offenen Kredits, fortgesetzt, sich an diese zu halten, theils um deren Kunst-

produkte

produkte einzukaufen, theils um mit Britischen Gelde und Kredit andre Handlungsunternehmungen zu treiben. Aber je mehr sie den Deutschen Handel kennen lernen, destomehr erfahren sie, daß sie mit den Deutschen wol so gut ihre Geschäfte machen können, als mit den Briten. Nur kommen sie zuweilen an die Deutschen mit Ansinnungen eines für deren Kasse noch zu hohen Kredits. Vorzüglich suchen sie jetzt den ersten Marktplatz Deutschlands, Hamburg; und welchen andern Marktplatz könnten sie wol für solche Unternehmungen suchen, als die auf Indien, China und Manilla sind. Zwar weiß ich wol, daß sie für diese andern Nationen oft nur ihre Flagge leihen. Aber, sei dem, wie ihm wolle, so wird man bald sehen, daß diese Handlung durch sie in einen ganz andern Gang gebracht wird. Auch scheint dem Zuckerhandel eine große Veränderung bevorzustehen. Denn, weil er in jenen Gegenden von freien Leuten gepflanzt wird, und die Kosten der Neeger nicht in dessen Preis geschlagen werden dürfen, so fällt derselbe so wolfeil aus, daß ein Engländer vor etwa zwei Jahren in öffentlichen Blättern die Berechnung gab, daß Bengalischer Zucker nach Jamaica gebracht, dort wolfeiler zu stehen kommen würde, als er selbst auf der Plantage gegeben werden kann. Aber auch hier haben, wie ich schon gesagt habe, unsre Zuckersieder erfahren, daß

er, ungeachtet seiner Schwäche, seines Preises wehret ist. In dem vorigen Jahr ist die Zahl der auf der Elbe angekommenen Schiffe auf 95 gestiegen. Noch am 1ten Januar kamen deren fünf auf einmal an. Unter diesen sind freilich viele, die ihr Cabotage oder Frachtfahrt hieher führt. Damit wird es von nun an weiter gehen, da sie die Mitteländische See nun auch befahren dürfen.

Bei dieser grossen in dem Seehandel entstehenden Veränderung und der aufblühenden Thätigkeit eines gewissermaassen neuen durch seine Lage und Charakter für den Zwischenhandel ganz gemachten Volks werde ich fragen dürfen: Wie würde Deutschland daran sein, wenn es nicht an der Nordwestlichen Elbe, wo allein es die nächste Kommunikation mit dem Ocean hat, zwei Handelsplätze hätte, welche, da sie in dem Zwischenhandel schon selbst ausgelernt haben, den Zwischenhandel jenes Volks natürlich zu sich ziehen. Warrenne mit doch einen deutschen Seeplatz, der, wenn ihn gleich einzelne amerikanische Schiffe abreichen können, und wirklich befahren, für alle ihre Handlungsunternehmungen so gut belegen wäre, und jemals ihnen gleiche Vorteile wird anbieten können. Durch Monopolen und Privilegien können zwar Regenten eine Manufaktur entstehen machen, und ihren Untertanen gebieten, sich nur aus dieser zu versorgen.

Sie

Sie mögen es auch versuchen, den Ausländer zu einem ihrer Seeplätze herbeizulocken, indem sie ihn für einen Freihafen erklären. Aber nimmermehr können sie einem Orte das alles geben, was der grosse Zwischenhandel verlangt, um sich dort hinzuziehen.

## 72.

Eben das jeztlaufende Jahr drohete Hamburg mit einer grossen Verlegenheit, zwar aus einer gewöhnlichen, aber nun nicht mehr zu erwartenden Ursache. Ich habe der öftern Handel erwähnt, welche der Stadt in jedem Reichskriege, wegen der an dieselbe accreditirten, oder, welches mehr zur Sache tuht, in ihr ihren Aufenthalt nehmenden Minister des alten Reichs feindes, Frankreich, ihr zugezogen hat. Die letzte war noch im Jahr 1793 vorgefallen. Aber damals hinderte die Wuth des Terrorismus, welche die Mächte habenden in Frankreich in Ansehung ihrer Verhältnisse mit allen Staaten Europens verblendete, sie nicht, ihre Verhältnisse gegen Hamburg richtig zu beurtheilen. Nun aber ersahen in der Mitte des vorigen Jahrs Herr Reinhard, ein geborner Deutscher, in Hamburg, bestimmt, wie es jedermann wußte, zu einem

in Hamburg residirenden Minister der neuen Republik. Nie konnte ein Mann erwünschter als dieser weise Mann unserm Staat sein, der es zu oft erfahren hat, wie vielen Einfluß der persönliche Charakter der in ihm residirenden Herren Minister auf den Gang derer Angelegenheiten habe, in welchen derselbe sich thätig zu beweisen angewiesen wird. Die Zeit war vorbei, da die Erscheinungen irgend eines vom dem neu umgeformten Frankreich hergesandten Mannes Aufsehen außerhalb Hamburg machte, weil man an keine gefährliche Jakobiner, an keine Propaganda noch glaubte. Herr Reinhard erfüllte im Stillen die Zwecke seiner jetzt unverdächtigen Herfendung, die sich ganz auf die noch immer wichtigen Handlungsverhältnisse mit Hamburg und dem Norden zu beziehen schienen, wenn gleich diese Handlung durch den Krieg so sehr niedergelassen war. Ganz unerwartet aber gelangte von dem Direktorium an ihn der Befehl, bei unserm Magistrat auf seine öffentliche Anerkennung zu dringen. Der Fall war durchaus von den frühern verschieden. Nie war es auf die Admission eines mitten im fortwährenden Reichthum erscheinenden Ministers, sondern auf die Expulsion eines schon hier residirenden angekommen. Turpius ejicitur quam

non admittitur hospes ist ein Vers, der gewissers maassen für ein Sprichwort gilt. Man mochte wohl leicht in Frankreich wissen, daß Hamburg die turpem ejectionem bei dem Kaiser und Reich oft mit gutem Erfolg verbeten hatte, und glaubte, die admissio hospitis hänge nur von der Entschliebung seiner Obrigkeit ab. Aber zu schnell entrüstete man sich schon darüber, daß man auch nur Bedenklichkeit in der Sache fand, und wiederholte den vor drei Jahren gemachten verhassten Schritt, daß man nemlich Beschlag auf die in französischen Häven befindlichen Hamburgischen Schiffe legte, ja sogar nahe daran war Kaperbriefe wider dieselben auszugeben. Man schien nun auf einmal das alles vergessen zu haben oder vergessen zu wollen, was wenigstens seit anderhalb Hundert Jahren die Könige Frankreichs und ihre Minister, ja selbst die vor drei Jahren bestehende Schreckensregierung so wohl einsah, daß Hamburg von einem so grossen Gewicht in der Bilanz der Europäischen, und insbesondere der Französischen Handlung sei, als sein Gewicht in der Bilanz insonderheit der Europäischen Mächte unbedeutend ist. Vier Monate haben dazu gehört, sie auf richtigere Gedanken zu bringen, und wer weiß, ob ohne die Absendung eines unserer ver-

ständigsten Kaufleute sie in einer dreifachen Zeit dies eingesehen haben möchten. Jetzt darf Hamburg hoffen, daß Frankreich seine wahren Handlungsverhältnisse nicht leicht wieder einmal so verkennen werde, und daß es sie jetzt nur deswegen so verkannt habe, weil es seit drei Jahren fast allen Seehandel verloren hat, und die Erfahrung von dem Nutzen, den sein sonst so großer Seehandel von Hamburg zog, so lange unterbrochen worden ist. Doch dieser Vorfall mit allen seinen Folgen ist zu neu, und ich erinnere mich jetzt, daß meine Schrift weder eine Zeitung noch ein politisches Journal ist, welche die neuesten Begebenheiten pflichtmäßig erzählen müssen.

## 73

Dies ist die Geschichte derer Vorfälle, unter welchen und durch welche Hamburg zu seinem jetzigen Bestande in Ansehung seiner Handlung gelangt ist. Man wird daraus einsehen, daß diese Stadt keinesweges alle diejenigen Geschäfte jetzt noch an sich hält, welche sonst natürlich sich an die Handlung knüpfen, und eine Handelsstadt recht blühend machen. Sie hat nur noch zwei Manufakturen von Belang, durch welche

welche sie von den Ausländern Geld gewinnt. Sie muß dagegen den ausländischen Manufakturisten fast alle Bedürfnisse ihres Wohllebens bezahlen. Ihre Schifffahrt steht in einem kleinen Verhältnis mit ihrem grossen Seehandel, und vielleicht hat die einzige Stadt Flensburg mehr eigne Schiffe als Hamburg. Ihre Seefahrt giebt also den Ausländern weit mehr Verdienst als ihren eignen Bürgern. Den schönen Fluß, an welchem sie liegt, darf nicht nur sie selbst nicht aufwärts befahren, sondern die zum Gewerbe einer einzelnen Stadt gewordene Flußfahrt, die dadurch verteuerte Fracht, und mehr als das alles, die vielen und hohen an dem Ufer dieses Flusses gepflanzten Zollstätten nöthigen sie und ihre Kunden im Reiche, diesen schönen Fluß so wenig zu benutzen, als nur möglich ist. Sie ist spät eine eigentliche Handelsstadt geworden, und hat allererst seit zwei Jahrhunderten aus dem Zwischenhandel ihr Hauptwerk gemacht, durch welchen sie jetzt fast allein besteht. In ihrer Dank fand sich schon früh die Anlage zu grossen Wechselgeschäften, aber erst spät ist sie der grosse Wechselplatz geworden, dessen das nordliche Deutschland, oder vielmehr das nordliche Europa schon lange neben Amsterdam so sehr bedurfte. Erst spät ist sie der grosse Marktplatz

Marktplatz geworden, welchen der nahe und entfernte Ausländer in der zuverlässigen Erwartung suchen kann, nicht nur die Kunst- und Naturprodukte, deren er selbst bedarf, sondern auch die Käufer derjenigen zu finden, welche ihm entbehrlich sind, und die er mit Gewinn abzusetzen sucht.

Aber eben dieses Aufblühen ihres Gewerbes scheint ihr schädlich werden zu wollen. Ich habe schon oben S. 170 gesagt, wie deutsche Schriftsteller ihre Vertriebsamkeit vor zwanzig und mehr Jahren, zu einer Zeit verschrieen haben, als dieselbe keinesweges im Aufblühen war. Jetzt, da die Beweise von der grossen Vermehrung ihrer Geschäfte unläugbar sind, ist die Meinung von der Vermehrung ihres Reichthums in und ausser Deutschland bis zum Ungereimten gestiegen. Die Schriftsteller sind dasmal nicht thätig genug gewesen, diese zu verbreiten. Aber Staatsmänner und Staatsmännlein haben sie gefast, und halten so fest daran, daß die Folgen davon Hamburg sehr vieles mögten gekostet haben, wenn die Zeitumstände so geslaufen wären, wie man es doch zuweilen in dem Laufe des jezigen Krieges befürchten mußte, daß diese oder jene Macht ihre Hände nach den vermeintlich uners

schöpflischen

schöpflischen Schätzen der Stadt hätte ausstrecken können. An diese Meinung knüpfte sich fast bei jedem der Gedanke, Hamburg sei auf Unkosten seines Staats reich geworden. Das haben selbst die Franzosen sich eingeildet, sie, mit denen Hamburg seit drei Jahren nicht den fünften Teil derer Geschäfte macht, welche vor dem Kriege bestanden, sie, die eine Zeitlang allen Handel denen verboten, welche ihnen nicht Lebensmittel zuführten, sie, die durch ihre Assignaten so viele Millionen baar Geld aus den Kassen derer an sich gezogen haben, welche auf das Steigen derselben spekulirten, und nun ein Papier ganz ohne Wehrt behalten haben. Die verschiedenen Regierungen Frankreichs haben nun schon viermal die Verpflichtungen unerfüllt gelassen, welche sie bei ihren öffentlichen Papieren eingegangen sind. Das jezige Gouvernement will zwar die in Ansehung der Mandaten eingegangenen erfüllen, aber selbst in Frankreich will noch kein Zutrauen dazu entstehen. Eben dasselbe giebt auch jetzt den ältesten Gläubigern für die alten Kronschulden billige Erwartungen, deren Erfüllung aber wahrscheinlich von dem Frieden abhängen wird. Alle diese Papiere haben dem Ausländer ungeheures Geld gekostet, und sind in Hamburg theils die Ursache grosser Bankerotte

geworden, teils wird der Verlust von denen geheim gehalten, welchen es zu verschmerzen schwer wird.

Dieser Wahn Französischer Schriftsteller erschien vor einigen Monaten täglich in ihren öffentlichen Blättern. Der auffallendste Beweis davon mag dieser sein: Die einem jeden nach Hamburg kommenden Fremden bekannte Promenade an der Alster, der Jungfernstieg, wird zu einer doppelten Breite auf Subscription der Anwohner und anderer Bürger jetzt erweitert. Die Kosten sind 16000 Mark Banco. Diese kleine Unternehmung ward in einer Französischen Zeitung als ein Beweis der jetzigen Hamburgischen Opulenz ausgeschrieben, und gesagt, sie würde ein bis zwei Millionen Mark Vko kosten. In dem Innern Deutschlands denkt man nicht viel anders. Wenn sonst unsere jungen Prinzen, aus welchen Fürsten, und unsere jungen Herren, aus welchen Minister werden, die großen Handelsstädte Europens bereiseten, das große Gewühl, und in dem Aufwande des Kaufmanns die Weise seines Wohlstandes sahen, so staunten sie dies an, glaubten aber, es müsse so sein, da, wo man stark handle, müsse man schwer reich werden, und dürfe seines Reichthums genießen. Aber wenn sie etwas dergleichen in Hamburg wahrnehmen, so wird es ein

ein anders für sie. Da knüpft sich der neidvolle, wenn gleich grundlose Gedanke daran, warum ist man bei mir, warum nicht in dieser oder jener Handelsstadt meines Landes eben so reich, warum sehe ich da nicht ein gleiches Gewühl? Unter diesen Zeitumständen verbiete ich mir nun gerne alle Ungeduld darüber, daß meine zwei wohlgemeinte Vorschläge, die Stadt auf der Südseite zu erweitern und sie gegen Ueberschwemmung von Seepluhten zu sichern, ungeachtet der allgemeinen Billigung meiner Mitbürger, ihrer Ausführung sich bisher noch gar nicht nähere. Ich hoffe indessen, daß eine Zeit kommen werde, die ich freilich nicht mehr erleben dürfte, da Hamburg beides auszuführen wird wagen können, ohne das Ausschreien des Neides derrer, welchem sein zunehmender Wohlstand wehe thut, befürchten zu dürfen.

Als ich in dem Anfang dieses Jahrs diesen Wahn so lebhaft verbreiten sah, daß dessen Wirkungen für Hamburg nicht anders als schädlich zu werden droheten, so trieb mich nicht so sehr mein Eifer für das Beste dieser Stadt, als die Vermuthung, daß dieser Wahn ungegründet sey, der Sache näher nachzudenken. Ich riecht bald auf Gründe, deren einen ich bereits S. 188 ff. ausgeführt habe, daß Hamburg

---

auch bei dem blühendsten Handel keinesweges eine so geldreiche Stadt werden könne, als andere, die zwar auch grosse Handlung treiben, aber daneben in ihrer Verbindung mit dem grossen Staat, welchen sie angehören, das Geld von Millionen ihrer Mitbürger oder Mitunterzahnern an sich ziehen, und bei sich zu erhalten wissen; und daß eben deswegen der Handlungsneid, der das jezige Aufblühen dieser Stadt anfeindet, höchst ungegründet sei, weil sie von ihrem Erwerbe so wenig an sich halten kann, und mehr für ihre Nachbarn, als für sich selbst erwirbt. Ich konnte mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit noch einmal etwas über den Handlungsneid zu schreiben. Beide Aufsätze waren bereits für den Druck vollendet, als ich darauf verfiel, eine kurze Geschichte des Hamburgischen Handels, und der allmählichen Veränderungen in demselben, durch welche sie das geworden ist, was sie jetzt wirklich ist, anzuhängen. Aber auch diese Arbeit wuchs mir durch den grössern Reichthum von Materialien, als welche ich dazu zu haben glaubte, so sehr an, daß ich sie lieber zum Hauptwerk als zum Anhang einer kleinern Arbeit gemacht habe.

---

## II.

# Ueber die Schwierigkeiten

für einen einzelnen Handelsplatz,

durch den blossen Zwischenhandel  
geldreich zu werden.

## Einleitung.

Ich habe nun ein bald siebenzigjähriges Leben in der Stadt zugebracht, welche unter allen Deutschen Städten den Zwischenhandel aufs höchste treibt. Ich habe große Veränderungen in deren Wohlstande erlebt, und diese, wie ich mit Wahrheit sagen kann, ohne allen wesentlichen Einfluß auf meine Lage. Ich habe nichts verloren, wenn Hamburg weniger blühte, und nichts gewonnen, wenn sein Wohlstand zunahm. Ich habe jung in ihr arm gelebt, und bin ich späterhin in ihr zu einem gewissen Wohlstand gelangt, so ist bisher noch nicht Reichtum daraus geworden. Jener kleine Wohlstand ist die Folge eines Fleisses, dem keine Belohnung aus der großen Zunahme ihrer Handlung zufließt, sondern der vielmehr eben jetzt durch Folgen derselben leidet, die ich schon oben kurz erwähnt habe. Desto unparteiischer habe ich diesen Veränderungen mit demjenigen Beobachtungsgeist zugeschauet, in dessen Bewußtsein ich fast alles schreibe, was man von mir liest. Was ich denn nun gegen das Ende meiner Tage noch darüber schreibe, sehe ich an, als

nicht bloß für mehne Zeitgenossen in und außer Hamburg geschrieben. Ich wage zu hoffen, daß es künftigen Generationen dienen könne, um richtig zu beurtheilen, von welchen Umständen die Ab- und Zunahme des Wohlstandes einer Stadt durch den Zwischenhandel abhängt, aber auch fürs Künftige den Neid zu unterdrücken, der so gleich rege wird, wenn dieser Wohlstand für eine Zeitlang grösser zu werden scheint. Denn auch das gestehe ich gerne ein, daß ich es keinem verargen, wenn er Hamburg vor zwanzig Jahren besucht hat, nun aber es wieder sieht, und das jezige Gewühl der Handlung mit dem ehemaligen vergleicht, wenn er zu hohe Gedanken von der Zunahme ihres Geldreichtums faßt. Es ist eine natürliche Folge von der Vermehrung der Geschäfte, daß sie viel Geld in die Hände einzelner Einwohner wirft, ohne in gleichem Maaße Wohlhabenheit über das Ganze zu verbreiten. Davon aber ist eine Folge, die nicht in monarchischen, viel weniger in freien Staaten unterdrückt werden kann, daß diese Gelderwerber ihren schnell erworbenen Reichtum nicht etwa im stillen Wollen unbemerkt benutzen, sondern auch ihn in die Augen fallen machen wollen. Daß Hamburg solcher Einwohner viel habe, die von dieser Krankheit angesteckt sind, kann niemand leugnen; und wenn wir es leugnen wollten, so kommen der Ausländer zuviel zu uns, welchen der Glaube davon,

davon, wie man spricht, von manchem Manne in die Hand gegeben wird, dessen verschwenderische Bewirtung nicht sowohl Gastfreiheit, als die Begierde zum Grunde hat, sich dem Ausländer als einen reichen Mann zu zeigen. Diese Absicht verfehlen sie dann freilich nicht, aber sie möchten vielleicht anders denken, wenn sie die harten schneidenden Urtheile vernähmen, welche der nicht zum Dank, sondern zum neidvollen Unwillen gereizte Gast hinter ihrem Rücken über sie fällt. J'ai vu une Ostentation choquante d'Opulence; J'ai vu un Luxe insolent, sagte vor kurzem ein solcher, als er von einem dergleichen Gastmahle zurück kam, und man ihn fragte, wie es ihm dabei gefallen habe. Solche Urtheile werden dann auf hundert und mehr Meilen umher verbreitet, und machen die allgemeine Meinung von einem übermäßigen Wohlstande der ganzen Stadt entstehen, welche doch nur Wohlstand einiger weniger, und bei manchem nur scheinbar ist.

## I.

Ich nenne Zwischenhandel denjenigen Handel eines Volks, welchen es mit den Kunst- und Naturprodukten anderer Völker und Länder treibt, nicht sowohl um sie selbst zu verbrauchen, als sie andern

Wirkern zu verkaufen, oder sie selbst ihnen zuzuführen. Entstehen gleich der Produkten der Manufaktur; und der Koloniehandel natürlicher in jedem Volk, welches der Natur- und Kunstprodukten mehr aus seinem eignen Boden und Kunstfleiß oder dem seiner Kolonien hat, als es selbst bedarf, so ist doch zu allen Zeiten der Zwischenhandel neben jenen bestanden. Ja noch mehr! er hat zu allen Zeiten dem Handel überhaupt Leben und Thätigkeit gegeben, und manches zum Produziren und Manufakturiren zu träge Volk gereizt, mehr darin zu thun, und selbst durch den Anbau entfernter Kolonien sich mehr Güter der Natur zu verschaffen, als es zu seinem eignen Bedürfnis nöthig hatte. Aber auch zu allen Zeiten ist er vorzüglich das Geschäft kleiner Staaten, oder in größern Staaten, einzelner Städte gewesen. Der Reiz, sich dieses Geschäftes anzunehmen, ist natürlich nicht groß für ein Volk, das sich reich an Produkten fühlt, nicht nur genug für sein eignes Bedürfnis hat, sondern auch sicher von dem Geldgewinn ist, welchen ihm die Ausfuhr seines Ueberflusses bringt. Dies ganze Volk wird nicht leicht darauf verfallen, auch die Produkte anderer Nationen zu sich zu holen, um durch deren Verkauf und weitere Verführung sich zu bereichern. Geschicht es dennoch in großen Staaten, so wird es auch da das Geschäft einzelner Städte, und vorzüglich solcher

solcher, welche an dem Reichthum der Produkte des Landes nicht gleichen Antheil mit den übrigen Städten haben. So war bisher in Frankreich das in der sogenannten Gueuse parfumée, der nicht fruchtbaren Provence belegene Marseille, so war in Spanien vor Alters Gades, jetzt Cadix, das nur selten ein Schiff mit Produkten seiner Gegend befrachten kann, der Sitz eines eigentlich so zu nennenden Zwischenhandels. Weil aber eben dieser Handel nur unter Voraussetzungen stark betrieben werden kann, die nicht für ein ganzes Land, sondern für einen kleinen Erdtheil Statt haben, so beschränkt sich eben dieser Handel auch deswegen nur auf einzelne Städte. Hamburg giebt das beste Beispiel davon. Es ist an dem Punkte eines großen Flusses gelegen, wo die Flußfahrt mit der Seefahrt wechselt. Ein geographischer Umstand, welcher zu allen Zeiten das Entstehen und die Aufnahme der vorzüglichsten Handelsstädte begünstigt hat. Aber von diesem Punkt bis zur Ostsee ist der Weg der möglichst kürzeste. Man sehe meine Darstellung der Handlung Buch 3. Cap. 1. § 9. Diese Lage ist für keinen Punkt Deutschlands nahe oder ferne von Hamburg die gleiche, wiewohl sie ehemals für Bremen ganz die gleiche war. Es ist aber eben daher klar, daß in einer jeden Stadt eines an Kunst- und Naturprodukten reichen großen Staats sich der Zwischenhandel

Handel an den übrigen Handel knüpfen werde, wenn deren Lage ihr ähnliche geographische Vorteile giebt. Ja, die Kunst kann sogar einer Stadt diese von der Natur ihr nicht gewährten Vorteile durch eine erkünstelte Schifffahrt geben. Davon hat man lange ein Beispiel an Amsterdam gesehen, und jetzt giebt es Liverpool, wiewol auch London das zu dem natürlichen Vorteil seiner Lage an der Themse auch den einer durch die Kanäle erleichterten inländischen Schifffahrt fügt. Schon in alten Zeiten würde kein Alexandria entstanden sein, wenn der Nil immer seinen einzigen alten Ausfluß behalten hätte. Aber sei es Natur oder Kunst, oder sein es beide vereint, die einem Volke diese Vorteile geben, so ist es klar, daß kein Ort Anspruch auf einen grossen auf die Schifffahrt sich stützenden Zwischenhandel machen kann, dem die Natur diese Vorteile versagt hat, und welchem die Kunst ihn nicht geben kann. Den ganz über Land gehenden Zwischenhandel bestimmen ganz andere Ursachen, und insonderheit die Industrie der Einwohner eines Orts seinen Gang. So war Deutschland ehemals voll von Städten, deren Einwohner den Zwischenhandel in allerlei Wegen trieben, als die Industrie der Städter noch freier war als jetzt. So kann noch jetzt Leipzig, ohne einen schiffbaren Fluß zu haben, so kann mitten in einem unwegsamem Gebürge Hferlohn einen Zwischenhandel treiben,

treiben. Letzteres sogar, ohne die Gegenstände seines Handels zu sich herzuholen. Doch entscheidet auch für manche inländische Stadt die Lage an einem schiffbaren Fluß für dessen Zwischenhandel; aber doch auch so, daß man eben hier sieht, daß derselbe sich nur in einzelnen Städten beisammen halten könne. An jedem Flusse, der in einer langen Strecke schiffbar ist, ist kein Punkt, von welchem man sagen könnte, daß seine geographische Lage (die politische Lage entscheidet hier oft mehr als die geographische) die bessere für diesen Handel sei. So ist es mit dem Rhein bewandt, wo zwar Stadt an Stadt gebaut ist, deren jede gern den Zwischenhandel treiben möchte, deren manche auch ihn vor Alters durch erbetene oder angemaaste Starpelgerechtigkeit an sich zu halten gesucht hat, und noch gegen an sich halten möchte, deren wenigen aber nur das Glück zu Teil geworden ist, durch diesen Handel groß zu werden.

Für diesen Handel habe ich zuerst vor mehr als zwanzig Jahren den Deutschen seine natürliche Benennung angegeben, da sie bis dahin den Franzosen die Benennung Commerce d'Oeconomie abgeborgt hatten. So nannten sie ihn, weil er, wie ihre Schriftsteller annahmen, mehr Sparsamkeit, gute Wirtschaft und die Wahrnehmung aller kleinen Vorteile erforderte, als irgend ein anderer Handel. Zwar ist

dies die Voraussetzung bei jeder andern Art der Handlung, insonderheit bei der Manufakturhandlung, in welcher nur der recht gedeihen kann, der alle, auch die kleinsten Vorteile, aufs äußerste wahrnimmt. Diese darf er nimmermehr aufgeben, auch dann noch nicht, wann ihn sein durch langen Fleiß erworbener Reichthum in den Stand setzt, die Sparsamkeit in seiner Privatwirtschaft aufzugeben. Aber wahr ist es doch auch, daß der Zwischenhandel sich vorzüglich auf gute Wirtschaft stützt. Durch meine Schrift wird dies hoffentlich um so gewisser werden, wenn ich den Beweis werde geführt haben, daß derselbe, zumal in unsern Zeiten, denen kleinen Staaten, die ihn betreiben, zwar viele Wohlhabenheit, aber keinesweges den großen Geldreichtum verschaffen könne, den man zu leicht als eine Folge desselben ansieht.

## II.

Um dieses zu beweisen, will ich mich bemühen, eine deutliche Vorstellung zu geben, wie eine Stadt zugleich mit dem Lande, welchem sie angehört, durch den Handel oder andre Zuflüsse reich werde.

1) Der Produktenhandel macht natürlich eine jede Stadt reich, welche der Ausfuhr aus einem fruchtbaren Lande den Hauptweg öffnet. Ihr Wohlstand ist um so viel gewisser, weit der Produktenhandel sich nicht

nicht leicht von einem Lande wegwendet, und zu einem andern Lande übergeht. Eine solche Stadt ist dann auch in einer natürlichen Verbindung mit den begüterten Anwohnern, welche ihre Produkten ihr zuführen, und ihr Geld im Ankauf von allerlei Bedürfnissen in ihr verwenden. Aber auch die Einwohner einer solchen Stadt legen ihr durch den Handel gewonnenes Geld gerne in dem Ankauf der Landgüter und Grundstücke im Innern des Staats an, oder verleihen es auf deren hypothecarischen Kredit, wenn nicht das Lehnsrecht es verhindert oder schwer macht. (So dürfen z. B. reiche Kaufleute in Schlesien noch einer Verordnung des großen Königes nicht mehr Rittergüter ankaufen.) Denn sie kennen die Geseze des Staats, dem sie angehören, und wissen, was für Sicherheit für ihre Besitzungen und für ihre Darlehne sie sich versprechen können. So kommt dann noch zu denjenigen Vorteilen, welche der Handel unmittelbar bringt, dieser, daß ein großer Teil des Geldes, das sonst in dem fruchtbaren Lande bleiben würde, dieser Stadt wieder zufließt und in ihr verzehret wird, oder zu neuen Kapitalien sich anhäuft.

2) Eine durch Manufakturen blühende Stadt häuft noch mehr das Geld bei sich an, und erhält es auch fester bei sich. Gehen ihre Kunstprodukte zum Auslande, so geht der große Geldgewinn davon zu ihr.

ihre. Aber auch ohne dieses ist eine solche Stadt der Vereinigungspunkt des inländischen Geldesumlaufes. Sie verbreitet den Lohn für die Arbeit der ersten Hand weit um sich her im Lande; aber in einer unbestimmten Weite um sich her zieht sie das Geld aller derer zu sich, die ihrer Kunstarbeiten bedürfen. Es ist bei ihr keine Frage, wie sie das Geld gewinne, mit welchem sie ihre eignen Mundbedürfnisse dem Landmann umher bezahlen muß. Alles was sie in dem Preise ihrer Kunstarbeiten mehr gewinnt, als was für deren Materialien und manche Arbeit der ersten Hand ins Land geht, selbst alles, was der große Manufakturist seinen Mitbewohnern für die vollendende Arbeit bezahlt, ist für diese Stadt gewonnen. Man sieht dann auch in solchen Städten den großen Manufakturisten, das, was er nicht mehr in seinem Gewerbe anlegen kann, zum Ankauf großer Grundstücke anwenden, und deren Einkünfte wieder in seine Stadt ziehen.

Zu dem allen kommt noch, daß in beiderlei Städten die Männer ansässig sind, an welche sich der Staat vorzüglich wenden muß, um durch große Lieferungen im Frieden, aber durch noch größere im Kriege die Bedürfnisse seiner Heere zu erfüllen. Was jedoch die Lebensmittel betrifft, so kommt denen Städten, welche den Produktenhandel treiben, nicht immer so viel davon zu gut. Im Frieden gehen die Lieferungskontrakte

an

an die großen Pächter und Güterbesitzer, und eben diese haben auch das nächste Anrecht und die meiste Fähigkeit dazu in Kriegszeiten. Friedrich der Große hatte fortwährende Kontrakte mit denen großen Pächtern, welche mit dem Titel eines Amtmanns seine großen Domänen in Pacht hatten. So sparlos er war, so achtete er es nicht, daß diese Lieferungskontrakte sehr gewinnvoll für sie waren. Ich muß diese Leute im Frieden reich werden lassen, sagte er, damit sie es aushalten können, wenn ich ja einmal im Kriege nicht im Stande bin, ihnen zu rechter Zeit zu zahlen. Aber von den Kontrakten auf die Lieferung anderer Bedürfnisse fließt fast alles den Städten zu. Ich sage kein Geheimniß, das man mir übel deuten könnte, aber gewiß ist es, daß in den Preussischen Städten manche Familien mit der Lieferung von Tuch, von Leberwerk, und selbst von Posamentierarbeit für einige Mannen wohl so gut daran ist, und einen sicheren Gewinn zieht, als wenn sie ein großes Rittergut besäße. Eben diesen Städten fließen dann auch die großen Summen zu, zu welchen ein Regent sich entschließen muß, wenn er keine Heere mobil machen, und während des Krieges, welcher von diesen Bedürfnissen so viel verloren gehen und sie so schnell abnutzen macht, sie in gutem Zustande erhalten will.

2

2) Die

3) Die den Kolonienhandel lebhaft treibenden Städte haben daran ein sicheres Gewerbe, welches sie zuverlässiger reich machen müßte, wenn nur nicht die leidigen Kriege es so oft unterbrächen. Wenn dasselbe in seinem rechten Gange ist, so ist es nicht der Nichtigkeit der Spekulationen so unterworfen, als der Zwischenhandel. Die dazu erforderliche Schifffahrt erhält sich in einem nicht sehr abwechselnden Bestande, und der Gewinn von der Fracht ist bei weitem nicht so schwankend, als der in allen Gegenden und Meeren gesuchte Gewinn der Frachtsahrt. Dieser Handel macht auch die Gegenden umher sehr reich, aus welchen die Bedürfnisse für den Handel selbst, und die demselben angehörende Schifffahrt herbei geholt werden. Bourdeaux zog sonst 200000 Fässer Weizenmehl jährlich allein aus den fruchtbaren Ebenen von Montauban, die es alle nach den Antillen schickte. Aber wie viel größere Summen gingen nicht in das gesammte Frankreich für Manufakturwaaren, deren die Kolonien bedurften. Dazu kommt, daß die Einwohner solcher Städte größtentheils Besizer von Pflanzungen in jenen Kolonien sind, auch die in denselben reich gewordenen Pflanzer in ihren spätern Jahren gern in diese Städte übergehen. So erhielt ein William Belford mehr als zwanzig Schiffe im Gange mit den Produkten seiner grossen Pflanzungen in

Jamaika,

Jamaika, und verzehrte deren Ertrag in London. Frankreich hat auch solcher in ihm wohnender Eigener entfernter Pflanzungen viele; aber doch weniger als Großbritannien. Dazu aber kommen noch die vielen Pächter jener Anpflanzungen, welche, wenn sie sich in der Entfernung von den Eigern reich gemacht haben, zurückkommen, und ihren Wohnsitz größtentheils in den Handelsstädten nehmen. Weit mehr aber wächst jetzt dem Mutterlande in den grossen Reichthümern zu, welche die im Dienst der Indischen Kompagnie stehenden Blutigel jener unterjochten Völker dort in kürzerer oder längerer Zeit sammeln, und damit nach Hause eilen, sobald sie einigermaßen satt sind. Doch diese gehören nicht in die Reihe der Handlungsvorteile. Gr. Britannien ist in Ansehung derselben so anzusehen, wie das alte Rom und Italien, welches ohne alle Handlung, die auf seiner Seite einigermaßen aktiv gewesen wäre, nicht nur durch die Schatzungen der unterjochten Länder, sondern vorzüglich durch die grosse Beute reich ward, welche dessen unter allerlei Benennungen in die Provinzen, besonders in die des Orients, versandten obrigkeitlichen Personen dort schnell zusammenkräften und mit sich nach Hause brachten. Der Geldgewinn davon würde für Britannien viel grösser sein, wenn nicht oben nach dieser gemachten Eroberung die Preise der



größern Ferne umsetzt, als aus welcher sich die zu ihrer höchstnothwendigen Subsistenz erforderlichen 3 Millionen zurückgewinnen lassen.

Dies alles sucht nun der Kaufmann einer solchen Stadt in dreierlei Wegen zu gewinnen; a) durch eigenen oder Spekulations: b) durch Kommissions: und c) durch Expeditionshandel. Ich könnte zwar den Leser, der nähern Unterricht von der Beschaffenheit dieser dreifachen Art der Handlung und den daran sich knüpfenden Umständen und Bedenklichkeiten nöthig hat, auf die ersten drei Kapitel des dritten Buchs meiner Darstellung der Handlung verweisen. Aber ich kann doch nicht umhin, hier noch etwas über jeden Handel in der Hinsicht anzumerken, in wie fern er zur Bereicherung einer Handelsstadt beitrage.

#### IV.

a) Der Spekulationshandel kann sehr reich machen, wenn eine gut vorausgesehene oder nicht erwartete Konjunktur denselben krönt. Aber er macht nicht immer reich, und macht sogar oft arm. Er ist in unsern Zeiten viel mislicher, da die Meere in allen Jahreszeiten befahren werden. Auch sind die Spekulationen bei weitem nicht so sicher für einen Marktplatz, der die Gegenstände seiner Handlung in der größten Mannigfaltigkeit von allen Enden der Erde

herbeiz

herbeiholt, als für einen Stapelplatz, der sie hauptsächlich aus der Gegend zusammen sucht, mit welcher er in der nächsten Verbindung steht, und nur das von aussen her einführt, was er in diese Gegend zu vertreiben gewiß ist. (Man sehe über diesen Unterschied der Markt- und Stapelplätze mein Buch im ersten Kapitel des dritten Buchs.)

Doch statt aller Beweise von der Nützlichkeit des Spekulationshandels dient dieses, daß in allen durch den Zwischenhandel blühenden Plätzen der Kaufmann jetzt den Kommissionshandel vorzieht, und nur so viel eigenen Handel treibt, als wozu ihn diese oder jene Vorfälle veranlassen. Oder er treibt ihn in der Hinaussicht auf die Nachfrage, welche durch die an seine Mitbürger gelangenden Kommissionen entsteht, und sich auf jedem großen Marktplatze oft zum voraus vermuthen läßt, weil die Kommissionen natürlich dahin, nicht zu den kleinern Handelsplätzen, gelangen müssen. Es entsteht z. B. nach einem langen Frieden das Gerücht von einem nahen Kriege. Da wird der Kaufmann eines jeden Staates auf Salpeter spekuliren. Aber in einem Staate, der an dem Kriege wahrscheinlich Theil nehmen wird, kann die Spekulation nicht weiter gehen, als auf die Lieferungen an den Regenten. Der Kaufmann z. B. in Stettin wird nicht Kommissionen auf Salpeter erwarten, die

dorthin vom Auslande herkommen. Er weiß viel mehr, daß bald ein Verbot der Ausfuhr des Salpeters, so viel noch etwan da ist, erfolgen wird. Aber der Hamburgische Kaufmann rechnet auf Kommissionsen von allen Ländern her, die an dem Kriege Theil nehmen werden, versendet aber seinen Salpeter nicht etwan dahin, sondern verkauft ihn seinem Mitbürger, an den die Kommission gelangt, zu dem durch die Konjunktur erhöhten Marktpreise seines Ortes. Dies ist wenigstens der gewöhnliche Gang des Spekulationshandels in einem solchen Handelsplatz, als wovon ich hier rede.

b) Was der Kommissionshandel der Regel nach einbringe, nemlich 2 Prozent, weiß jedermann. Aber auch er ist mißlich, so mißlich, daß keine Kommissionshandlung lange und ins Große getrieben werden kann, ohne daß böse Schulden entstehen. Es muß bei demselben viel Kredit gegeben werden. Die kommittirte Waare kommt oft Monate früher in des Kommitenten Hände, als derselbe an die Rinnessen denkt, oder dazu Macht schaffen kann, und wenn es noch am ordentlichsten damit geht, so berechnet und zieht der Kommissionär eine billige Zins für die Zeit, welche der Kommittent ihn in Erwartung seiner Bezahlung stehen läßt. Bei den Verkaufs-Kommissionen geht er zwar sicherer, aber er muß die Tratten auf zwei

zwei Dritteile des Wehrets der an ihn gelangten Waaren acceptiren, eine große Kasse deswegen halten, und, wenn diese nicht voll genug ist, mancherlei Umschläge machen, die ihm nicht vorteilhaft sind.

c) Der Expeditions- oder Transithandel macht eine Stadt am wenigsten reich. Ihre Bürger werden sich nicht auf ihn einzulassen wollen, wenn sie den eignen und den Kommissionshandel ganz an sich halten können. Er ist also der Anteil solcher Städte, die in dem Wege der von und zu den großen Marktplätzen gehenden Handlung liegen. Diese selbst haben ihn in ältern Zeiten gehabt, und lassen ihn sich jetzt nur gefallen, um von dem direkten Handel derer, die zur ersten Hand zu gehen suchen, nicht allen Gewinn zu verlieren. Die Statuten der alten Handelsstädte Europens, insonderheit der der Hanse angehörigen, verboten ihn ihren Bürgern durchaus, und manche derselben beharren noch steif und fest darauf. Den nähern Beweis giebt mein in der Sache der Mecklenburgischen Landstände wider die Stadt Rostock abgefaßtes Gutachten, welches man in dem dritten Bande unserer Handlungsbibliothek findet. Das alles ist so klar, daß auch nicht einmal der Gedanke statt hat, eine Stadt könne im Ganzen durch den Transithandel allein beträchtlich reich werden, wenn gleich einzelne denselben treibende Bürger zu beträchtlichem Reichthum dar

durch gelangen. Aber das bleibt wahr, daß der Zwischenhandel, in welchem Wege er auch getrieben werden mag, unter die Einwohner einer Stadt vielen Geldgewinn in demjenigen verbreite, was der eigentliche Kaufmann bei jedem Geschäfte als Handlungsunkosten sich oder seinen Korrespondenten berechnet. Dahin gehört der Lohn aller derer Geschäfte, deren keines selbst Handlung, sondern ein Hülzgeschäft der Handlung ist. Die wichtigsten derselben machen den Gegenstand des vierten Buchs meiner Hauptschrift über die Handlung aus. Nicht nur das, was Schiffer, Fuhrleute und die Handlung einer Stadt gewinnen, sondern der Lohn der geringsten Handreichung gehört dahin. Dieser insonderheit fließt dem kleinen Bürger einer Stadt gleich reichlich zu, es mag die Handlung, welche durch sie geht, eigene, Kommissions- oder Spedizianshandlung sein, und es mag auf die ersten insonderheit gewonnen oder verloren werden. Dies ist der sicherste Teil des Geldgewinns, welcher einer jeden Handelsstadt verbleibt. Ihn muß jeder Korrespondent bezahlen, welcher mit ihr und durch sie seine Geschäfte treibt. Er macht in der Handlungs-Balanz dieser Stadt mit der umliegenden Gegend, aus welcher sie ihre Lebensmittel zieht, mehr gut, als der Gewinn von den großen Geschäften, welchen der Kaufmann in seinen Büchern ins Debet seines Gewinns

Gewinn- und Verlustkonto stellt. Denn er wird grossenteils in Bezahlung der Lebensmittel verwendet, und dies beträgt um so viel mehr, weil die Zahl dieser Verzehrter bei weitem größer ist, als die der grossen Gelderwerber. Aber dieser Geldgewinn häuft sich nicht zu grossen Schätzen bei denen an, welche ihn für ihre Arbeit genießen. Er verbreitet höchstens nur eine gewisse Wohlhabenheit in einer solchen Stadt, wenn es mit deren Handlung aufs beste steht, und vermehrt das künftliche Auskommen der geringern Volksklassen bis zu einem etwas reichlicheren.

Ich habe am Schlusse meines 4ten Buchs nach den Hülzgeschäften, von den Bankerotten geredet, nicht als wenn sie eigentlich zu diesen Hülzgeschäften gehörten, sondern weil ich ihnen keinen andern Ort in meinem Buche zu geben wußte. Dennoch kann ich von ihnen auch hier ganz im Ernste als von einer Aushülfe reden, welche der Handlungs-Balanz einer den Zwischenhandel treibenden Stadt zu Hülfe kommt. Denn wirklich ist alles, was der Ausländer in den Bankerotten, die in derselben vorkommen, verliert, für sie gewonnen, und fällt wenigstens eine kleine Lücke aus. Doch wird man gewiß aufhören, die Handelsstadt wegen ihres Reichthums zu beneiden, unter deren Kaufleuten viele Bankerotte vorkommen. Aber eben deswegen sollte man auch aufhören, eine Stadt deswegen

wegen Scheel anzublicken, weil in ihr der Bankerotte weniger vorkommen als ehemals, und darin ein Beweis ihres zunehmenden Wohlstandes sich zeigt. Hieron aber werde ich unten in der nähern Anwendung auf Hamburg noch sehr viel zu sagen haben.

## V.

Wenn eine Stadt, die einen starken Zwischenhandel treibt, mit hohen Zöllen belastet ist, so werden diese eine reiche Quelle des Gewinns für dieselbe. Denn das werde ich wol ohne Scheu sagen dürfen, daß der Kaufmann diese Zölle keineswegs so bezahlt, wie der Regent es vorschreibt, ohne daß ich jedoch auch nur mit Wahrscheinlichkeit angeben möchte, wie weit er es in dem Unterschleife treibe. Es sei genug, zu sagen, daß ein jeder Zoll um so mehr defraudirt wird, je höher er gesetzt ist, daß aber der Kaufmann eines solchen Plazes den Gewinn davon ganz für sich nimmt, und seinen Korrespondenten nichts davon zu gute rechnet. Daraus entsteht dann ein viel größerer Gewinn, als der reine Gewinn der Kommission und Expedition, und ein sichererer Gewinn als aus der besten Spekulation. Aber so hohe Zölle verträgt der Zwischenhandel solcher Städte nicht, als von welchen ich hier rede. Die Regenten mögen ihn in den Fluß und Einfahrhäfen ihrer Staaten anlegen, die ich zu dem Stapel:

Stapelplätzen zähle, welche nur der Handlung den Weg in das innere Land oder zu den Kolonien öffnen, nicht aber alle Wege benutzen, welche für ihren Zwischenhandel offen sind. Will man den Einfuhrhandel solcher Städte mit hohen Zöllen belasten, so muß man deren Ausfuhrhandel desto freier lassen, oder in den Stückzöllen das ersetzen, was man bei der Einfuhr bereits dem Handel abgenommen hat. Das ist es bekanntlich, was die Handlungspolitik der Briten schon längst geübt hat.

## VI.

Aber der Zwischenhandel zieht große Geld- und Wechselgeschäfte an jede Stadt, die ihn lebhaft treibt. Eine solche Stadt, wird man sagen, kann ja nicht anders als sehr geldreich werden. Das beweisen insbesondere die großen Schätze, die sie in ihren Banken sammeln. Das beweisen die Reichthümer ihrer Banker, wenn sie ihre Geschäfte mehrere Jahre durch getrieben haben, wie man deren Hunderte in diesen Plätzen zählt.

Dies hat freilich einen großen Anschein. Wer mit Geld handelt, scheint es mehr in der Macht zu haben, Geld mit Geld zu verdienen, als derjenige, der es noch erst aus seinem Waarenhandel hervorholen muß. Der Banker, der seine Geschäfte versteht, geht in

seiner

seinen Spekulationen auf dasselbe viel sicherer, als der Kaufmann in seinen Spekulationen auf Waaren. Das Bedürfnis des Geldes ist allgemein; aber das der Waaren sehr schwankend. Wer jedoch den Gang der Geschäfte etwas kennt, wird wissen:

1) Daß in demselben eine grosse Verschiedenheit sei. Die Geldgeschäfte eines Handelsplatzes, welche sich unmittelbar an dessen Zwischenhandel knüpfen, sind bei weitem nicht so gewinnvoll, als die Geldgeschäfte, die mit der Handlung einer gewerbvollen grossen Gegend in Verbindung stehen. Ich muß hier etwas ins Detail gehen.

In Hamburg macht ein jeder Kaufmann den Anfang in jedem Wechselgeschäfte, das aus seiner Baaren- und Kommissions-Handlung entsteht. Er traßirt seine Wechsel, und verkauft, indossirt und läßt diskontiren oder diskontirt selbst. Dabei braucht er freilich die Banker und geldreichen Leute seiner Stadt. Aber diese können keine ausserordentliche Vorteile auf seine Unkosten machen. In Hamburg giebt es nicht viel Umsätze von Geldsorten allerlei Art. Alle Wechsel laufen auf Banko, und dies Geld ist unveränderlich. Aber er bekommt auch oft grosse Aufträge für Auswärtige, die durch Hamburg Zahlungen leisten oder einzuziehen wollen. Auch diese Geschäfte gehen durch die Hamburgische Bank, deren Solidität und die Festigkeit

Festigkeit ihrer Valuta ebenfalls das Geschäft so vereinfacht, daß der Ausländer außer dem  $\frac{1}{2}$  Prozent Provision und  $\frac{1}{2}$  per Mille Wechsel-Kurtago seinem Kommissionär nichts in seiner Rechnung und keine Geldschneidereien passieren lassen darf. Was die Kurse geben, und ob ihm Gewinn oder Verlust daraus entstehe, steht er ganz offen in gedruckten Blättern. So ist es beinahe mit allen denen Umsätzen bewandt, die der eigentliche Kamblist oder Banker macht. Aber ganz anders ist es mit solchen Städten, wie Frankfurt und Leipzig, bewandt. Die Geschäfte der dortigen Banker hängen nur zu einem kleinen Theile mit dem Zwischenhandel dieser Städte selbst zusammen. Bei weitem der größte Teil sind Wechsel- und eigentliche Geldumsätze zum Behuf der grossen gewerbvollen Gegend um diese Städte her, in welcher selbst keine Wechselplätze sind. Die Kaufleute und Manufakturisten in derselben müssen sich an die Banker solcher Städte in allen ihren Geldgeschäften in der Ferne halten.

Sie verstehen es, durch alle Umwege, auch aus solchen Gegenden, die man nicht unmittelbar mit Wechseln abreichen kann, sondern mehrere Zwischenplätze benutzen muß, Geld einzuziehen oder dorthin zu remittiren. Wenn sich dann deren Kommissionen durch baare Auszahlung endigen, so ist keine Bank da, welche den Wehrt der Geldsorten mit gehöriger

Dublität bestimmt. Dann sind diese Männer nicht mehr Kambisten, sondern eigentliche Geldwechsler und gewinnen als solche, so viel sie können. Ich sprach mit einem grossen Manufakturisten aus der Gegend Frankfurts über seine Geschäfte, die er bis tief in Italien macht. Wie ziehen Sie, fragte ich, von da her Ihr Geld ein, weil doch selbst in Italien so viele Zwischenplätze für die Wechsel nöthig sind? Da müssen Sie sich ja wol ganz in die Hände der Banker Frankfurts geben. Das thue ich nicht ganz so, wie andere, antwortete er mir — denn weil ich selbst Italien bereiset habe, so habe ich alle Vorteile, in Einziehung meiner Gelder so studirt, daß ich auf jedes meiner Geschäfte mehr als Ein Prozent dabei spare. Als ich vor 8 Jahren in diese Gegend reiste, und zufällig hundert Stück Louisd'or dahin mitzunehmen hatte, bat ich den nun verstorbenen Jüdischen Banker hieselbst, Wulf Levin Popert, dies Geld von mir anzunehmen und mir eine Assignazion auf Frankfurt zu geben. Dies kann ich thun, wenn Sie es wollen, sagte er, aber ich sage Ihnen zum voraus: dort bekommen Sie keine hundert Louisd'or; sondern Münze, in deren Berechnung Sie mehrere Prozente verlieren möchten.

Auf diese Münze werden alle mögliche Umsätze und so schnell gemacht, daß eine besondere Schlausheit

heit dazu gehört, welche kein an den grossen Handel gewöhnter Kaufmann jemals lernt und übt. Man erlaube mir den kleinen Anfang eines Bankers in Leipzig so zu erzählen, wie ich ihn aus dem Munde meines seligen Schwiegervaters, des Kaufmanns Aug. Wilh. Schwalb erfahren habe. F. und ich, sagte er, waren um 1730 beide Anfänger — ich als Messhändler in Hamburg und er als Banker in Leipzig: Am Ende einer jeden Messe bat F. mich, ihm alles leichte Gold zu geben, das ich in meinem Handel eingehoben hatte. Dies behielt er ohne Zinse bis zur nächsten Messe, und zahlte mir lauter vollwichtiges Gold zurück. Nach 30 Jahren war mein Schwiegervater ein wohlhabender Kaufmann in seinem soliden Baarenhandel. — F. aber durch seine Bankerindustrie (so werde ich sie ohne Absicht eines Vorwurfs nennen dürfen) ein Besitzer mehrerer Tonnen Goldes geworden. Daß man mir doch ja nicht zum Argen auslege, was ich hier sage. Ich bedarf solcher Beispiele zu sehr, um Lesern in dem innern Deutschland begreiflich zu machen, daß sie die Bank und Wechselgeschäfte zum Behuf eines grossen Zwischenhandels anders zu beurtheilen haben, als die eigentlichen Geldumsätze der Banker in dem innern Deutschland.

2) Es mögen aber diese Wechsel- und Geldgeschäfte mehr oder minder gewinnvoll sein, so machen

sie doch keinen Handelsplatz im Ganzen sehr reich. Es schafft grossen Geldreichtum für einzelne, und doch nicht für sehr viele, weil der Gewinn nicht grenzenlos ist. Aber die Wohlhabenheit der mittlern und niedern Volksklassen, welche aus dem Waarenhandel und insonderheit den an ihn sich knüpfenden Handlungskosten entsteht, verbreitet er nicht über eine solche Stadt. Ein grosser Banker kann viele Millionen in Gelde umsetzen und sich doch mit dem Dienste weniger Menschen behelfen, die aus seiner Hand leben. Ein Mann ist ihm genug, um Millionen von und zu seinem Komtoir zu tragen, und wenn er eine Bank zu Hülfe hat, so kann und muß er eigentlich für alles selbst der Mann sein, und braucht kaum einen einzelnen Kassirer für sein baares Geld, das in sein Komtoir kömmt. Augsburg war schon im 16ten Jahrhundert die blühendste Stadt in Deutschland. Es waren grosse Geldgeschäfte, welche die Fugger zu den reichsten Privatleuten in Deutschland machten, aber die Stadt hatte auch viele Manufakturen. Diese nahmen ab; jene Geldgeschäfte aber sind ihr größtentheils verblieben. Aber bekanntlich war diese Stadt äusserst gesunken, bis ein Schülkin ihr die Rattunfabriken wieder gab.

Dazu kömmt, daß diese Geschäfte nicht ganz ohne Mißlichkeit sind. Wie mancher Banker in Städten jener

jener Art gebrochen sei, darf ich nicht erzählen. Gut macht Muht, Muht zu grossen Unternehmungen, Muht zu übertriebnem Aufwande. Solche Banker haben denn auch sehr viel fremdes Geld zu ihrer Disposition; und wie wenig Menschen giebt es, die sich zu rechter Zeit erinnern, daß das Geld, in welchem sie wählen, fremdes Geld sei. Aber Hamburg, in welchem der Gang der Geldgeschäfte freilich anders ist, ward doch am Ende des siebenjährigen Krieges in zu grosse Wechselgeschäfte hineingezogen, die nur zu einem kleinen Theile mit seinem Zwischenhandel in Waaren im Zusammenhange standen, welcher in den Kriegsjahren selbst für diese Stadt sehr segensvoll gewesen war. Daraus entstanden die vielen und grossen Bankerotte im Jahre 1763, von welchen der Schaden in langer Zeit nicht verwunden ist, wovon ich oben viel gesagt habe.

## VII.

Wenn man die Handelsbalanz für ein grosses Land zieht, so sieht man es gewöhnlich so an, als wenn der Ueberichuß der Summe der Exporten über die der Importen den reinen Gewinn des Staates jedesmal angäbe. Gegen die Zuverlässigkeit solcher Balanzen und die Gewisheit des darin erscheinenden Gewinns ist freilich vieles einzuwenden. Das aber bleibt wahr,

daß, wenn eine Bilanz ganz richtig gezogen werden kann, der Gewinn des Staats auch keinem Zweifel unterworfen ist. Ist es z. B. gewiß, daß ein Land für 50 Millionen Tähler ausgeführt habe, und nur für 40 Millionen eingeführt sein, so muß demselben ein reiner Gewinn von 10 Millionen übrig geblieben sein. Aber für eine isolirte Stadt, wie Hamburg, kehrt sich dies um. Ihre Importen müssen nothwendig die zu gleichen Preisen angeschlagenen Exporten weit übersteigen. In Ansehung der Lebensmittel habe ich schon oben die Rechnung gemacht, daß wenigstens für vier Millionen Tähler von den Einwohnern Hamburgs verzehrt werden. Diese werden also mehr importirt, als exportirt werden, der Getreideshandel Hamburgs mag so hoch steigen als er wolle. Eben das hat auch für alle fremde Kunstprodukte Statt, mit welchen Hamburg handelt, aber auch viel davon selbst verbraucht. Es gilt auch selbst von den Materialien derjenigen Manufakturen, welche Hamburg noch bei sich erhält. Vom rohen Zucker wird vielleicht eine Million Pfund mehr eingeführt, als in dem Fabrikat wieder ausgeführt wird, und viele tausend Stück der roh eingeführten und dem Ausländer bezahlten Rattune bleiben in Hamburg. Wenn ich zu jenen 40 Tählern, die ein Mensch an Lebensmitteln verzehrt, nur 20 Tähler rechne, welche er an Kunstprodukten

produkten zum Behuf seiner Kleidung und seines gesammten Vellebens bedarf, die ihm theils fertig, theils vollendet, theils in den hier zu verarbeitenden Materialien zugeführt werden, und die folglich der Hamburgische Kaufmann nicht exportiren kann, so würde die aus der Vergleichung der Exporten und Importen gezogene Bilanz sechs Millionen jährlich zum Nachteil Hamburgs geben. Das erste Datum ließe sich zwar ungefähr ausmachen, wenn ein Kopf, der zum Rechen Lust hätte, den Wehrt aller in Herrn Königs Spezifikationen der an Hamburg gebrachten Waaren und Güter aller Artikel nach dem Marktpreise berechnete. Aber das zweite wird er nimmer ausmachen können. Ich muß mich also an bloße Suppositionen halten, und will annehmen, die Summe aller Importen sei 56 Millionen, und die der Exporten 50.

### VIII.

Man entsteht die große Frage, wie kann eine Stadt bei einer solchen Unterbilanz bestehen? Die Antwort liegt in der Sache: sie muß jährlich diese 6 Millionen gewinnen, bloß um zu bestehen; sie muß aber noch mehr gewinnen, wenn auch nur einzelne Leute in ihr reich werden sollen. Sie muß aber auch das alles auf ihre Exporten gewinnen. Aber 6 Millionen sind 12 Prozent von 50: ein freilich zu großer

Gewinn, welchen von allen Handlungsunternehmungen niemand annehmen wird, der nur einigermaassen von dem natürlichen Gange der Handlung unterrichtet ist. Aber in der Untersuchung, womit ich mich hier beschäftige, ist nicht von dem reinen Gewinn des Kaufmanns die Rede. Die Stadt wird im Ganzen noch immer bestehen können, wenn der Kaufmann im Durchschnitt 6 Prozent, und die übrigen in dem Handlungskosten gewinnenden Bürger andere 6 Prozent verdienen. Sie würde auch bestehen können, wenn sie einen Zoll von 4 Prozent auf alle Importen, oder von 2 Prozent beides auf die Importen und Exporten hätte, dann aber die Handlungskosten und der Gewinn des Kaufmanns jede 4 Prozent betrügen. Sie wird noch leichter bestehen, wenn ihr Handel sich vergrößert; was aber die eine solche Vergrößerung des Handels begleitende Verteuerung der Lebensmittel ihr wiederum wegnehme, habe ich bereits oben gezeigt.

Aber für eine solche Stadt, die wenig andere Geschäfte als den Zwischenhandel kennt, kann und darf man die Rechnung nicht auf solchen Fuß machen. Es bleibt immer gewiß, daß sie die Unterbalanz von jenen sechs Millionen, und, wo möglich mehr, dadurch wieder einholen muß, daß ihre Exporten, sie mögen 50 Millionen oder mehr an Wehr betragen, um 6 Millionen teurer aus ihr weggehen, als sie zu ihr gelangen.

gelangten. Diese aber werden in folgenden sechs Wegen gewonnen:

- 1) in dem Ueberschuß des Gewinns auf alle gut eingeschlagene Spekulationen und Konjekturen über den Verlust auf die mißlungenen. Dazu kommt auch der Gewinn von allen Unternehmungen, deren Gegenstände nicht zu dem Platz selbst gelangen;
- 2) in der Provision für alle in Verkaufs; Kommissionen zu dem Platz gelangenden Importen und auf alle in Einkaufs; Kommissionen wieder versandten Exporten;
- 3) in der Speditions; Gebühr von allen bloß durchgehenden Waaren;
- 4) in allem, was bei jeder sowohl einkommenden als ausgehenden Waare unter der Rubrik von Handlungskosten in die Faktur eingetragen und zu Buche gestellt wird, wozu auch für einen Seeplatz das alles kommt, was derselbe mit eignen Schiffen verdient, und was fremde Schiffe, wenn sie gleich große Frachtgelder von eben demselben gewinnen, in ihm wieder verwenden müssen. Auch kann hiezu der Vorteil von der in der Stadt selbst geleisteten Assuranz gerechnet werden;
- 5) aller Gewinn von Geld; und Wechselgeschäften, sie mögen in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Zwischenhandel des Platzes selbst stehen;

6) alles, was der Staat von dem gesamtten Handel in seinen Zöllen erhebt. Aller Vorteil, den der handelnde Bürger von seinen zum Verbrauch der Stadt selbst verhandelten Waaren zieht, gehört nicht in diese Rechnung, wie leicht einzusehen ist.

## IX.

In näherer Anwendung auf Hamburg will ich, weil ich schon viel hieher gehöriges oben gesagt habe, nur kurz bemerken:

1) Daß der Gewinn vom Spekulationshandel zwar sehr groß, aber auch sehr klein ausfallen könne, und überhaupt der mißlichste sei. So lange fast alle Städte in Deutschland nur eignen oder Spekulationshandel trieben, ward keine derselben sehr groß. Es kommt hinzu, daß in einem Handelsplatz, der viele Kaufleute hat, der Vorteil von großscheinenden Konjunkturen größtentheils zwischen den Bürgern desselben bleibt, und wenn es mit der Konjunktur sich ändert, das von einzelnen gewonnene von andern wieder verloren wird. Dies habe ich schon oft in Hamburg als stiller Zuschauer bemerkt, insonderheit bei der Konjunktur in Westindischen Waaren, welche im Jahr 1791 aus der ersten Empörung in St. Domingo entstand. Man hörte täglich von Männern, die Tausende an Einem Vortage gewonnen hatten. Aber noch

noch spekulierte jedermann auf diese Waaren. Es ward eine Art von Aktienhandel daraus. Eben dieselbe Waare ward mehreremal von einem Bürger an den andern verkauft, ohne nur einmal abgeliefert zu werden, und eben so vielfache Kurtage zogen die Makler davon, die sich freilich am besten dabei standen. Nun fielen die Preise wieder, und mehr als Ein Bankerott war die Folge davon. Von dem Ausländer mag wenig dabei gewonnen sein. Denn eben wegen des schnellen Steigens der Preise kamen der Kommissionen auf solche Güter wenige hieher, und viele wurden zurückgenommen, oder konnten wegen des dabei gesetzten Limits nicht erfüllt werden.

2) Der Gewinn von den Kommissionen ist gewiß weit beträchtlicher. Eine Waare, für welche der Hamburger 2 Prozent Provision auf den Verkauf, und ein anderer 2 Prozent bei deren Wegsendung berechnet, geht wegen dieser gedoppelten Provision um 4 Prozent teurer weg, als sie kam, (halb auf Kosten des Ausländers, der sie sandte, und halb auf die des Ausländers, der sie zieht.) Dies ist der Hauptvorteil eines Handelsplatzes, wenn er zu einem großen Marktplatz geworden ist. Er muß ihm gegönnt werden, oder alles das müßte nicht wahr sein, was ich in andern Schriften über die Nothwendigkeit großer Marktplätze für die Handlung unserer Zeiten gesagt habe.

3) Die Expedition bringt Hamburg am wenigsten ein, und mancher Kaufmann würde sie gerne von sich weisen, wenn er es jedem Korrespondenten versagen könnte, sich seines direkten Handels anzunehmen.

4) Die Handlungskosten unter allen ihren verschiedenen Benennungen geben vielleicht den wichtigsten Beitrag zum Bestande unserer Stadt. Das Beste dabei ist, daß die Handlung, in welchem Wege sie auch geführt wird, ungefähr gleichmäßig einträglich für das Gewerbe nicht blos Hamburgs, sondern einer jeden Stadt wird. Nur bei dem Transithandel gewinnt der Makler nichts, und das Magazinage kann im Sommer, wenn Schiffe und Fuhrwerk immer zum Abgehen bereit sind, nur auf kurze Zeit berechnet werden. Ich habe bereits oben gesagt, daß die Handlungskosten viel Wohlhabenheit über das Ganze verbreiten, aber nur wenige reich machen.

5) Von dem Gewinn aus den Geld- und Wechselgeschäften Hamburgs habe ich bereits oben genug gesagt. Hier will ich nur noch hinzufügen, daß eine so solide Giro-Bank, wie die Hamburgische, zwar das beste Mittel ist, um die Geldgeschäfte hoch steigen zu machen, aber auch das Mittel, den Gewinn von jedem einzelnen Geschäft kleiner zu erhalten, als in jedem andern Orte, der keine Giro-Bank hat. In Hamburg können 100000 Thaler Bk. durch einige Feder:

Federzüge bezahlt werden, welche der Frankfurter und Leipziger Banker nicht ohne beträchtlichen Gewinn für sich aus seiner Kasse gehen lassen wird.

6) Die Zölle Hamburgs sind geringe und tragen gewiß wenig zu denen 6 Millionen bei, auf welche ich hinaus rechne. Ich weiß, daß sie vor etwa zehn Jahren nicht über 120000 Thaler betragen. Beträgen sie seit der Veränderung mit Holland jetzt das zweifache, so wäre dies doch nur der Ertrag eines kleinen Theils der Summe, um welche wir seit zwei Jahren gewiß teurer gezehrt haben. Liefse die Hamburgische Handlungspolitik es zu, ihre Handlung mit einem Zolle von 4 Prozent zu erschweren, so möchte dies niemanden Wunder nehmen, weil die Handlung fast überall sonst mehr als dieses gewohnt ist. Das wäre dann aber eben so viel, als was durch ihren Kommissionshandel in der üblichen Provision gewonnen wird. Jetzt hat man Grund zu sagen, daß der Kaufmann ungefähr das von dem Ausländer auf die an ihn gelangenden Kommissionen gewinne, was Monarchen und Fürsten in ihren Zöllen ohne Bedenken vorweg nehmen würden.

Nun aber hat Hamburg 7) doch wenigstens zwei Manufakturen, die ihm großen Geldgewinn bringen. Ich hatte ihrer bisher noch nicht erwähnt, aber nicht, um denselben zu verstecken, sondern weil das, was

ich

ich (VIII) angab, sich blos auf den Zwischenhandel beziehen sollte. Aber wenn man das übrige gelten läßt, und nun die Schwierigkeit einsetzt, welche diese Stadt hat, um den Ersatz für die 6 Millionen, welche sie zum wenigsten jährlich gebraucht, an sich zu ziehen, so wird man es ihr ja auch gerne gönnen, daß sie neben ihrem Zwischenhandel auch doch in eben dem Wege von andern Staaten zu gewinnen suche, in welchem diese von ihr gewinnen. Von allen sieben vorstehenden Erwerbsmitteln der Stadt gehören nur die Manufaktur zu den in der Staatswirtschaft so benannten produktiven Kräften, auf welchen der Wohlstand eines großen Staats vorzüglich beruht. Dieser Beweis allein ist stark genug, um einsehen zu machen, daß der bloße Zwischenhandel nicht so sicher nähre, als andere Erwerbsmittel, weil er keine produktive Kräfte in Bewegung setzt. Daß der Gewinn auf die Zuckersiederei nicht 25 Prozent, wie der Ritter Zimmermann so leichtgläubig hinschrieb, sondern nur wenige Prozente, die nach den Umständen oft äußerst klein werden, einbringe, wird man ja nun wol meiner bekannten kleinen Schrift, über die Hamburgischen Zuckersiedereien, glauben. Durch sie wird gewiß bei weitem nicht der Wehrt des Weins, den Hamburg trinkt, durch die Kattunmanufaktur bei weitem nicht der Wehrt des Leinnes gewonnen,

das

das in Hamburg vertragen wird. Eben diese Stadt gewann vor mehr als zwei Jahrhunderten mehr als den Wehrt ihres Getranks durch ihre Bierbrauerei, und mehr als den Wehrt aller ihrer Kleidungen, durch ihre Tucharbeiten. Sie erhielt sich damals in ihrem wenn gleich kleinem Bestande als Manufakturstadt viel sicherer als jetzt in ihrem größtem durch den Zwischenhandel. Die später in ihr entstandnen Manufakturen der Sammet- und Seidenweberei, der Gold- und Silberarbeiten und mehrere andere, hat sie wieder verloren.

## X.

Den Beweis, daß isolirte Städte auch im nördlichen Deutschland blos durch den Zwischenhandel bestehen können, giebt die Wirklichkeit. Auch Lübeck und Bremen bestehen durch denselben. Beide haben noch weniger Manufakturen als Hamburg. Lübeck hat wenig mehr, als seinen starken Transit-Handel. Aber es hebt einen Zoll von ungefähr zwei Prozent im Durchschnitt von einer ungeheuren Waarenmasse, welche auch durch die großen Handlungskosten, die der Speditionshandel so gut als jeder andere Handel entstehen macht, der Stadt grossen Gewinn bringt. Bremen hat nun wieder vier Zuckersiedereien, und nimmt auch in andern Manufakturen jetzt zu, deren Bestand aber vielleicht auf der jezigen Konjunktur beruht.

Die

Die Möglichkeit, wie sie bestehen, wie sie das, was ihre Einwohner verbrauchen, jährlich gewinnen können, glaube ich freilich nun erklärt zu haben. Aber diese Erklärung zeigt auch nicht mehr, als daß sie bestehen können, nicht wie sie grossen Reichtum sammeln können. Wenn jene sechs Hülfquellen Hamburgs und die Manufakturen dazu ihr die 6 Millionen Zahler geben, welche diese Stadt jährlich verzehret, so hängt es doch noch sehr von Konjunkturen ab, ob sie ihr eine siebente oder achte Million einbringen können, die sie jährlich zurücklegen könnte, und wenn die Zunahme der Handlung, insonderheit die des Kornhandels, so, wie in den letzten Jahren, eine grosse Vertheuerung der Lebensmittel zur Folge hat, so habe ich oben S. 191. ff. bewiesen, daß diese Vertheuerung ihr mehr Geld abziehen könne, als durch die zunehmende Handlung gewonnen wird. Ich besteho nicht darauf, daß dies wirklich in den beiden abgewichenen Jahren geschehen sei. Aber das wage ich zu behaupten, daß Hamburg nicht viel reicher habe werden können, als es vorher war. Die Beweise einer allgemeineren Wohlhabenheit unter dem Mittelstande, der starke Anbau in der gesamten Stadt zeugen von dem größern Verdienst aus den Handlungsunkosten, wovon ich so oft geredet habe, aber nicht von der Anhäufung eines eigentlichen Geldreichtums. Wird in dem Mittel: und

in dem niedern Stande mehr verdient, so wird auch mehr verzehret. Die neu angebauten Häuser haben wenigstens 50 Prozent mehr in den Baumaterialien gekostet, deren keines das Gebiet der Stadt liefert. Die den Einwohnern verteuerte Mieth, durch welche der geringe Mann äusserst gedrückt wird, hat kein fremdes Geld zur Stadt gezogen. Das Geld, welches der zur Stadt geflüchtete Ausländer in ihr verwendet, scheint freilich reiner Geldgewinn zu sein. Aber eben diese Fremden wollen genährt sein, und haben durch ihre grosse Anzahl zu dem Steigen der Lebensmittel sehr viel beigetragen. Alles Geld dafür ist aus der Stadt gegangen, und hat vielleicht fast alles dasjenige mit sich genommen, was die Einwohner Hamburgs durch die hohe Mieth von ihnen gewinnen haben. Denn wir alle haben um 50 Prozent teurer gelebt, als noch vor drei Jahren. wir insonderheit die, so wie ich, von einem abgemessenen Auskommen leben, und von der Zannahme der Handlung nicht den geringsten Vortheil ziehen.

Ein redender Beweis, wie wenig Hamburg seit mehreren Jahren an Geldreichtum zugenommen habe, ist dieser: Daß die auf Bürgereid und Gewissen bezahlte Vermögenssteuer von einem Quartprozent sich noch nicht wieder zu derjenigen Summe heben will, welche sie, wie ich oben S. 111 gesagt habe, 1759

betrug.

betrug. Man wird mir vielleicht einwenden, daß die Gewissen der Hamburgischen Einwohner weiter geworren sein und die bürgerliche Tugend unter ihnen abgenommen haben möge. Diese Einwendung kann zwar ich nicht heben. Ich bin nicht der Gewissensbraut aller meiner Mitbürger. Aber das glaube ich doch, daß noch zu viel bürgerliche Tugend in Hamburg sei, als daß sich in jener Gewissenssteuer nicht die Beweise des zunehmenden Reichthums in etwas zeigen sollten, wenn die Zunahme desselben wirklich beträchtlich wäre. Das oben S. 135 erzählte Benehmen unsrer Bürger bei dem Entstehen und Fortgehen der Armenordnung zeugt kräftig für ihre bürgerliche Tugend auch ausser den Gränzen der Vorschriften der Pflicht und des Beweises, und das in einem Geschäfte, das sie durch einen Geldbeitrag von 70 bis 80000 Tähler Kurant jährlich im Gange erhalten.

Aber das räume ich gerne ein, daß seit 36 Jahren das Wollen viel höher gestiegen sei und die Anhäufung des Geldreichthums mächtig verhindere, indem die größten Gelderwerber ihres einstweiligen Reichthums mehr genießen wollen, als die Hinausicht auf künftige Zeiten ihnen rathsam machen sollte.

Stenglin, der einzige Millionär, den Hamburg in diesem Jahrhundert gesehen hat, dessen ich oben erwähnt habe, verzehrte jährlich nur  
10000 Mark.

10000 Mark. Das half freilich viel zur Anhäufung einer Million Tähler. Aber so lebt kein Mann mehr bei uns, wenn er sich für reich zu halten anfängt. Und wie kann er es auch bei den jezigen Preisen der Dinge noch thun, wenn er seines Wohlstandes mit Frohsinn und mit Anstand genießen will?

Unter diesen Umständen ist Hamburg noch nicht dahin gekommen, wohin im vorigen Jahrhundert jede durch Handlung reichgewordene Stadt gelangte, daß sie nemlich den Ueberschuss von ihrem Erwerbe in grossen Selddarlehen ausser den Mauern oder den Gränzen ihres Gebiets anlegen konnte. Der Bürger Hamburgs hat freilich ein grosses Mißtrauen gegen alle Anträge von Geld-Neegoziationen, sie sein klein oder groß, ausser den Gränzen der Gerichtsbarkeit seiner Stadt. Aber daran allein liegt es wahrhaftig nicht. Er würde bei solchen Anträgen deren Sicherheit näher untersuchen und williger werden, sich darsauf einzulassen. Jetzt giebt er diese Mühe sich nicht, so lange er noch nicht des Geldes zu viel hat, um es unter seiner Gerichtsbarkeit zu belegen. Als man den Britischen Stoks noch alle Sicherheit zutraute, als Frankreich noch die Zinsen von seinen Kronschulden richtig bezahlte, hatten äusserst wenige Hamburger Anteil an denselben. Mir ist nie eine ausländische Geld-Neegoziation auch nur von einigen Tonnen Gold

des bekannt geworden, die in Hamburg und mit Hamburgern geschlossen wäre.

### XI.

Ueberhaupt scheint mir der Geldreichtum eines Landes sich nicht immer im Verhältnis zu der Zunahme von dessen Handlung zu vermehren. Dieser Gedanke wird manchem paradox scheinen, aber Grossbritannien soll mir den unleugbaren Beweis davon geben. Was ist in diesem Volke nicht alles seit zwei Jahrhunderten geschehen, um die Gewerbsamkeit desselben aufs höchste zu treiben, und allen Handel ihm elgen zu machen, welchen selbst zu betreiben es nur einigermaßen fähig ist! Alle nur mögliche Handelsverbote sind gegeben. Es hält durch die Navigationsakte alle Seefahrt auf und von seinen Häven an sich. Es hat Kolonien. Es hat ein Volk, welches zahlreicher als es selbst ist unterjocht, und verhandelt von dessen Produkten für Millionen an den Ausländer. Die Berechnungen von seiner Handlungsbilanz geben jährlich einen Ueberschuß von mehreren Millionen an, wovon die nähern Beweise sich in andern Rechnungen finden. Ich werde umständlicher davon in den Zusätzen zu meiner Darstellung der Handlung reden. Die unleugbare Folge von seiner grossen und mit der keines andern Volks vergleichbaren Gewerbsamkeit

keit ist freilich die Zunahme des nutzbaren Eigentums aller Art innerhalb seiner Gränzen, oder, wie Smith es lieber nennt, seines Nationalreichtums. Die produzierenden Kräfte dieses Volkes sind in eine unvergleichbare Wirksamkeit gesetzt. Sie erhalten sich fortdauernd in derselben, auch mitten in denen Kriegen, welche auf der Einen Seite es zu entvölkern drohen, da sie auf der andern eine immer höhersteigende Anstrengung seiner Geldeskkräfte nothwendig machen. Aber wie steht es um seinen eigentlichen Geldreichtum? Erst vor kurzem hat Payne in seiner kleinen vielgelesenen Schrift: the decline and fall of the english system of Finances, denselben auf 25 Millionen L. S. angeschlagen. Aber eben so hoch berechnete ich ihn, wiewol ohne darüber zu schreiben, schon vorher aus folgenden Gründen: Als ich im Jahr 1777 in London mich befand, war die Ummünzung aller Guineen bereits vollendet. Herr Eduard Payne, einer von den Direktoren der Bank, sagte mir, daß die Zahl der von der Bank umgemünzten Guineen 17 Millionen betrage. Ich will dafür 18 Millionen L. S., und noch für 2 Millionen L. S. vollwichtige nicht zur Münze gekommene Guineen annehmen. Aber es waren auch viele unwichtige Guineen von den Goldschmieden eingewechselt. Für diese will ich noch 2 Millionen L. S. annehmen. Denn die meisten von denselben

selben kamen gewiß in jenen 17 Millionen wieder vor, weil diese Goldschmiede gewiß nicht alles eingewechselte leichte Gold in ihren Arbeiten verbrauchten, sondern es zur Bank zum Ummünzen schickten. Zudem waren sie die Einsammler derselben für diejenigen im Volke, denen es zu weitläufig ward, ihre einzelnen leichten Guineen zur Bank zu bringen. 22 Millionen L. S. in Golde sind also die höchste Zahl, die ich annehmen kann. Das kursirende Silbergeld aber setze ich höchstens nur auf 3 Millionen L. S. Es war so selten, daß ich in einem jeden kleinen Umsatz große Mühe hatte, eine halbe Guinee gewechselt zu bekommen. Es war aber auch und ist noch äußerst geringhaltig. Herr Payne sagte mir, daß die Bank nicht darauf achte, und an keine neue Ausmünzung denke, weil man das Silbergeld nur als Scheidemünze ansehe. Dies ist also Thatsache. Alle Fragen und Bedenklichkeiten, wie es möglich sei, daß ein Volk bei einer so grossen Handlung so wenig baares Geld für seine Zirkulation übrig behalte, könnte ich zwar bei Seite setzen. Ich will jedoch zweierlei anmerken, wern beides gleich mit selbst nicht zuzureichen scheint: Erstlich, Großbritannien hat zu viel Papiergeld, welches durch eine unabwendliche Folge das baare Geld zum Lande hinaus treibt. Zweitens, in einem so luxuriösen Volke geht freilich viel Gold und Silber in allerlei Geschirr

und Schmutz über. Ist gleich dieses nicht für die Nation verloren, so ist es doch kein zirkulirendes Geld mehr, von welchem ich hier nur rede.

Frankreich und Großbritannien haben keine edle Metalle in ihrem eignen Boden. Alles Gold und Silber, was sie besitzen, ist ihnen seit Jahrhunderten durch ihre Handlungsumsätze mit andern Nationen zugeflossen. Die 25 Millionen L. S., welche in Großbritannien zirkuliren, sind seit Jahrhunderten durch die Gewerbsamkeit von acht, oder seitdem Schottland mit England vereint ist, durch die von zehn Millionen Menschen erworben. Nun erinnere man sich an die Schriften, in welchen man vor der Revolution den Verlauf alles in Frankreich vorräthigen baaren Geldes auszumachen suchte, und durch welche wenigstens so viel gewiß genug geworden ist, daß derselbe nicht unter zwei Milliarden oder zweitausend Millionen Livres könne betragen haben. Diese sind der Verlauf alles dessen, was die Gewerbsamkeit von 25 Millionen diesem Staate seit vielen Jahrhunderten eingetragen hat. Man kann nicht für Frankreich die Chargungen von einem entfernten überwältigten Volke in diese Rechnung bringen. Aber für England kann man es seit 30 Jahren, da es zwischen 3 und 4 Millionen von Bengal und, wenn man seine übrigen indischen Besitzungen dazu rechnet, wenigstens 4 volle Millionen

dort hebt. Wenn gleich es dieselben nicht von dort herüber holt, so wendet es doch einen großen Theil das von in dem Handel auf China an. Zwei Milliarden Livres betragen, das Pfund Sterling zu 24 Livres ges rechnet,  $8\frac{1}{2}$  Millionen L. S. Folglich stand der baare Geldvorrath in Frankreich gegen den Britischen vor der Revolution wie 10 zu 3, da die Bevölkerung wie 5 zu 2 war; oder zwei ein halb mal so viel Menschen hatten drei ein drittel mal so viel Geld unter sich. In Frankreich stekte, insonderheit wegen der Religion, verhältnismässig noch mehr Gold und Silber in Verschieren, als in England. So weit steht also das Volk, das seine Handlung durch alle mögliche Mittel zu der blühendsten in ganz Europa gemacht hat, in baarem Geldreichtum demjenigen nach, dessen Handelspolitik doch in so vielen Stücken die mildere ist. Man sehe nur auf das Eine, daß Frankreich keine Navigationsakte hatte, daß es den Gewinn von der Frachtfahrt in dem größten Theil seines Seehandels den Ausländern überließ, und selbst nicht die Briten durch sein Faßgeld abhalten konnte, alle seine Schiffahrt auf seine Häven allein zu treiben.

## XII.

Man ändere die Zahlen, die ich in den vorstehenden den Rechnungen annahm, wie man wolle, man bes richtige sie aus zuverlässigern Angaben, als welche ich zum

zum Grunde legen konnte, so bleibt das Resultat immer dasselbe: Die isolirte Stadt muß auf ihre Exporten den Vorth von alle dem gewinnen, was sie von ihren Importen selbst verbraucht. Treibt sie einen Handel, der den Preis der Importen aus ihrer Nachbarschaft zu sehr verteuert, so entsteht daraus ein böser Verlusthandel für sie, der sie in die Länge auszehrt, wenn ihre zu reich gewordenen Nachbarn die hohen Preise ihrer Importen zu erhalten wissen. Führt sie fort gleich viel zu verzehren, da ihre Exportation abnimmt, oder sie einen geringern Gewinn darauf macht, so geräth sie in Abnahme. Hat sie z. B. in guten Jahren für 50 Millionen importirt und für 42 Millionen exportirt, folglich für 8 Millionen verbraucht, aber auch diese auf ihre Exporten gewonnen, und folgen dann schlechte Jahre, da sie weniger importirt und exportirt, oder auf ihre Exporten 4 Millionen weniger gewinnt, so fehlen diese an ihrer bisherigen Subsistenz. Es wird ihr unmöglich werden so viel weniger zu verzehren; dann werden die, welche Kapital gesammelt haben, vom Kapitale zehren müssen, die aber, welche, wie man spricht, aus der Hand in den Mund leben, Noth zu leiden anfangen, und die Stadt nach und nach verlassen müssen; sie werden weniger heirathen, sie werden aussterben, ohne daß ihre Zahl durch neue ersetzt wird. Jene werden nicht vom Kapitale zehren können ohne die Kräfte zur Verrückung

lung ihrer Geschäfte gemindert zu fühlen. Dadurch nimit der Geldgewinn der Stadt noch mehr ab, und ihr Verfall geht mit schnellen Schritten fort. Ein Bankerott folgt dem andern, ohne daß der Gewinn davon, wie ich vorhin erwähnt habe, der gesamten Stadt zu Nutzen kommen kann, weil der Mißcredit immer mehr zunimmt.

Auch das ist klar, daß noch viel mehr dazu gehöre, um einen solchen Ueberschuß entstehen zu machen, durch welchen eine solche Stadt so geldreich würde, als es jede andere werden kann, die durch größere und gewisere Zuflüsse sich erhält, als welche der Zwischenhandel giebt, und daß sie, weil doch unmöglich ein Jahr dem andern gleich sein kann, nur unter der Voraussetzung bestehen und vor einstweiligem Verfall sicher sein könne, wenn in guten Jahren ihr Geldverreichtum so zugenommen hat, daß die größten Gelderwerber es aushalten können, vom Kapital zu ziehen, die kleinern aber zu einer Wohlhabenheit gelangt sind, bei welcher sie den Abgang von ihrem Verdienste aus den Handlungskosten und dem städtischen Gewerbe, der Miete u. dgl. minder fühlen, und noch nicht ans Auswandern denken dürfen. Ich wiederhole, daß alles hier gesagte nur von einer Stadt gilt, die ganz durch den Zwischenhandel blüht, und die keine sichere Zuflüsse aus der Verbindung ihres Gewerbes mit einer gewerbevollen Nachbarschaft, und die

insonders:

insonderheit keine Manufakturen hat, durch welche sie dieser Nachbarschaft ganz oder zum Teil das wieder abverdienen kann, was sie ihr für ihre Subsistenz fortdauernd zahlen muß. In diesen Fall kann auch eine Stadt durch politische Veränderungen kommen, welche vorhin besser daran war.

Die Stadt Bismar giebt ein Beispiel davon. Diese war in den Zeiten der Hanse eine sehr blühende Stadt, wovon unter andern ihre 3 großen Kirchen zeugen, dergleichen das nördliche Deutschland wenige hat. Sie trieb, wie vormals alle Wendische Städte an der Ostsee, ihren Zwischenhandel über das Meer, und in das fruchtbare Mecklenburg hinein, welchem sie angehörte. Dieser nahm mit dem Verfall der Hanse und dem veränderten Gange des Zwischenhandels ab, der sich mehr und mehr zu einzelnen, zu großen Marktplätzen sich erhebenden Städten wandte, und nun ward sie auch von dem Staate dem sie bisher angehört hatte, getrennt. Sie verlor auch dadurch das Gewerbe einer Landstadt, und ist nun auf etwa den 5ten Teil ihrer ehemaligen Bevölkerung herabgebracht, ungeachtet ihr das Meer so gut als ehemals offen steht und sie einen der besten Häfen an der Ostsee hat.

### XIII.

Man wird vielleicht nicht erwarten, daß ich kleine Landstädte in die Parallele mit großen den Zwischenhandel

S 5

handel

handel treibenden Städten stellen werde. Aber sie geben in der That eine mir sehr wichtige Bestätigung alles bisher gesagten und aller derer Grundsätze ab, aus welchen die Vorteile des Zwischenhandels und die Auf- und Abnahme der Städte überhaupt sich beurtheilen lassen.

Der Handel einer jeden Landstadt ist ein Zwischenhandel, zwischen ihr und dem umliegenden Lande. Hat sie keine Manufakturen, und treibt sie nicht selbst Landbau, so beruht ihr gesamter Wohlstand auf dem Gewinn der Krämerei und auf dem Arbeitslohn der in ihr wohnenden Handwerker. Dieser Gewinn muß den Ueberschuß der ihr zugeführten Importen auf die Exporten gut machen, wenn eine solche Stadt nicht verarmen soll. Doch fügt sich auch an dieselbe oft ein wichtiger Zwischenhandel mit den Produkten der Nachbarschaft, wenn in diesen eine verschiedene Cultur Statt hat. Man nehme an, der Tuchhändler einer solchen Stadt gewinne auf jede Elle Tuch, die er dem Anwohner für einen Thaler verkauft, 20 p. C. der Schuster auf jedes paar Schuh 40 p. C. so müssen doch noch immer 80 und 60 p. C. für das eingeführte Tuch oder Leder wieder aus der Stadt gehen. Es muß also dieser Gewinn sehr vielfach sein und häufig gemacht werden, und es müssen noch manche andre Zustüsse dazu kommen, ehe 2000 in einer solchen Stadt lebende Menschen, bloß die Lebensmittel bezahlen

zahlen können, welche sie jährlich verbrauchen. Da ist nun für viele solcher Städte in Deutschland die nächste und beste Aushülfe diese, daß ein grosser Theil ihrer Einwohner selbst das Feld baut. Die Nahrungsmittel, welche sie sich dadurch verschafft, kommen nicht in die Bilanzrechnung dieser Stadt. Eine andre Aushülfe ist für manche Stadt die von dem Regenten dorein gelegte Garnison. Dadurch werden zwar der Verzehr mehr; aber der Regent sorgt für die Kosten ihrer Verzehrung, vermehrt den Gewinn für die Krämer und Handwerker des Orts, und von der Benutzung der Häuser durch die sich einmietenden Offiziere. Diese Nebendinge abgerechnet, besteht eine Landstadt durch den Zwischenhandel allein, nur da, wo eine an Produkten reiche, und von wohlhabenden Einwohnern bewohnte Gegend sie umgiebt, und nicht etwa eine schlafende oder fehlervolle Polizei die Geschäfte, welche eigentlich der Stadt angehören, zu ungehindert in das Land übergehen läßt. In der alten staatswirtschaftlichen Polizei vieler Länder ist auf diesen Punkt sehr geachtet. Man gab den Städten das Recht innerhalb einer Meile um sich her keine Handwerker und Manufakturisten zu dulden. Die wichtigste Manufaktur in jenen Zeiten, war die Bierbrauerei. Die so benannte Polizeimeile, innerhalb welcher dieser Zwang der Stadt galt, ward die größte unter allen sonst angenommenen Meilen, so daß man den

Inhalt eines solchen Polizeizirkels reichlich auf fünf deutsche Quadratmeilen rechnen kann, und wenn man statt der Zirkel Quadrate nimmt, weil doch kein Land in Zirkel eingetheilt werden kann, wenigstens sechs gemeine deutsche Quadratmeilen auf jede Stadt. Ein solches Quadrat von vielen Urwäldern aller Art an eine Stadt, es sei mit oder ohne Zwang, halten, ist gewiß hinreichend, um eine kleine Stadt im Wohlstande zu erhalten, denn nach der gemeinen Rechnung steht es in einem Lande gut, wo fünf Landbauer gegen einen Städter sich zählen lassen. Wenn man nun auf eine deutsche Quadratmeile in einem fruchtbaren Lande 3000 Einwohner, und diese nur mässig wohlhabend rechnet, so sind 12000 Menschen auf diesen sechs Quadratmeilen völlig hinreichend, um 3600 Einwohnern durch das wechselseitige Gewerbe und den kleinen Zwischenhandel zwischen Stadt und Land ein zureichendes Auskommen zu geben. Einen Einwohner des nördlichen, wenig fruchtbaren Deutschlands nimmt es natürlich Wunder, wenn er in dem südlichen Deutschland und in England Stadt an Stadt belegen und eine grössere oder geringere Wohlhabenheit in ihnen sieht, zwischen welchen sich nur selten eine Entfernung von zwei deutschen Polizeimeilen befindet. Hat in diesen Städten auch irgend eine Manufaktur ihren Sitz, durch welche sie auch von dem Ausländer einen Geldgewinn an sich ziehen kann, so kann sich die Stadt noch weit mehr hehlikern. Dann verbreitet sie nicht

nur

nur eine grössere Wohlhabenheit in dem Zirkel um sich her, sondern muß auch aus einer grössern Entfernung die Lebensmittel zu sich herbeiholen.

Aber eine Stadt kann auch Manufakturen gehabt und diese verloren haben, bleibt aber dennoch eine gute Landstadt, oder wird es hintennach durch ihren Zwischenhandel. Ich glaube, als ein Beispiel davon die Schlesische Stadt Jauer anzuführen zu dürfen. In dieser hatte im vorigen Jahrhundert die grosse Schlesische Leinenmanufaktur ihren Hauptsitz. Diese aber verlor sich aus ihr, nachdem die Leinenbleichen alles Holz umher aufgezehrt hatten, und versetzte sich in das noch kühner genugsam holzreiche Gebürge. Dennoch aber ist sie jetzt eine der blühendsten Landstädte, die man sehen kann. Ich habe in ihr einen Sonnabend zugebracht, und nie habe ich ein solches Gewühl in irgend einer Landstadt gesehen. Aber sie hat ein schönes fruchtbares Land im halben Zirkel rund um sich, und auf der andern Seite das freilich nicht unfruchtbare, aber seine Einwohner bei weitem nicht ganz nährende Gebürge. Auch des Flachses, des Materials seiner Manufaktur, hat dieses Gebürge nicht genug, sondern das flache Schlesien muß ihm aushelfen. Jauer ist also der Sitz eines äusserst lebhaften Zwischenhandels zwischen dem flachen Schlesien und dem Gebürge, bei welchem gar nicht die Frage sein darf, wie aus dessen Geldgewinn für die Subsistenz seiner Bürger genug überschiesse.

In einem nicht sehr fruchtbaren Lande dürfen nur einige Erdflecke besserer Art sein, so ist auch gewiß

ein Städtchen da, in welchem man eine erfreuliche Wohlhabenheit bemerkt. Unter den wenigen Landstädten meines unfruchtbaren Vaterlandes, des Herzogthums Lüneburg, ist mir die kleine Stadt Lüchow als die gewerbvollste vorgekommen. Aber sie liegt auch in der Mitte des fruchtbarsten Landstrichs, und das ihr so nahe, aber an dessen Rande belegene Dammensberg genießt bei weitem nicht gleiche Vorteile davon. Wena jedoch das Landvolk einer solchen Gegend sich entwöhnt hat, seine Bedürfnisse in dieser Stadt zu suchen, wenn es durch die Wasserschiffahrt im fernern, aber leichteren Wege dieselben zu sich holt, wenn insonderheit die Handwerker aller Art sich auf dem Lande sesshaft machen dürfen, wenn vollends die von Alters her eingeführten Stadtkassen dies denselben rahtsamer machen, so geht es freilich ganz anders. Dann kann der kleine Zwischenhandel zwischen dem Lande und den Städten nicht entstehen oder sich erhalten. Diese behalten wenig andere Einwohner, als die, welche ein väterliches Erbe, in Häusern und guten Grundstücken noch an ihnen festhält, oder solche, die sich dies selbst zum Wohnsitz wählen, weil man wolfeil in ihnen leben kann. Und dieses sind dann nun gewöhnlich nur solche, die des städtischen Lebens zu gewohnt sind, oder die sich nicht zutrauen, in einer Landwirthschaft fortzukommen, welche ihr Auskommen noch leichter machen möchte. In diesem Falle scheinen mir fast alle Städte Holsteins, selbst in dessen fruchtbarsten Theilen zu sein. Glückstadt, Krempe und Wisfler liegen einander zu nahe, als daß man auf jedes

jedes nur zwei Quadratmeile rechnen könnte. Aber daran liegt es nicht allein. Andere Ursachen drücken den kleinen Zwischenhandel in ihnen nieder, in welchem sie mit dem umliegenden Lande billig stehen sollten. Dies beweist insonderheit der Wohlstand aller Flecken, in welchen von diesem Gewerbe sich weit mehr zeigt. In diesen leben die Handwerker wie angehäuft, aber auch in den wohlhabenden Dörfern vertheilt. Denn hier drücken die Stadtkassen sie nicht, welche sie zu sehr fühlen würden, wenn sie ihre Wohnung in den Städten suchten. Hier können sie in dem Ertrage eines eigenthümlichen oder gemieteten Grundstücks ein Stillstük zu ihrem Auskommen finden, das ihnen in den Städten fehlt. Dazu kommt, daß der Landmann fast überall im Holsteinschen durch die Verschönerung seiner Produkte zu oft über Wasser und Land zu den größern Städten reiset, und dort manches Bedürfnis seines Lebens und Wollebens einkauft, das er sonst in den Landstädten suchen müßte. Also führt ihn nichts zu diesen, auch nicht einmal der Verkehr, den er mit seines gleichen hat, und der ihn veranlassen möchte, den Schenkwirten in der Stadt wenigstens etwas Geld zu gönnen. Ich brachte in einer Holsteinschen Stadt einen Sonnabend und Sonntag zu. Sie war und ist noch eine nicht arme Stadt. Denn sie hätte wohlhabende Einwohner der Art, die ich angegeben habe. Ich wunderte mich, am Sonnabend nicht das geringste Gewerbe in dieser Stadt zu sehen. Morgen, sagte mir mein Wirth, werden Sie es ganz anders finden. Er war ein Färber, vielleicht der einzige Hand-

Handwerksmann des Ortes, und wohnte in einem durch mehrere Generationen ihm angeerbten Hause an dem Kirchhofe. Der Sonntag kam, und, weil die Stadt einen grossen Kirchsprenkel hat, war der Zufluß von Menschen sehr groß. Die Weiber und Kinder hielten sich nicht lange auf dem Kirchhofe auf. Von den Männern aber ging noch keiner in die Kirche, sondern diese sah ich Paar und Hausenweise zusammen treten und allerlei Handel schliessen, der allemal mit einem Handschlage besiegelt wurde. Endlich erschien ein dazu bestellter Mensch, der rund um die Kirche gieng, um ihnen anzudeuten, daß der Prediger jetzt auf die Kanzel steigen würde. Da sah ich dann eine Stadt, in welcher auch keine Spur von dem Zwischenhandel sich zeigte, um dessen willen die Landstädte doch eigentlich nur da sind. Nur mein Wirth hatte einen guten Tag, aber zur Kirche konnte keiner aus dem Hause gehen, weil selbst unter dem Gottesdienste noch einzelne ihre Sachen zur Färbe brachten, und andere die ihrigen wieder abholten. Ich allein, sagte er mir, kann es in der Stadt aushalten, weil keine Färber verstreuet auf dem Lande wohnen. Wenn ich aber nur vor dem Schlagbaum wohnte, so wäre ich von vielen Lasten frei, welche ich wegen meines Hauses bezahlen muß.